

0206

oo to

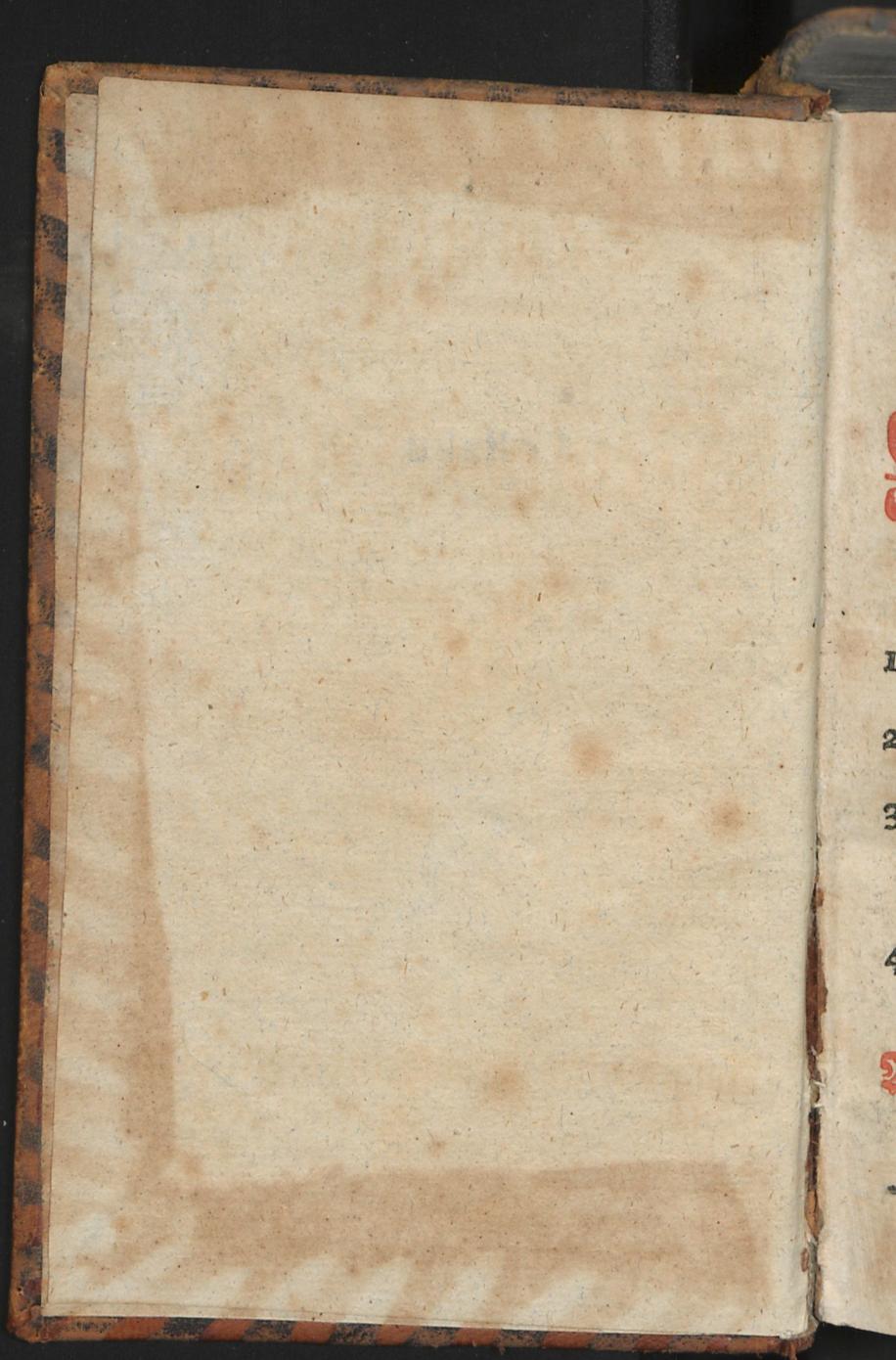
U



250.

Leitzku





Swift, Jonathan:

Eine

Samlung

allerhand auserlesener

Moralischer und Satyrischer

Stücker = Stücke,

Aus dem Englischen übersetzt.

Erste Probe.

1. Eine Vertheidigung des weiblichen Geschlechts, in einem lustigen Gespräch, von Herrn William Walsh.
2. Esculapius, oder das Spital der Narren, in Nachahmung des Luciani, von eben demselben.
3. Ein köstlicher Frau-Ring für den Finger, oder die Salbe der göttlichen Barmherzigkeit auf den Schwären der menschlichen Schwachheit, von Herrn William Secker.
4. Die entdeckte Staats-Klugheit des Frauenzimmers, oder die künstlichen Practiken eines verschmitzten und arglistigen Weibes.

Aufgeweckten Gemüthern beyderley Geschlechts, statt eines angenehmen Nach-
Confects, bey Tisch aufgesetzt.

Berlin und Leipzig,

Bey Johann Andreas Rüdigers,

1737.

2316



Seh im Ausspruch nicht verwegen;
Wenn der delicate Sect
Einem wie der Land-Wein schmeckt,
Und dem andern höchst vergnügt;
Es ist am Geschmack gelegen.



Ein
Gespräch,
Worinnen
Tadel und Lob, Laster
und Tugenden,
Oder
Eine Vertheidigung
des weiblichen Geschlechts
enthalten.
An Eugeniam
geschrieben
von
William Walsh, Esq.

Est Fœmina Virtus.

Die Tugend ist ja selbst aus weiblichen Geschlechts;
Vertheidigt man daher dasselbe nicht mit Recht?

Eccho: recht!

Ein

Universitäts-
und Landesbibliothek
401 Halle (Saale) I

Ein

W

Die





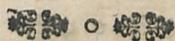
An den Leser.

Die Durchlesung dieses Gesprächs, so von einem Cavalier, der mein guter Freund ist, zur Bertheidigung des weiblichen Geschlechts geschrieben worden, hat mich recht in Verwunderung gesetzt. Denn ich konte mir kaum einbilden, daß einer, der noch so jung wäre, eine so kügliche Materie mit so vielen Bestand abhandeln könnte. Es war mir zwar nicht unbekannt, daß er von Natur sinnreich sey, und durch Reisen grosse Geschicklichkeit erlanget habe; Daher ich die galante Art, so aus dem ganzen Werck hervor leuchtet, und gleichsam die Seele ist, so dergleichen Dingen das Leben giebet, mit Recht vermuthen mögen: Aber eine so ungemeyne Belesenheit, sowohl in alten als neuen Scribenten; eine so geschickte Anwendung solcher Belesenheit, und eine solche Richtigkeit der Gedancken, die alles gezwungene Wesen, und alle Pedanterey von sich ausschliesset, sind, ich mag es kühnlich heraus sagen, Kunst-Griffe, deren sich auch die geübte-

sten Scribenten selten völlig bemeistert haben. Dieses erinnert mich desjenigen, was die Klugenköpffe der neuern Zeiten von Herrn Wallern, den Fürsten unserer Englischen Dichter, nachdem ihnen seine ersten Verse zu Gesicht gekommen, gesprochen: Daß er nemlich vierzig tausend starck in die Welt ausgegangen, ehe sie noch etwas von ihm gehört hätten.

Hier muß ich, in Nachahmung meines Freundes, ein paar Worte darzwischen reden; und kan dem Leser nicht verhalten, daß ich des Herrn Wallers nur Ehren halber Erwähnung gethan habe, massen ich begierig bin, sein Gedächtniß bey allen Gelegenheiten zu erneuern, und vor aller Welt dadurch zu bekennen, daß, wenn er nichts geschrieben hätte, keiner von uns unter die Scribenten zu rechnen seyn würde. Ich hoffe mein Freund wird mir diese Ausschweifung verzeihen. Denn es ist nicht nur seine Abbildung seiner Schreib-Art, sondern auch seiner Aufrichtigkeit. Der Leser wird anmercken, daß er sich bey allen Gelegenheiten fertig finden läffet, Tugend und Verdienst anzupreisen, und die Scribenten dieser Zeit sind ihm besonders verbunden, daß er ihnen diejenigen Stellen angezeigt, welche die Franzosen beaux endroits nennen, und worinnen sie sich am meisten herfür

herfür gethan haben. Und ob es schon scheinen möchte, als sey mein Absehen auf meinen Eigennutz gerichtet, weil er meiner mehr dann einmal so sehr zu meinem Vortheil Meldung gethan hat; so hoffe ich doch, der Leser werde es nur vor einen Zwischen-Satz annehmen, da diese Schrift ihre Vollkommenheit ohne solchem gehabt haben würde. Es wird mir erlaubt seyn, mein Vergnügen über der geneigten Gütigkeit meines Freundes zu bezeugen, ohne daß ich mir deswegen auf seine Partheylichkeit zu viel einbilden sollte. Er hatte nicht Dreustigkeit genug, solche ohne meine darüber ertheilte Meynung in die Welt ausgehen zu lassen, damit sie zum wenigsten unter den schönen Leserinnen, denen zu Gefallen sie vornemlich abgefasset ist, sicher passiren möchte. Ich bin nicht so vermessen, daß ich nicht bereden sollte, mein Gut-Düncken könne ihm etwa zum Probiere-Stein oder Seleits-Brief dienen: Ich hielte aber dafür, ich möchte ihn zu Ariosto zurück weisen, der sich zu Anfang des 37sten Buchs seines Orlando Furioso in mehr als 30. Strophen angelegen seyn lassen, dieses schöne Meister-Stück des allweisen Schöpfers nicht nur aufs herrlichste zu preisen, sondern auch dessen unbillige Feinde scharff durch die Hechel zu ziehen. Damit er den Männern ihre Ungerechtigkeit zeigen, und ihnen deutlich



unter die Augen sagen möchte, welcher Gestalt es von nichts anders, als ihrem Neid herrühre, daß die Tugenden und rühmlichen Thaten der Weiber mit Fleiß verheelet, und die Fehler etlicher weniger unter ihnen gemeiniglich durch das Vergrößerungs-Glas der Bosheit angesehen würden. Ich, der ich mich jederzeit vor ihren Diener erkannt, und meine Feder niemals wider sie geführt habe, wolte meines Orts lieber sehen, daß einige unter ihnen recht nach Verdienst gepriesen, als durch Verkleinerung ihres gebührenden Ruhms beraubet würden. Und zwar absonderlich zu dieser Zeit, da sich mehr Heldinnen als Helden der Tugend finden. Ich muß Ihnen demnach wegen ihres neuen Vertheidigers Glück wünschen. Wenn mich jemand vor parthenischer gegen ihn halten will, als ich in der That bin, so können sie nur sagen, daß ich ihm das Geschenk, womit er mich bestechen wollen, wieder zurück gegeben habe. Und das schlimmste, so ich ihm wünsche, bestehet darin, daß er von den Männern Gerechtigkeit, von dem Frauenzimmer aber nur Gunst und Schwogheit erhalten möge.

An. 1691.

Johann Dryden.





Einige
Nachricht
von
William Walsh, Esq.

Der Verfasser folgender firtreflicher Schrift: „
war (a) *William Walsh*, Esq. Sohn Herrn „
Joseph Walsh von Alberley in Worce- „
stershire. Er wurde im Oster-Termin 1678. da „
er 15. Jahr alt war, als ein Mit-Glied des Wad- „
ham-Collegii zu Oxford aufgenommen. Die- „
ses verließ er wieder, ohne einen Gradum ange- „
nommen zu haben; begab sich zurück in sein Va- „
terland, und bisweilen nach London. Er schrieb „
ein Gespräch zu Vertheidigung des weibli- „
chen Geschlechts, so er 1691. an *Eugeniam* „
gerichtet.

Er schrieb auch eine andere kleine Piéce. *Let- „
ters and Poems, Amorons and galant, betitult, „
1692.*

Herr Wood will haben, daß das Frauenzimmer, „
so Herr Walsh unter dem Namen *Eugenia* verste- „
cket, seine Liebste gewesen. Hierzu aber hat er

A 5

fei:

(a) Athen. Oxon, Vol. II. pag. 1106. Edit. ult.

Keinen andern Grund haben können, als seine eigene boschaffte Muthmassung. Obschon aus seiner Anrede, womit er seine Liebes-Briefe in die Welt ausgehen liesse, erhellet, daß er der zarten Neigung der Liebe nicht gänzlich unfähig gewesen.

Was drey Liebes-Verständnisse betrifft, die ich, spricht Herr Walsh, (b) Zeit meines Lebens gehabt habe, so schätzte ich die eine Liebste hoch, nachdem ich aufhörte, sie zu lieben. Ich liebte eine andere, nachdem ich aufhörte, sie hoch zu schätzen. Ich liebe und schätze die Dritte hoch, nachdem ich alle Hoffnung ihrentwegen aufgegeben habe. So, daß mich, nach den Lauff meiner Leidenschaft, düncket, ich werde die nächste lieben und hoch schätzen müssen, nachdem ich sie erhalten habe. Allein, auf was vor Thorheiten ihr auch von dieser Zeit an gerathet, so beliebet mich nur mit denen, welche die Liebe betreffen, zu verschonen. Massen ich überzeugt bin, daß keine Thorheit von dieser Art ist (das Heyrathen ausgenommen) die ich nicht bereits begangen hätte. Ich bin, ohne Scherz, in die Schönheit eines Frauenzimmers verliebt gewesen, die ich niemals gesehen gehabt: In den Verstand einer andern, von der ich niemals reden gehöret, noch auch etwas gesehen, das sie geschrieben gehabt; Und in die herrischen Tugenden einer dritten, ohne eine einzige Handlung ihres Lebens zu wissen, die mich zu gläuben bewegen können, daß sie einige befässe. Cupido will es also haben, und was können schwache Menschen wider einen so mächtigen Gott ausrichten.

(b) Siehe seinen 20. Brief an einen Freund.

richten. Adieu! lebet vergnügt, das ist, philosophisch; und verwahret euer Herz vor den Pfeilen der Liebe! Dieses waren die Gedanken, so Herr Walsh hegte, als er 30. Jahr alt war.

Er kam auch dem Rath selbst, den er seinen Freund gab, treulich nach, und ließ den Cupido im Stich: wiedmete sich gänzlich einem otio literato, und wurde einer der besten Unterthanen seines Oberherrn des König Williams, den er in seiner unnahelichen Uebersetzung der Ode des Horatii der Unsterblichkeit einverleibte, welche sich anfänget,

Justum & tenacem propositi virum &c.

Und seine gloriwürdigste Nachfolgerin im Reich, die unvergleichliche Königin Anna, bestellte ihn zu ihren Stall-Meister.

Dieser Herr war, nach Drydens Meinung (c), der beste Criticus unserer Nation zu seiner Zeit. Und Herr Pope, wenn er von dem Grafen Roscomon redet, beschliesset seinen Essay on Criticism, oder Versuch einer Critic, mit diesen Worten:

To him the wit of Greece and Rome was known,
And ev'ry Author's Merit, but his own.

Such late was *Walsh*: the Muse's Judge and
Friend,

Who justly knew to Blame, or to command;
To Failings mild, but Zealous for Desert;
The clearest Head, and the sincerest Heart.

Was sich in Griechenland und Rom nur kluges
fand,

Davon war ihm der Werth, doch seiner nicht, bekant.

Ein

(c) Siehe sein Postscriptum an seiner Uebersetzung des Virgilii.

Ein solcher war Herr *Walsh*, der Musen Freund
und Richter,

Ein zu dem Tadel so, als Lob, geschickter Dichter;
Sehr eifrig vors Verdienst, bey Fehlern mild, voll
Ehrerken;

Der aufgeweckteste Kopf, und redlichste im Herzen.

Im Jahr 1714. sahe sich das Publicum mit einer
nachgelassenen kleinen Schrift des Herrn *Walsh* ver-
pflichtet, so den Titul führet: *Aesculapius*, oder das
Spital der Narren; eine Nachahmung des *Lu-*
*ci**ani*, so hier beygefüget ist.

Eine
Vertheidigung
des weiblichen Geschlechts.

An

Eugeniam.

Es ist eine gefährliche Sache, werthe *Eugenia*,
ich muß es bekennen, mit Frauenzimmer umzu-
gehen; und es verwickelt uns in Angelegenheiten, de-
ren Folgen man zuerst nicht einseheth. Ich hätte
nimmermehr vermeynet, als ich die Ehre hatte, von
den Tugenden ihres Geschlechts mit Ihnen zu reden,
daß Sie mir anbefehlen würden, meine Gedancken
über diese Materie schriftlich von mir zu geben. Ich
gestehe Ihnen gerne zu, daß Sie unterschiedenen von
ihren Bekannten davon sagen mögen, welche dieses
Geschäfte bey dem ersten Wort, mit aller ersinnli-
chen

chen Herrschafftigkeit würden auf sich genommen ha-
 ben; mir aber, der ich niemals die Feder bey etwas
 wichtigeren, als einem schlechten Briefgen ansetzen
 dürffen, scheint dieses Unternehmen recht erschrecklich.
 Zwar, als Sie mir das erstemal davon sagten, so ge-
 fiel mir der Vorschlag gang wohl. Dann ich hielte
 dafür, eine Vertheidigung des weiblichen Geschlechts
 würde ein Mittel seyn, mir alle Schönen, die der
 Vertheidigung werth wären, zu verpflichten; Und
 daher sahe ich es an als ein verliebtes Kreiß-Schrei-
 ben an alles schöne Frauenzimmer im ganzen Kö-
 nigreich. Gleichwie aber die Menschen insgemein
 den Eigen-Nutz mit der Ehre vermischen; Also er-
 wog ich nach reiferer Überlegung, was ich, ausser
 dem bisgen Ruhm, dabey gewinnen würde, wenn
 es glücklich ablauffen sollte. Und da befand ich nun,
 daß ich es, wenn ich alle Manns-Personen über-
 redete, so eifrige Diener des Frauenzimmers zu
 seyn, wie ich bin, nicht gar weit bringen würde.
 Solchergestalt, geliebteste *Eugenia*, wollen Sie mich
 in einen Streit verwickeln, wo es eine Schande seyn
 würde überwunden zu werden, und eben ein so schlech-
 ter Vortheil den Sieg davon zu tragen. Denn, da
 ich niemals in einem Liebes-Handel glücklich gewe-
 sen, wobey sich, ausser mir selbst, noch ein anderer
 Thor eingemischet; So würde ich, in Wahrheit!
 treffliche Hoffnung vor mir gesehen haben, wenn ich
 alle Manns-Personen überredet hätte, meine Mit-
 Buhler zu seyn. Dessen allen ungeachtet fanden
 sich Dero Befehle, die mich darzu anfrischten. Nun
 gelten aber die Befehle eines schönen Frauenzimmers
 bey mir mehr, als alle andere Bewegungs-Grün-
 de

de in der Welt. Ich wagte mich demnach an dieses Unternehmen. Gleichwie es aber nichts neues ist, Leute zu sehen, die ein Werck auf sich nehmen, welches auszuführen sie ganz und gar unvermögend sind; Also muß ich gestehen, daß eine dergleichen Arbeit über meine Kräfte zu seyn schiene. Sie mögen glauben, geehrteste Freundin, daß ich recht betrübt darüber wurde. Und da geschah es denn, daß eben ein guter Freund zu mir auf meine Stube kam, und mich um die Ursache meiner Bekümmerniß fragte. Gleichwie ich nun aus demjenigen, so mir auf dem Herzen lieget, gegen einen wahren Freund niemals ein Geheimniß zu machen pflege; also entdeckte ich ihm den ganzen Handel, und erzählte ihm, welchergestalt ein gewisses vornehmes Frauenzimmer mir Befehl ertheilet, ihr eine Schrifft zu Vertheidigung des weiblichen Geschlechts abzufassen. Wenn es sonst nichts ist, sagte dieser Freund, so bin ich zu eurer Befreyung gekommen. Denn eben diesen Morgen bin ich in einer Gesellschaft gewesen, wo die Frage von den Tugenden und Lastern des weiblichen Geschlechts so vollkommen abgehandelt worden, als man nur wünschen kan. Du erscheinst mir, mein werther Freund, sagte ich, indem ich ihn umarmete, recht als mein Schuß-Engel: Daher setze dich, ohne fernere Ceremonien nieder, und gieb mir eine Nachricht von deiner Unterredung.

Als ich, sprach er, diesen Morgen mit unterschiedenen von meiner Bekanntschaft in St. Jacobs-Park einen Spazier-Gang that, so befande sich unter andern einer darbey, der seine Augen beständig auf

auf das Frauenzimmer, so vorbei gieng, gerichtet hatte, und uns, wenn wir auf ihn redeten, mit solcher Kalksinnigkeit antwortete, daß wir mehr als zu deutlich sahen, sein Gemüth sey von unsern Gespräch weit entfernt, da wir doch von den wichtigsten Dingen, die sich bey solchen Gelegenheiten darbieten, mit einander redeten. (Ein sehr seltsamer Kerl, wertheſte *Eugenia*, der an eine Liebste gedencken können, da jene vermuthlich Steuern gehoben, oder die Franzosen geschlagen haben.) Ein anderer, der ein Mensch von fürtrefflichem Verstand war, und eine besondere Freundschaft gegen diesen blicken lieſe, ob sie schon wegen ihrer unterschiedenen Gedanken, die sie von den Weibern hegten, öftters mit einander in Streit geriethen, weil sie sich in diesem Punct nicht mit einander vergleichen konten, (ich wundre mich, *Eugenia*, daß sie hierüber gestritten, denn die größten Streitigkeiten entstehen in solchen Fällen sonst, wenn sie mit einander übereinstimmen) fing an, ihn deswegen aufzuziehen, welches er auf eine so gute Art that, daß die übrige Gesellschaft ihr Wohlgefallen darüber bezeugte, und sein Freund auch im geringsten nicht böse deswegen wurde. *Philogynes* (denn so hieß der erste, gleichwie *Misogynes* der andere) (hier, *Eugenia*, gedachte ich, mein Freund wolte mir erdichtete Namen aufheften; weil ich mich keiner solchen Familie in England zu erinnern weiß; Sie werden aber wissen, daß das eine einen Weiber = Feind, und das andere, einen Weiber = Freund, bedeutet) rieß dem *Mylogynes* überlaut zu und sprach, ob ich euch schon erlaube, daß ihr mich herum nehmet, so sehr es euch
 belie-

beliebet, und mir lieb ist, euch Gelegenheit zu geben, eine Geschicklichkeit sehen zu lassen, die ihr in so hohen Grad besizet, so weiß ich doch, daß es euer Ernst nicht ist, den Umgang der Weiber vor so lächerlich zu halten, als ihr uns wollet glauben machen. Zehen mal ärger, versekte Milogynes, als ich es vorstellen kan; Und da wir schon öfters kleine Scharmügel deswegen gehabt, ietzt aber nicht Zeit genug haben, die Sache mit einander auszufechten, so fordere ich euch hiermit heraus, und entbiete euch, wenn ihr das Herz habt, einen Morgen zu verlieren, da ihr nicht nach ihnen gaffen könnet, zu den geheimen Wandel-Platz bey der Canal-Seite, eure Sache zu vertheidigen, und diese Herren sollen, wenn sie belieben, unsere Schieds-Männer seyn. Ob ich schon sehr ungerne dran gehe, antwortete Philogynes, einen Morgen zu verlieren, der die beste Gesellschaft aus der Stadt hieher locket, so will ich euch doch, da es die Vertheidigung des Frauenzimmers betrifft, und ihr mich so keck heraus fordert, bey euern Wort halten, iedoch mit dieser Bedingung, daß, wenn ich, nach dem Urtheil dieser Herren, den Sieg davon trage, ihr euch verpflichtet, morgen frühe auch verliert zu seyn. Ja, mit der Bedingung, sagte Milogynes, daß wenn ich überwinde, ihr euch verpflichtet, zu gleicher Zeit nicht mehr verliert zu seyn. Das ist kein gleiches Spiel, erwiederte Philogynes. Denn es heist Glückseligkeit gegen Unglückseligkeit setzen. Jedennoch bin ich meiner guten Sache so gewiß versichert, daß ich es auch auf solche ungleiche Art mit euch annehmen will.

Nach

Nach diesem Vergleich spazierten wir alle hin- über auf die andere Seite des Thier- Gartens, und warteten mit Verlangen, was der Streit für einen Ausgang gewinnen würde. Als wir dahin kamen, befanden wir, daß wir den ganzen Wandel-Platz für uns allein hatten, und also fing Misogynes, der die Ausforderung gethan hatte, auf diese Weise an:

Da die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts der einzige Weg ist, solches vor dem Untergang zu bewahren, und die Vermischung mit Weibern das einzige Mittel, so die Natur zu diesem Ende verordnet hat; So ist kein Zweifel, daß alle wohlbestellte Republicken ihr möglichstes dazu beitragen, und diese Ordnung nach Billigkeit unterstützen und hegen sollen. Ich habe demnach die Klugheit derjenigen Regierungen iederzeit bewundert, die ihre Unterthanen zum Heyrathen, als einer dem menschlichen Geschlecht insgemein um so viel nöthigern, als einem jeden ins besondere angenehmen Sache angereizet, oder wohl gar mit Gewalt gezwungen haben. Daß aber ein Mansen aus einem blossen Trieb des Verstandes den Weibern nachlauffen, oder ein Vergnügen in ihrer Gesellschaft finden solte, ist etwas so ausserordentliches, daß es die alten Welt-Weisen kaum vor möglich gehalten, sonst würden sie keine so scharffen Geseze abgefasset haben, die Leute mit Gewalt darzu anzutreiben.

Die gelehrte *Eugenia*, die in Griechischen und Römischen Scribenten so wohl beschlagen ist, wird, sonder Zweiffel, gelesen haben, daß bey den Spar-

tanern (a) diejenigen, welche zu lange unverheyrathet blieben, zu schmählischen Straffen verdammet und von allen Freyheiten anderer Bürger ausgeschlossen worden. Es wird dieser Schönen gleichfalls nicht unbekannt seyn, daß die Cretenser (b) ein Gesetz gehabt, Krafft dessen sie alle die hübschsten junge Leute mit Gewalt zum Ehestand angehalten; Gleichwie die Thurier (c) dieselben so wohl durch Ehrenstellen als andere Belohnungen dazu anzureißen gesucht. So werden Sie auch wissen, was massen Plato (d) verordnet, daß wer bis in sein 35stes Jahr ledig und unverheyrathet blieben, keiner Ehre in seinem gemeinen Wesen fähig seyn sollte: Und daß die Römer (e) nicht nur alle ersinnliche Sorge getragen, die Leute zum Heyrathen aufzumuntern, sondern sie auch noch dazu mit harten Straffen geschreckt, wenn sie sich dessen weigern wollen.

Sienge demnach euer Absehen nur bloß aufs Heyrathen, so wolte ich euch denn nicht so sehr tadeln; Ja, hättet ihr auch gleich den Endzweck, sie auf andere Weise zu geniessen, so möchte dennoch etwas zu euerer Entschuldigung angeführet werden. So wenig zwar ein solcher Endzweck nach der Sittenlehre zu rechtfertigen wäre, so ist doch die That selbst etwas so der Natur sehr angenehm fället. Alleine, sie nur wegen des Nutzens ihres Umgangs auszulesen, sich in ihren Verstand zu verlieben, und die Gesellschaft weiser Männer, schöner Weiber halben, zu ver-

(a) Plutarch in des Licurgi Leben. (b) Strabo Lib. 10.
 (c) Diod. Sicul. 1. 1. (d) ibid. Lib. 4. & 6. (e) Aul.
 Cell. Lib. 1. cap. 6. Sueton im Leben Augusti. Dion.
 in ebendemselben. Lucius Florus. Livius 1. 59.

verlassen, ist eben so viel, als ob ihr erkiesen wollet, lieber bunte Elstern und scheckigte Pappageyen, als dunckle Schnepfen und Rebhüner zu essen, weil die Federn der erstern einen schönern Glanz von sich geben.

Man pfleget insgemein die Leute aus der Gesell- schafft, zu der sie sich halten, zu beurtheilen; Und also können wir ein gutes Urtheil von dem weiblichen Geschlecht fällen, wenn wir Achtung geben, mit was vor Personen sie am liebsten von unsern umgehen. Wohl an denn, lasset sehen, was dieses vor welche sind! Was findet man an ihnen? schöne Kleider, grosse Hals-Bänder, und kostbare Peruquen; Im übrigen aber sind sie und ihre Peruquen-Stöcke von gleicher Fähigkeit, etwas kluges vorzubringen. Zwar können sie (um ihnen ihr gebührendes Lob zu geben) überaus gelehrt von Spitzen und Bändern discurren: haben rechte mathematische Köpfe, den Jungfern ihre Hauben-Bänder aufzurichten: machen eine so ansehnliche Figur, reden so laut, und schlagen eine noch ärgere Lache auf, als die Leute in einem Neben-Zimmer, oder in einer Comödie. Und wer nicht höret, was sie vor eine Sprache führen, solte aus ihren Gebarden schliessen, sie wären die wichtigsten Personen in der Christenheit. Wenn man aber vernehmen kan, wie unglücklich sie raisonniren, so wird man befinden, daß es alles nur falsches Feuer sey, und dieses hefftige Gelächter alles ohne den geringsten belachens-würdigen Scherz herfürgebracht werde. Als denn nehme man sie nur aus ihrem eigenen Element heraus, und fange ein Gespräch von etwas an, das wissens-würdig ist, so werden sie verstummen.



men. Vielleicht aus Bescheidenheit? Ach nein; Sondern sie mögen nicht von Sachen reden qui sont grossieres; Die Pedanterey der Gelehrten und Ernsthaftigkeit der Staats-Leute will sich vor einen Cavalier gar nicht schicken.

Und wenn auch sonst nichts wäre, als die Gesellschaft solcher armseligen Creaturen, so könnte sie, meines Erachtens genug seyn, einen verständigen Menschen davon abzuschrecken. Könnet ihr diese Gecken, so sehr ihr auch derselben gewohnt seyd, ohne Lachen ansehen? Ihr müßtet denn vielmehr schamroth werden, wenn ihr bedencket, daß ihr euch solchen elenden Werkzeugen gleich machet. Ich table sie keinesweges, daß sie dem Frauenzimmer nachfolgen. Sie vermeiden die Gesellschaft der Männer, die sie verachten, und erwählen den Umgang der Weiber, die sie bewundern. So halte ich es auch den Weisbildern nicht vor übel, daß sie dieselben so wohl leiden können. Denn da die Gleichheit, nach dem gemeinen Sprüchwort, Liebe gebietet, was ist es Wunder, daß sie sich so sehr an solchen Kerln vergaffen, deren Thorheiten sie ihnen am gleichsten darstellen? Daß aber eine Manns-Person, die sich noch einiges Verstands und einiger Gelehrsamkeit anmassen kan, und bey verständigen Leuten lieb und angenehm seyn möchte, denselben nachläuffet: Ja, daß ein Philosoph, der den ganzen Morgen mit Lesung des Homeri und Aristotelis zugebracht hat, den Nachmittag unter den ungerheimten Ländeleyn der Weiber verderbet, solches erinnert mich des Quackfalber-Theatri zu Neapolis, wo die Jesuiten und die Hanswurste oder Pickelheringe die Zuschauer Wechselsweise zu belustigen suchen.

Ziel-

Vielleicht dürftet ihr sagen, daß dieses alles zu
 euern Behuf diene: Daß die Fehler eurer Mit-Bu-
 ler eure Tugenden desto merckwürdiger machten; und
 daß kein Zweifel ist, ein Mann von Verdienst mag
 an einem ieden Ort bleiben wer er ist, wo sich ein
 Mensch, der gar keine Verdienste aufzuweisen hat,
 mit einmischet, wie Mäuse-Grüß in Pfeffer. Aber,
 ach! mein lieber Herr, ihr betrüget euch gar sehr,
 wenn ihr dieser Meynung Vorschub thut. Ja,
 wenn ihr geschickte Richter vor euch hättet, so möchte
 man euch wohl Recht geben können; allein wenn sich
 das schönste Frauenzimmer in der Christenheit unter
 den wilden Indianern befände, wo sie den Teuffel in
 ihrer Farbe abmahlen, meynet ihr wohl, daß sie ihrer
 Schönheit das gebührende Recht erweisen würden?
 Oder wenn ein schlanker Pohle unter die Moscovi-
 ter käme, bildet ihr euch ein, daß sie ihn vor wohlge-
 stalt halten würden, da sie niemand als dickbäuchich-
 te Leute darvor erkennen? Glaubet mir, mein Herr!
 Einer, der seine guten Eigenschafften dem Urtheil der
 Weiber überlässet, befindet sich bey nahe in eben den-
 selben Umständen. Wollet ihr mir in diesem Fall
 keinen Glauben geben, weil ich eine öffentliche Feind-
 schafft gegen dieselben bekenne? Ihr thut wohl dar-
 an. Allein, wollet ihr ihnen auch selbst Glauben
 bey messen? Sehet euch in der ganzen Stadt um,
 und gebt recht wohl Achtung darauf. Ist unter al-
 len jungen Erbinnen, die von ihren Vormunden hin-
 weg lauffen, wohl eine, die es mit einem verständi-
 gen Menschen thue? Ist unter allen denjenigen Wit-
 wen, die sich durch die andere und dritte Heyrath ins
 Verderben bringen, wohl eine, die es mit einem ver-
 ständi-

ständigen Menschen thue? Ist unter allen denjen-
 gen Weibern, die ihren Männern Hörner aufsetzen,
 wohl eine, die es mit einem verständigen Menschen
 thue? Wir sehen sie diese Schwachheiten täglich be-
 gehen, und zwar selten mit vornehmern Personen, als
 Capellänen, Tanz-Meistern, Mund-Schencken und
 Lackeyen. Wer sind die Helden, so die empfangenen
 zärtlichen Liebes-Briefgen aufzuweisen haben? Was
 sind diejenigen, welche sich der von allen schönen Wei-
 bern in der Stadt genossenen Gunst rühmen? Sind
 es nicht die allerverächtlichsten Kerl? Sind es nicht
 diejenigen, deren Umgang vernünftigen Leuten zum
 Scherz dienet? Und haben sie, außer einem einzigen,
 auch etwas an sich, das sie von dem andern Geschlecht
 unterscheidet? Ja, thun nicht die Weiber ganz recht
 hierinnen? oder lassen sie wohl jemals mehr Verstand
 von sich blicken, als wenn sie ihre Wahl auf solche
 Leute richten? Was versehen sie sich an einem Eh-
 mann anders, als einen, der sie bewundern wird, der
 sich von ihnen wird regieren lassen, und bey welchem
 alle ihre listigen Streiche ungeahndet hingehen wer-
 den? Wer ist aber hierzu geschickter als Thoren?
 Was stellen sie sich bey einem Galan anders für als
 ein Werkzeug, das ihnen, ohne Aergerniß Vergnü-
 gen giebet? Und was das erste betrifft, so haben sie
 eine aufgenommene Meynung von der Narren Ver-
 möglichkeit. Was aber das Aergerniß anlauget, so
 frag ich, von wem dergleichen weniger zu besorgen ste-
 het, als von solchen Leuten, denen die Welt schwebr-
 lich glauben wird, daß sie einige Gunst von ihnen
 genossen, ob sie es auch schon auf ihren Eid aussag-
 ten? Denn ungeachtet uns die Erfahrung das Ge-
 gentheil

gentheil lehret, so pflegen sich doch die Leute einzubilden, daß ein vernünftiger Mensch eher glücklich im Lieben seyn müste, als ein Narr; daher sie vielmehr glauben werden, der erstere sey begünstiget worden, wenn er gleich betheuert, es sey nicht geschehen, als daß sie es von dem letztern vermuthen sollten, ob er schon Stein und Bein schwöret, daß es geschehen sey.

Allein sie denken, verständige Leute kennen sie; und dieses halten sie, wie ich, vor ein sicheres Mittel, ihnen die Liebe zuverleiden. Aus dieser Ursache suchet sie Salomo in seinen weisen Sprüchen (f) so häßlich abzumahlen. Daher stellet sie Euripides so getreulich für Augen, daß er deswegen den Namen eines Weiber-Feinds davon getragen. Da rührt es her, daß sie Simonides (g) in so mancherley Arten des Übels unterscheidet: Daß Lucianus (h) ihre listigen Streiche so natürlich beschreibet: Daß der Heil. Chrylostomus (i) ihnen eine solche scharffe Geseß-Predigt hält: Daß Juvenalis (k) seinem Freund so ernstlich gerathen, ja nichts mit ihnen zu schaffen zu haben: Und daß endlich alle Epigrammatisten, Comödien-Schreiber, Poeten und Satyrici dieselben beständig vor der Welt so herunter machen; ihre Thorheiten lächerlich, und ihre Laster verhaßt vorstellen. Um dieser Ursache willen ist es gleichfalls geschehen, daß es jederzeit vor eine so grosse Schmach gehalten worden, wenn man einen einen weibischen Kerl genennet hat; Und daß man keinen schlimmern

B 4

Chara-

(f) Cap. 7. &c. (g) V. Stobæi Sentent. Cap. de Vituperio Mulierum. (h) Siehe das Gespräch von den Curisthaninnen und von der Liebe. (i) Homil. über Joh. des Täuffers Entauptung. (k) Satyr. 6.

Character von eines Mannes Verstand geben können, als wenn man ihm beschuldiget, daß er sich von einem Weibe regieren lasse.

Sehen Sie doch, liebste *Eugenia*! hier ist ein entschliches Heer wider uns. Ich fragte meinen Freund, was denn diese Scribenten bey dieser Materie vorgebracht hätten? Er vermeldete mir, *Juvenalis* hätte eine sehr scharffe Stachel-Schrifft (nemlich *Satyr. XI.*) wider die Weiber abgefasset; ihr werdet unvergleichlichen Nutzen davon haben, sprach er, wenn ihr des Herrn *Drydens* Uebersetzung derselben zu Rath ziehen wollet. *Simonides* aber hat in *Jambischen* Versen wider sie geschrieben, worinnen er sie in zehnerley Sorten abtheilet. Die erste, spricht er, sey von einer Sau entsprossen, (so nach werden wir sehr edle Geschlechter unter ihnen antreffen) und sie wäre eine Schlumpe. Die andere von einem Fuchs, und verstehe alle Sachen, und habe sowohl viel gutes, als auch viel böses an sich. Die dritte von einem Hund, und spüre alles aus, lauffe überall herum, und murre über Jederman. Die vierdte von der Erden, und verstehe weiter nichts, als wie sie ihren Bauch füllen, und neben dem Feuer sitzen soll. Die fünffte sey aus dem Meer geschaffen, und sey veränderlich und unbeständig: Bald in einer Stille, und dann wieder plötzlich in einem Sturm. Die sechste aus Aschen und einem arbeitssamen Esel, (eine wunderliche Composition wird *Eugenia* gedennen) und ist kaum mit Drohungen, und Gewalt zu ihrer Arbeit zu treiben, sondern pflupfft und stopfft Tag und Nacht in sich hinein, und lieget bey einem iedweden der da kömmet; (ob sie nun diese Eigenschafft, bey einem

einem Iedweben zuliegen, der da kömmet, von väserlicher oder mütterlicher Seite geerbet, kan ich so genau nicht entscheiden.) Die siebende stamme von einem Itis her, und stincke, daß man nicht um sie bleiben könne. Die achte von einer Stutte, und sey um nichts als ihren Schmuck und Pug bekümmert, wie sie prangen möge. Die neunde von einer Meer-Katze, und werde ihrer Häßlichkeit halber von iederman verspottet. Die zehende von einer Biene, und giebet eine fürtreffliche Wirthin oder Eh-Frau. Es wird von diesem Simonide ferner erzehlet, (1) daß derselbe, als er gefragt worden, was ein Weib sey, zur Antwort gegeben, sie wäre des Manns Schiffbruch, das Ungewitter eines Hauses, die Stöhrerin der Ruhe, das Gefängniß des Lebens, eine tägliche Straffe, ein kostbarer Streit, eine Bestie in Gesellschaft, und ein nothwendiges Ubel. Und St. Chrysostomus (m) läßt sich, aufer der Homilia über Johannis des Täuffers Enthauptung, welche fast durchaus eine Straff-Rede wider die Weiber ist, an einem andern Ort vernehmen: Was ist ein Weib? Die Feindin der Liebe, eine unvermeidliche Pein, ein nothwendiges Ubel, eine natürliche Versuchung, ein erwünschtes Elend, eine häußliche Gefahr, und ein angenehmer Schade. Also sehen Sie, fluge Eugenia, daß diese Sitten-Lehrer unter den Alten eine sehr herrliche Gabe besessen, den Leuten Schimpff-Namen bezulegen. Was meynen Sie, möchten es nicht die erbarn Matronen in Billingsgate, mit gutem Vortheil, in ihrem Umgang

B 5 zu

(1) Camerar. Hist. Med. L. 3. c. 11. (m) Ueber das 19. Cap. Matthäi.



zu ihrer Verbesserung anwenden? Allein es ist etwas ganz natürliches, daß die Leute, wenn sie unsere Vernunft nicht überzeugen können, bemühet sind, unsere Leidenschaften zu bewegen.

Ich weiß wohl, ihr werdet diesen den Anacreon, Theocritum, Catullum, Tibullum, Ovidium, Horatium, Propertium und alle diejenigen Poeten und starcken Geister, unter den alten und neuern, entgegen setzen, welche, als sie noch lebten, ihre Lust daran hatten, daß sie den Weibern nachliefen; und sich durch die Sieges-Zeichen, so sie ihnen aufgerichtet, nach ihrem Tode unsterblich gemacht haben. Es ist auch gewiß, daß, da sie ihre Zeit bey denselben zugebracht, sie solche am besten haben kennen müssen. Damit sie aber doch die Verschwendung ihrer edlen Zeit entschuldigen möchten, so war nöthig, dieselben so geneigt als möglich vorzustellen. Und dennoch wissen sie wenig Lächerliches, zu ihrem Behuf vorzubringen. Denn worinnen bestehet wohl die Nachricht, die sie von ihnen geben? Beklagen sie sich nicht alle einhellig, entweder über die Grausamkeit oder die Falschheit ihrer Gebieterinnen? Sind nicht ihre Schrifften mit Zänckereyen, Zwiespalt und Eifersucht angefüllet? Bezeugen sie nicht die Leichtsinigkeit, den Meineid und die Geilheit des weiblichen Geschlechts? Spricht nicht Anacreon, (n) nebst hundert andern mehr, sie haben ihre Gedanken sonst auf nichts, als Reichthum, gerichtet? (Diese Klage über die Liebe des Reichthums ist sehr alt, und fast allgemein unter den Poeten;

(n) Γένος ἄδὲν εἰς ἔρωτα

σοφίᾳ, κράτος κατεΐπασσεν

Μέρον ἀργυροῦ βλάπτουσιν

Poeten; Unser diesem Griechen süßret Horatius (o),
Ovidius (p) Tibullus (q) und Propertius (r) glei-
che Klagen unter den Römern. Marino (s) und
Guarini unter den Italiänern. Conde de Villa
Media-

- (o) - - - fore enim tutum iter & patens
Converso in pretium Deo.
Lib. 3. O. 16. wenn er vom Jupiter und der Danae
redet.
- (p) Ingenium quondam fuerat pretiosius auro,
At nunc barbaria est grandis, habere nihil.
Ecce recens dives, parto per vulnera censu,
Praefertur nobis, sanguine factus, eques.
Curia pauperibus clausa est. Dat census honores.
V. Amor. &c. *L. 3. El. 8.*
- (q) Ad dominam faciles aditus per carmina quero;
At mihi per caedem, & facinus sunt dona paranda.
Sed precium si grande feras, custodia victa est,
Nec prohibent claves, & canis ipse tacet. *L. 2. El. 4.*
- (r) Nulla est poscendi, nulla est reverentia dandi,
Aut si qua est pretio, tollitur ipse mora.
Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro
Venit honos, auro conciliatur amor, *L. 3. El. 11.*
- (s) Da te chi se defende?
Qua pensier fermi, e casti
Non atterri, e non guastì?
Chi teco unqua contende?
Chi vinto non se rende?
Qual non cade, o non cede
Forte cor, falda voglia, intera sede?
Anch' egli amor lo strale
Già d' oro, e d' or lo cocca
Onde qual honor lo scocca,
Et bella Donna affale,
Stampa piaga mortale
Là dove ogni attrà punta
D' impiombate, quadrel si spezza, espunta.
Mar. Rim. par secunda Canzon. 15. Lovò;

Mediana (†) und Quevedo (u) unter den Spaniern; Ronfard (x) unter den Franzosen; Und Cowley (y) unter uns (Engländern). Denn Sie wissen wohl, Eugenia daß diese Poeten solche Leute gewesen, die durch Bestimmung grosser Leibgedinge niemals sonderlichen Lerm angerichtet haben. Ihre Bücher liegen auf dem Parnasso, wo das Feld noch weniger abwirfft als in Irland. So erinnere ich mich auch nicht, irgendwo von einem Poeten gelesen zu haben, der den Genuß seiner Liebsten, wegen Abfassung einiger Vertrags-Schriften aufgeschoben habe.) Be-
 klagt sich nicht Theocritus (z) über die Grausamkeit seiner Gebieterin unaufhörlich? Beschuldiget nicht Catullus (a) seine Lesbia, daß sie mit der ganzen Stadt zuhielte? Spricht er nicht: (b) Was ein Frauenzimmer zu ihrem Liebhaber saget, das sollte
 in

(†) Le Richezze, li Tesori

Son infensati Amori. Past. Fido. chor. del Attordo.

(u) El Rico está en toda parte

Siempre a proposito viene,

No ay cosa que se le esconda,

No ay puerta que se le cierra.

Quev. Thal. Rom. 37.

(x) Celuy devoit mourir del' Eclat du Tonnerre

Qui premier descouvert les Mines de la Terre.

Ronfard. El. 8.

(y) 'Tis allagainst the Love of Money.

(z) Idyll. 3. 10. 11. 14. 20.

(a) Illa Lesbia quam Catullus unam
 Plusquam se atque suos amavit omnes,
 Nunc in quadriuiis, & angiportis
 Glubit magnanimos Remi nepotes.

Catul. 59.

(b) - - - Mulier cupido quod dicit amanti,
 In vento, & rapida scribere oportet aqua.

in den Wind, oder in einen fließenden Strom geschrieben werden? Beschwehret sich nicht Tibullus (c) daß er seine liebste ihre Wächter so lange zu betrügen gelehret, bis sie ihn selbst hinter das Licht geführt habe. Muß nicht der arme Ovidius (d) die ganze Nacht vor seiner Gebieterin Thür liegen, da sie immittelst einen nichtswürdigen Kerl in ihre Armen schliesset? Führet nicht Horatius über die Grausamkeit (e) zweyer Liebhaberinnen, und über den Meineid (f) und die Unbeständigkeit noch drey bis vier anderer, die bittersten Klagen? Schilt Propertius (g) nicht sowohl auf die Falschheit seiner eigenen Cynthia, als auf die Unkeuschheit des weiblichen Geschlechts insgemein? Ich weiß nicht, was ihr vor Glück im Lieben gehabt habt; allein bis ihr mir das Gegentheil beweiset, kan ich schwerlich glauben, daß solches besser als dieser Leute ihres gewesen sey. Denn was vor Eigenschafften können gefunden werden, ein Frauenzimmer geneigt und beständig zu machen, die sie nicht an sich gehabt haben? Anacreon scheint der aufgeräumteste Mensch gewesen zu seyn, der jemals gebohren worden: Theocritus der allerzärtlichste und liebreichste, wie aus seinen Gedichten zu sehen.

(c) Ipse miser docui quo possit ludere pacto
Custodes, eheu nunc premor arte mea. Lib. 1. El. 7.

(d) Ergo ego nescivi quem tu complexa tenebas,
Excubui clausam servus ut ante domum.
Lib. 3. El. 11.

(e) Lib. 1. od. 23. L. 3 od. 10. 26.

(f) Lib. 1. od. 13. Lydia, Lib. 2. od. 8. Barine Lib. 3. od. 9.
Lydia, Epod. 16. Næra.

(g) Lib. 2. El. 18. über der Cynthia Falschheit. Lib. 3. El.
17. De incontinentia Mulierum.

sehen. Catullus war der trefflichste Kopff seiner Zeit, der seines gleichen nicht hatte. Tibullus war nicht nur der reinste und zierlichste unter den Römischen Poeten, sondern auch die schönste Manns-Person seiner Zeit. Ovidius und Propertius waren beyde verliebte Seelen, und also fehlte es ihnen auch nicht an einer angenehmen und zärtlichen Art ihre Liebe auszudrucken; und Horatius besaß, nebst der Gabe seine Liebste herauszustreichen, und ihrer Eitelkeit auf diese Weise zu schmeicheln, auch die Geschicklichkeit, die Thorheiten seiner Mit-Buhler aufs lustigste durchzuziehen, und die Falschheit (b) und Sprödigkeit seiner Schönen auf das nachdrücklichste und strengste zu rächen. Und dennoch konnte es kein einziger von allen diesen, nach ihrem eigenen Geständniß, dahin bringen, ein Frauenzimmer vor sich allein zu behalten, oder ihr auch nur Verschlagenheit genug zu lernen, ihn also zu betrügen, daß er nicht dahinter gekommen wäre; welches doch, wie Ovidius (i) frey heraus bekennet, alles war, so er von ihnen verlangte.

(Hier belieben Sie anzumercken, Eugenia, daß der Betrug keine so neue Sache ist, als uns einige bereden wollen; wiewohl diese Poeten, meines Erachtens, gefährliche Leute sind, die aufs Betrügen müssen ausgelernet haben, weil sie uns dessen nun beynähe 2000. Jahr hernach, zu ihrer Maitressent Beschimpfung, noch erinnern.)

Und

(b) Vid. Lib. 1. od. 25. Lib. 3. od. 15. Lib. 4. od. 13 Epod. 8. 12.

(i) Non ego ne pecces cum sis formosa, recuso;
Sed ne sit misero scire necesse mihi. Lib. 3. El. 14.



Und was will man sagen? Rühret nicht alle Verwüstung und alles Verderben von ihnen her? Wer war die Verrätherin des Simfons (*k*)? war es nicht die Delila? Wer war die Ursache von der Zerstörung der schönen Stadt Troja (*l*)? war es nicht die Helena? Von des Agamemnons Tod (*m*)? war es nicht die Clytemnestra? Von des Herculis seinen (*n*)? war es nicht die Deianira? Wer rieth zu der Einschüchterung Persopolis (*o*)? war es nicht Thais, die Hure? Wer zerstreute des Hannibals Kriegs-Heer (*p*)? waren es nicht die Weiber von Capua? Wer beraubte die Welt des Marci Antonii (*q*)? war es nicht die Cleopatra? Aber warum will ich euch mit Exempeln überhäuffen, da jedes Land deren selbst genug aufzuweisen hat? Was verursachte solche Verwirrung an dem Hof des Justiniani (*r*)? war es nicht die Theodora? Was erregte die Empörung in den Niederlanden? war es nicht die Princeßin von Parma (*s*)? Wer richtete solche erschreckliche Unruhe in Schottland an (*t*)? war es nicht ihre Königin Maria? Und wer unterstützte die grausamste Verfolgung wegen der Religion, die Engeland jemals betroffen? war es nicht unsere eigene Königin eben dieses Namens?

Gewiß, sie müssen sehr große Vollkommenheiten besitzen, wenn sie alle diese Fehler wieder einbringen wollen.

- (*k*) Judic. 16. (*l*) V. Homer. (*m*) Vellejus, Lib. 1. Euseb. Chron. Soph. in Electra. Euripid. in Orest. (*n*) Ovid. Metam. 1. 8. (*o*) Quint. Curt. Lib. 6. (*p*) Livius Lib. 4. Dec. 3. (*q*) Plutarch. in Vic. Anton. (*r*) Procop. Arec. (*s*) Strada, Bentivoglio. Garnier &c. (*t*) Buchanan. und Knox.

wollen. Wohlan denn, laßt uns doch sehen, worinnen solche bestehen? laßt uns diese angenehmen Latwerge ein wenig beschauen; welche den Gifft so appetitlich einzunehmen machen. Lasset uns denjenigen Umgang ein wenig genießen, der so ergötzlich ist, daß man alle Gefahr, die sich dabey findet, verachten soll. Man setze sich in ein Vor-Zimmer, und höre allen Gesprächen zu, welche den ganzen Tag geführt werden; Bestehen sie nicht in einer verdrüßlichen Wiederholung einerley Ungereimtheiten, die die sie einer ieden, die sie zu besuchen kömmet, vom neuen erzählen? Und wird nicht die eine Helffte davon mit Durchhehlung der ganzen Stadt, und die andere Helffte mit Hehlung dieser Hechel-Macherinnen selbst zugebracht? Schimpfen und schmählen sie nicht auf diejenigen, so andern, durch schimpfliche Spott-Gedichte, die Ehre abzuschneiden suchen? und dennoch reden sie zugleich Zeit selbst solch ärgerliches Zeug her, als jene nimmermehr schreiben können. Das abscheuliche gezwungene Wesen, die lächerliche Eitelkeit, die grobe Verstellung und die eingewurzelte Bosheit, so aus allen ihren Reden herfür blicket, sind Dinge, welche meines Erachtens, alle Schmincke auf ihren Gesichtern nicht ersetzen kan. Ich kan meines theils selbst nicht läugnen, daß ich ein solcher Narr gewesen, der sich die Liebe gleichfalls befhören lassen, und dem Weibs-Volck, aber aus einem ganz andern Endzweck, als ihr thut, nachgegangen ist. Alleine, wenn ich solchen Endzweck einmal erhalten hatte, und hernach weiter mit ihnen reden sollte, so war es mir eine so grosse Penitens, als wenn ich in einer Garküche sitzen sollte, nachdem ich meinen Bauch bis zum Ueberdruß angefüllet habe. (Die

(Dieser Misogynes ist ein rechter grober Geselle; und ich bin versichert Eugenia wird mir hierinnen beypflichten, daß sein letztes Hohn = Gelächter sehr närrisch heraus kam. Es ist ein Zeichen, daß er die Weibsbilder hasset. Denn wenn er mit ihnen umgegangen wäre, so würden sie ihn bessere Sitten ge-
 lernet haben.)

Allein ihr werdet sonder Zweifel einwenden, daß es auch verständige Weiber giebet. Wo sind aber solche anzutreffen? Und welches ist denn wohl eine rechte kluge Frau? Ist es eure kluge Haushälterin, die aller Welt mit ihrer guten Wirthschafft überlästigt fället, und iederman unterrichtet, wie er seine Gänse und Capaunen mästen soll? Oder ist es die politische Staats-Frau, die allerwege voller Geschäfte ist; welche einen Staats-Secretarium in ihrem Kopf führet, und ihre tief sinnigen Anmerkungen über jedes Nachricht in den täglichen Zeitungen macht? Oder ist es die gelehrte Tadlerin, welche die Liebe zu schweren Worten aberwitzig macht, die einen Mißmisch kauderwelscher Worte, in Lingua Franca herschnadert, und nicht wenig Zeit verderbet hat, ehe sie fähig worden, allerhand ungereimt Zeug, das kein Mensch verstehet, in vier bis fünf unterschiedenen Sprachen vorzubringen? Was düncket euch, mein Herr, wünschet ihr nicht, euern vorigen Besuch, als die erträglichste Thorheit unter diesen, wieder zu haben? Müßt ihr nicht bekennen, daß die Gelehrsamkeit und Staats-Kunst einem Frauenzimmer so übel anstehen, als das Reiten, wo man mit voneinander gesperrten Beinen zu Pferde sitzt? Und
 C hatte

hatte nicht der Herzog von Britany (u) guten Grund darzu, wenn er dafür hielte, eine Frau wüßte schon genug, wenn sie ihres Mannes Hemd und Hosen von einander unterscheiden könnte?

Nehmet euch nur nicht die Mühe, mir, zur Antwort hierauf, eine Sapho aus Griechenland; eine Cornelia, der Gracchorum Mutter, von Rom; und eine Anna Maria Schurmanin aus Holland herbey zu holen; Und dencket ja nicht, daß ihr gewonnen Spiel in Händen habt, wenn ihr mir, in drey tausend Jahren, drey gelehrte Weiber aufweisen könntet. Mit etlichen wenigen besondern Exempeln läßt sich kein allgemeiner Schluß beweisen. Wenn ich euch ein halbes Duzend scheckigte Elstern, die reden gelernet, und eben so viel Pferde, die tanzen könnten, herbey brächte, ich glaube nicht, daß ihr die ersten zu euern Umgang erwählen, oder mit den andern eine Courante versuchen würdet.

Aber wollt ihr sie nach ihren besten Vortheil betrachten? Wollt ihr ihren Wis, ihre Herrschafftigkeit und gute Aufführung entdecket sehen? Prüfet sie nur nach ihrer Wollust. Diese kan eine Sapho scharffsinnig, eine Aloisia beredt, und eine Dorff-Nymphe politisch machen. Diese kan der Messalina (x) Hochmuth demüthigen, daß sie die Strassen in der Stadt durchstreichet: Und die zärtliche Hippia bewegen, die Beschwerlichkeiten einer Reise zur See auszustehen. Diese kan die Königin von Seba (y) auf ihrer

(u) Montague's Essay, l. 1. c. 24. Mad. Gournay *L'Egalité de deux Sexes.* (x) Vid. Juvenal, Sat. 6. (y) 1. König. X. 2. 2. Chron. IX.

ihrer sauern Wallfahrt zum Salomo unterstützen, und die Talektris (z) verleiten, Alexandern, den Großen aufzusuchen. In diesem Stück, ich muß es gestehen, solten wir uns denselben unterwerffen, und ihnen den Vorzug mit Scham einräumen. Ich kan die Geschichte der Semiramis (a), wie sie bey allen schönen Manns-Personen unter ihrer Armee geschlafen, und solche hernach umgebracht hat: wie sie ihrem Sohn die letzte Gunst angeboten: wie sich die Kaiserin Messalina (b) in den öffentlichen Hur-Häusern iederman Preiß gegeben; und welchergestalt die Königin Johanna von Neapolis (c) unter ihrem Fenster ein Bad zurichten lassen, worinnen sie die muntersten und frischesten Manns-Personen nachsehen, und ihre Wahl daraus nehmen möchte, ohne solche ungemeyne Bewunderung, wie ihre Heroischen Thaten verdienen, unmöglich beleuchten. Gleichwie Sapho (d) eine der witzigsten Weiber war, die jemals gelebet; Also hielte sie billig dafür, man werde von ihr erwarten, daß sie von einer Wissenschaft, in welcher sich alle andere ihres Geschlechts so glücklich herfür gethan, noch einige Zusätze machen sollte. Aber was thut sie denn? Unser Geschlecht lei- stet ihr kein Genügen; sie fängt Liebes-Händel mit ihrem eigenen an, und lehret die Welt eine neue Art der Sünde, die nicht nur zu Luciani Zeit (e) nach-

C 2

gethan

(z) Quint. Curt. lib. 6. (a) Diod. Sicul. L. 2. (b) Juvenal. Sat. 6. (c) Dieses Bad wird unter den eingefallenen Mauern-Werck ihres Pallasts, einen kleinen Weg außer der Stadt Neapolis, noch jetzt gezeigt. (d) Lilius Giraldus, Dial. 9. de Poetis. (e) Besiehe sein Gespräch zwischen Cleonario und Leona.

gethan wurde, sondern auch noch auf diesen Tag in der Türckey öftters verübet wird (f). Ihr werdet mir zugestehen müssen, mein Herr, daß es unnöthig ist, sich so weit nach Exempeln ihrer Unkeuschheit umzusehen; und wenn es die Erbarkeit erlaubte, die Spott-Gedichte, so auf sie gemacht worden, anzuführen, oder die Liebes-Händel unserer eigenen Zeit zu beschreiben, wir würden mit Mustern genug näher zu Haus versehen werden.

(Hier, Eugenia, konte ich nicht umhin, meinen Freund zu erinnern, daß sein Disputant auf leichtfertige Spötterey gerieth. Er vermeldete mir aber, weil er ihn als einen Weiber-Feind betrachtete, so wäre es nicht mehr, als sein Character mit sich brächte; und wenn ich sein Urtheil demjenigen, was andere wider dieselben vorgebracht hätten, entgegen stellte, so würde ich ihn noch vor einen sehr wohlgezogenen Menschen halten,)

Wenn ich ferner von ihrer Leichtsinngkeit und Schwachhaffigkeit reden wolte, wie unnüß würde ich nicht meine Zeit anwenden? Alle diejenigen Liebhaber und Poeten, die etwas mit ihnen zu thun gehabt, wissen Exempel genug von dem ersten anzuführen; Und ein ieder, der sich die Mühe nehmen will, ein Geschicht-Buch aufzuschlagen, wird bald Exempel genug von dem andern finden, wenn ihn seine Klugheit verhindert hat, solche mit seinem eigenen Schanden kennen zu lernen. Es wurde einst, bey einer außerordentlichen Gelegenheit (g), der Römische Rath zusammen beruffen; Da ersuchte einen Raths-Herrn seine

(f) Siehe Taverniers Reise; Beschreibung. (g) Plutarch. de Garrulitate.



seine Frau, ihr zu sagen, was vorgetragen worden?
 Er versetzte, er wäre verbunden, es geheim zu hal-
 ten. Sie schwur, daß es durch sie kein Mensch er-
 fahren sollte. Auf dieses Versprechen berichtet er ihr,
 man hätte eine Lerche mit einem güldenen Helm
 auf dem Kopf, und einem Speer in einem ihrer Kral-
 len über das Rath-Haus fliegen sehen, worauf sie die
 Wahrsager vor sich gefordert, und dieselben gefragt
 hätten, was solches bedeuete. Der Mann war kaum
 hinweg, so sagt es die Frau, auch unter einem Ge-
 lübde der Verschwiegenheit, ihrer Magd; diese einer
 andern Magd, die mit ihr zugleich diente, welche es
 ihrem Liebhaber erzählte; Daher es in kurzem so
 schnell herum ging, daß als der Rathsherr auf den
 Markt-Platz kam, ihn einer auf die Seite zog, und
 es ihm vor ein grosses Geheimniß entdeckte. Er ge-
 het hierauf hin und sagt seiner Frau, daß sie ihn um
 seine Ehre und guten Namen gebracht, indem sie
 dasjenige, so er ihr anvertrauet, wieder gesagt hätte.
 Sie läugnet es mit einer recht weiblichen Schamlo-
 sigkeit. Wie hat es aber denn bekannt werden kön-
 nen? sprach er. Ey! versetzte sie, sind denn nicht
 drey hundert Rathsherrn, und hat es nicht von ei-
 nem unter ihnen so wohl auskommen können, als
 durch euch? Nein, sagt er, denn ich erfand es aus
 dem Steg-Reiß, und so würde es mir gegangen seyn,
 wenn ich dir das Geheimniß anvertrauet hätte. Es
 findet sich eine andere bekannte Geschichte von dem
 jungen Papirio, den seine Mutter gefragt, was
 denselben Morgen im Rath vorgegangen wäre? Er
 vermeldet ihr, sie hätten ein Gesetz gemachet, daß ei-
 nem Mann erlaubt seyn sollte, so viel Weiber zu ha-
 ben,

ben, als ihm beliebte. Aber eine etwas traurigere Erzählung ist es, welche Plutarchus von Fulvio giebet. Augustus beklagt sich gegen ihn, daß er mit demjenigen, was er gethan, nicht wohl zufrieden wäre, da er der Livia Söhne an Kindes Statt angenommen, und hingegen seine eigene Enckel enterbet hätte. Fulvius gehet heim und erzehlt es seiner Frau, diese sagt es der Kaiserin wieder, welche dem Kaiser solches vorhält. Als Augustus Fulvium hierauf zu sehen bekömmt, giebt er ihm deswegen einen Berweiß; Woraus er abnimmet, daß es um sein Glück geschehen sey. Daher er alsbald hingehet, und seiner Frau anzeigt, was sie gethan habe, und daß er entschlossen wäre, sich selbst zu erstechen. Aber gewißlich des Weibes Antwort hierauf war sehr vernünftig. Ihr habt auch nichts bessers verdienet, sprach sie, da ihr so lange mit mir im Ehestand gelebet und noch nicht gewußt habt, daß ich kein Geheimniß bewahren könnte.

Allein wir wollen diese, deren Werke zu ihrer Unehre aufgezeichnet sind, übergehen, und diejenigen ein wenig beleuchten, die als die Cronen ihres Geschlechts angeführet werden. Und welche wird unter ihnen mehr heraus gestrichen als die Judith (b)? Wo eine That höher gepriesen als ihre Ermordung des Holofernes, nachdem er sie mit aller ersinnlichen Geneigtheit und Ehrerbietung in seinem Zelt gastiret hatte? Meines Theils muß ich gestehen, daß meine Tugend noch keinen so hohen Grad erreicht hat; und ich würde lieber meine Stadt haben zu Grunde richten lassen, als mich einer That schuldig machen, die mir so

(b) Jud. XIII.

so barbarisch zu seyn scheint. Doch, was sage ich? Der Jael (i) ihre That ist noch grausamer. Man denke nur! Sie nöthiget mit höflichen Worten einen Mann in ihr Zelt, verspricht ihm ihre Beschirmung, und nachdem er sein Leben ihren Händen anvertrauet hat, ermordet sie ihn weil er schläffet. Was sollen wir von dem Muster der Keuschheit und ehlichen Liebe Penelope sagen? Ich will mit Ovidio (k) und Virgilio (l) (wenn die Priapeia anders sein sind) keine boshafften Anmerkungen darüber machen, daß sie ihrer Liebhaber Stärcke in einem Bogen auf die Probe gestellet; sondern die Historie nehmen, wie sie in der Odyssea aufgezeichnet stehet. Zu unserer Zeit würde sie versichert vor keine Heilige passiren. Und wenn eine Frau, in ihres Mannes Abwesenheit, ihr Haus ganzer zwanzig Jahre lang voll Liebhaber hätte, und ihr Mann gedrungen wäre, dieselben alle zu bestreiten, ehe er seines Weibes wieder habhaft werden könnte, so dürfften vielleicht die Spötter und Pas-

C 4

quilt:

(i) Judic. IX. 17.

(k) Penelope vires juvenum sentabat in arcu,
Qui latus argueret, corneus arcus erat.
Ovid. Amor. L. I. El. 8.

(l) (Da er von Ulysse redet)

Ad vetulam tamen ille suam properabat, & omnis
Mens erat in cunno, Penelopea tuo.

Quæ sic casta manes, ut jam convivia visas,
Utque futurorum sit tua plena domus.

E quibus ut scires quicumque valentior esset,
Hæc es ad arreptos verba locuta procos:

Nemo meo melius nervum tendebat Ulysse,
Sive illi laterum, seu fuit artis opus.

Qui quoniam periit, modo nos intendite: qualem

Esse virum sciero, vis sit ut ille meus. Priapeia.

quillanten der Stadt ihre Jugend nicht so geneigt vorstellen, als Homerus gethan hat. Allein, was sollen wir, auch unter den Griechen selbst, zu Lycophon (*m*) sagen, welcher sie als die allerunzüchtigste Meze beschreibet; oder zu Duri Samio, (*n*) der da behauptet, sie sey so gar gemein gewesen, daß sie bey allen, die in ihres Mannes Abwesenheit zu ihr gekommen, geschlaffen habe, aus welchem vermischeten Venschlaff Pan gebohren worden, und daher den Namen bekommen. (Denn Sie werden wissen, Eugenia, daß Pan im Griechischen alles bedeutet.) Was die Lucretia anlanget, so will ich eben nicht vorgeben, wie ein gewisser Criticus (*o*) zu thun scheint, daß sie sich lieber erstechen, als in die Arme eines Ehmanns wieder zurück kehren wollen, nachdem sie von einem Galan so nachdrücklich und weit besser befreiediget worden. Allein, wenn sie ihre Keuschheit so hoch, und ihr Leben so wenig geschäset hätte, als sie der Welt einbilden wolte, so ist es etwas seltsames, daß sie sich den Tarquinius lieber lebendig wollen erkennen, als einen Slaven bey sich im Bette liegen lassen, wenn sie todt wäre; und lieber erwähler, die Sünde zu begehen, als deren Schande zu tragen.

Allein lasset uns ihnen diese Schwachheiten, deren ich gedacht, alle zu gut halten; Und da Le Chambre (*p*) versichert, daß keine Schönheit an einem Frauen-

(*m*) V. Domin. in Ovid. El. 8. L. 1. Siehe auch Senecæ Episteln. (*n*) Lilius Giral. Hist. Deorum Gent. Pan. (*o*) Sir Charles Sidney in seiner Uebersetzung der VIII. Elegie des Ovidii, Libr. 1. (*p*) L' Art de Connoitre les Hommes, oder Kunst die Menschen zu kennen, Cent. I.

Frauenzimmer zu finden, die nicht ein Zeichen eines Lasters sey; so lasset uns solches der Natur, und nicht ihnen als einen Fehler bey messen; Und vielmehr dafür halten, daß ie lasterhafter sie sind, desto näher sie der Vollkommenheit ihres Geschlechts kommen. Ja, da ich nicht viel von meiner edlen Zeit in ihrer Gesellschaft verderbe, so will ich ihnen alle ihre Leichtsinigkeit, Schwachhafftigkeit, Bosheit und Ungereimtheit verzeihen; Und da ich unverheyrathet bin, über ihre Wollust und Ehebrecherey kein so strenges Urtheil fällen, daferne sie es hierbey bewenden lassen. Es möchte noch hingehen, daß Helena mit einem hübschern Liebhaber von ihrem Mann entlieffe, wenn sie nur nicht ganz Troja, wegen ihres Aufenthalts daselbst, zerstören liesse. Es möchte noch zu übersehen seyn, daß Clytemnestra, in ihres Manns Abwesenheit, mit andern Ehebruch triebe, wenn sie ihn nur bey seiner Heimkunft deswegen nicht ermorden liesse. Es wäre noch zu erdulden, daß Semiramis (9) alle hübschen Kerl in ihrer Armee zu Löschung ihrer Brunst gebrauchte, wenn sie solche nur nicht, aus Furcht, sie möchten aus der Schule schwachen, umbringen liesse. Und ob ich ihr schon verzeihen wolte, so würde es ihr doch ihr eigenes Geschlecht nimmermehr vergeben, daß sie die erste gewesen, so Verschnittene gemacht hat (7). Es möchte Phädra und Faustina ihres Ehmanns Söhne immerhin anreizen, ihres Vaters natürliche Gebrechen zuersehen, wenn sie dieselben nur nicht anlagte und hinrichtete, wenn sie solches abgeschlagen. Johanna von

C 5

Mea-

(9) Diodor, Sicul. l. 2. (7) Ammian. Marcellin. l. 14.

Neapolis möchte sich immerhin aller Manns-Bilder in ihrem Königreich zu ihrer Unzucht bedienen, wenn sie nur ihren Gemahl, wegen seines Unvermögens, worvor er nichts konte, nicht stranguliren lassen. Diese Grausamkeit und barbarische Unart ist es, was mich so sehr wider das weibliche Geschlecht erbittert. Ich kan leiden, daß den Tibullum seine Geliebte, wegen eines Thoren, der nicht halb so hübsch ist, hinter das Licht führet. Ich kan sehen, daß Ovidius die ganze Nacht vor seiner Gebieterin Thür lieget, da sie immittelst einen andern in ihre Arme schliesset. Ich kan geschehen lassen, daß euch ein ganzes halbes Schock ungereimte Weiber mit ihrem abgeschmackten Geplauder in den Ohren liegen, und die Zeit immittelst sehr lustig vertreiben. Allein, ich gestehe es, ich kan ohne Schrecken und Entsetzen nicht anhören, daß Medea ihren Bruder in Stücken zerhauet, und solche in den Weg herum streuet, ihren Vater, der sie verfolget, aufzuhalten; Noch auch ohne Grausen daran gedenden, daß sie, um sich an Jafone zu rächen, ihre eigene Kinder auf gleiche grausame Art aufopfert. Ich weiß nicht, wie andere Leute dergleichen Dinge ertragen können; Ich meines Theils muß bekennen, wenn ich die Mordthaten und Grausamkeiten alle, die sie begehen, sich an ihren unbeständigen Liebhabern zu rächen, von ihren Männern, wegen eines, der ihnen besser gefället, zu befreyn, oder die Entdeckung ihrer Leichtfertigkeit zu verhüten, betrachte, so stehen mir die Haare zu Berge, mein Blut erstarret, und ich werde mit einer eufsersten Verabscheuung des weiblichen Geschlechts eingenommen. Gehet nur mit den Nichtern hier in Enge-

Engeland in einem einzigen Bezirck herum; und bemercket, wie viel Weibs-Personen, wegen Ermordung ihrer unehlichen Kinder, verurtheilt werden; und sagt mir, ob ihren Grausamkeiten etwas zu vergleichen ist? oder ob ihr diejenigen, welche solche Missethaten begehen, eurer Gesellschaft, oder auch nur des bürgerlichen Umgangs würdig achtet? Allein ich sehe aus euren Blicken, daß ihr überzeuget seyd; Ich mercke wohl, daß ihr eure Sache verlohren gebet; Daher will ich aufhören, die Schande eines Geschlechts ferner aufzudecken, dessen Beschirmung ihr euch bereits zu schämen scheint.

Hier hörte Misogynes auf, und Philogynes sieng an, ihm zu antworten. Allein ich muß euch um Verzeihung bitten, mein Herr, sagte mein Freund; Denn meine Zeit ist verstrichen, und ich muß gehen. Dem Hencker sollet ihr! sprach ich; ihr würdet mich in einer schönen Patsche lassen. Ich habe einem Frauenzimmer eine Vertheidigung ihres Geschlechts versprochen, und ihr wollet, daß ich ihr eine wider dasselbe gerichtete Stichel-Rede senden soll. In Wahrheit, mein werther Freund, sagte er, ich war gesonnen, euch alles zu erzehlen, allein es ist später, als ich vermeynet, und ich habe Geschäfte, die auf mich warten. Keine Geschäfte, versetzte ich, können euch so wichtig seyn, als mir die Befriedigung eines schönen Frauenzimmers ist; Daher setz euch nieder, und helfft mir mit Ehren davon: Erzehlt mir das Gute auch, nachdem ihr den ganzen Sack des Bösen ausgeschüttet habt, oder ihr und ich werden am längsten Freunde gewesen seyn.

Ihnen meine Gedancken hierüber offenherzig zu entdecken, wertheste *Eugenia*; obschon in dieser ganzen Re-

de des Misogynes wenig wichtiges enthalten, so kan ich doch schwerlich glauben, daß er solche, ohne allen Vorbedacht, schlechterdings aus dem Ermel geschüttelt hat. Es ist gar wohl möglich, daß sie die Sache, wie sie zuvor erwehnten, beyde vorher mit einander verabreden, und sich also ein ieder mit Beweis-Gründen versehen können. Aber wenn wir auch gleich dieses setzen, so kan ich doch schwerlich glauben, daß man einen so lange ohne Unterbrechung würde haben reden lassen; zum wenigsten bin ich gewiß, daß sich einige, die wir kennen, nicht unter der Gesellschaft befunden. Allein es ist möglich, daß derjenige, so mirs erzehlet, der Kürze wegen, weil er, wie sie sehen, in Eile gewesen, alles aussen gelassen hat, was von andern vorgebracht worden.

Wenn ihr in euern Urtheil von Sachen so sehr betrogen werdet, als in eurer Muthmassung von Blicken, versehte Philogynes, so ist es kein Wunder, daß ihr solche ungewöhnliche Schlüsse machet. Was ihr auch etwa vor Ernsthaftigkeit an meinem Gesicht anmercken möget, so versichre ich euch doch, daß solche keineswegs von einigem Mißtrauen, das ich auf meine Sache setze, sondern bloß von einer Verwunderung darüber herrühret, was vor seltsame Beweis-Gründe die Erfindung einen Menschen auch wider die besten Dinge, die in der Welt sind, eingeben kan. Ich sage, welche die Erfindung einem Menschen eingeben kan. Denn ich kan unmöglich glauben, daß es euch in diesem Stück ein Ernst sey. Mein, ich hege eine zu gute Meynung von Misogyne, daß ich denken sollte, er habe dieses aus keiner andern Absicht gethan,

gethan, als eine Probe seiner Geschicklichkeit sehen zu lassen. Und ich halte euch so wenig vor einen Feind des schönen Geschlechts, wegen der Stichel-Rede, die ihr wider dasselbe vorgebracht habt, als ich Erasmus vor einen Liebhaber der Thorheit ausgeben kan, wegen des Lobes, so er derselben beygelegt hat. Wenn ihr demnach noch etwas auf dem Herzen habt, so verschweiget es ja, wegen einer vermeynten Uezeugung, die ihr mir an den Augen ansehet, bey Leibe nicht. Denn ungeachtet ihr diese Materie so vollkommen abgehandelt, als noch jemand, der sich daran gewagt, gethan hat, so kan ich doch euern Beweiß-Gründen keineswegs beypflichten. Daher bin ich bereit, anzuhören, was ihr weiter vorzubringen habt. Mein, sprach Misogynes, ich bin der Gesellschaft lange genug mit einer läppischen und nichtswerthen Materie beschwerlich gewesen, und es ist billig, daß ich euch nun auch einmal reden lasse. Ein Theil von der Gesellschaft war durch seine Beweißthümer bereits überzeuget, der andere Theil hielt dafür, er hätte so viel gesagt, als die Sache zulassen wolte, und derothalben ersuchten den Philologen beyde Partheyen, seine Gründe auch hören zu lassen, welches er auf folgende Weise thate:

Ich gestehe gerne, mein Herr, sagte er lächelnd, als ich die Bunds-Genossen erblickte, die ihr mir anfangs zuerkanntet, so fieng ich an, meine Sache in Zweifel zu ziehen; Ich schämte mich meiner Gesellschaft recht, und faßte den Schluß, meinen ganzen Kram wieder einzupacken, und einen Handel aufzugeben, in welchen niemand als Narren und Phantasten verwickelt wären. Allein als ich bedachte, daß
sich

sich Anacreon, Ovidius und alle grossen Geister, unter den alten und neuen, in gleichen Umständen befunden, so faßte ich wieder ein Herz. Sey frisch und unverzagt, sprach ich zu mir selbst, die Sache ist nicht so schlimm, als ich mir einbildete; vielleicht läßt er sichs reuen, und erlaubet uns eine etwas bessere Gesellschaft, als zu welcher er uns erst gleichsam ins Elend verwiesen hat. Zum wenigsten, gedachte ich, wenn es eine Thorheit ist, mit Frauenzimmer umzugehen, so dienet doch dieses noch zu einigen Trost, daß er zugestehet, es sey eine solche, deren sich die wichtigsten Köpfe, schon vor unserer Zeit, schuldig gemacht haben. Und wenn ich erwogte, daß ganz Griechenland, und der größte Theil von Asien, ihr Leib und Leben wegen eines einzigen Frauenzimmers gewaget, so vermeynte ich noch einigen Vortheil vor ihnen zu haben, weil ich nichts, als meine Rede-Kunst, wegen des gangen weiblichen Geschlechts, daran zu setzen hätte. Als ihr auch Simson, Achillem, Hannibal und Marcum Antonium nenntet, so forschte ich nach, wer diese Herren gewesen wären. Gewißlich, dachte ich, wenn es solche tapffere Männer und grosse Helden gewesen sind, als ich sie beschreiben hören, so haben wir, unter ihrer Anführung, keine Ursache an dem Sieg zu zweiffeln.

Ihr hättet auch noch auf eine allgemeineren Weise von ihnen reden können, so es euch beliebete hätte. Ihr hättet erzehlen können, daß fast kein grosser Held gelebet, der wegen seiner Liebes-Händel nicht so berühmte gewesen, als wegen seiner Schlachten: Daß ein Poet in seiner Kunst kaum vor einem Meister gehalten worden, welcher der Liebe nicht eini-

gen

gen Tribut bezahlt gehabt. (s) Diesen hättet ihr alle weisen Männer und Philosophen, die jemals gelebet, beifügen können. Ihr hättet anführen können, daß David, ungeachtet er ein Mann nach dem Herzen Gottes war, dennoch von Weibern auch nicht frey gewesen ist: Daß Salomo, der die Tugend eines jeden Baums, von Ceder zu Libanon an, bis auf den Noy, der aus der Wand wächst, verstande, sich eben so viel Mühe gegeben, eine allgemeine Kenntniß des Frauenzimmers zu erlangen: Daß Socrates (r), welcher nicht nur der weiseste, sondern auch der heftigste Mann seiner Zeit war, dennoch auch, der Natur zum Trost, der Liebe nachhieng, und sich eine böse Frau nicht abschrecken ließe, sein Glück mit einer andern zu versuchen: Daß Plato, welchen das Alterthum den göttlichen genennet, seine Zeit nicht allein mit Aufrichtung neuer Republicken zugebracht, sondern auch etwas davon auf die Kantippe und Archea-nassa gewandt habe: Daß Aristoteles, den Philip-pus seinem Prinzen Alexander zum Hofmeister vorsetzte, sich selbst seiner Geliebten zum Scclaven ergeben: Und daß dieses nicht nur eine Würkung seiner Liebe allein, sondern auch seiner Vernunft zugleich gewesen: Daß er gesaget: (u) Die Liebe sey nicht nur in Ansehung der Vermischung, sondern auch der Welt-Weisheit zu erwählen; und befelelet einem weisen Mann erst zu lieben, ehe er sich mit dem gemeinen Wesen vermengen wollte. Ja, daß dieser grosse Mann,

(s) Cowley's Vorrede. (r) Diog. Laert. im Leben dieser dreñ Philosophen. (u) Ένας δὲ καὶ τὸν ἔρωτα μὴ μόνον συνάγει ἀλλὰ καὶ φιλοσοφίας, καὶ ἐραδιῆσθαι δὲ τὸν σοφόν, καὶ πολιτεύεσθαι: Diog. Laert. in Vit. Aristot.



Mann, der alle Künste und Wissenschaften ergründet, und uns die herrlichsten Regeln der Philosophie, Staats-Klugheit und Dicht-Kunst hinterlassen hat, es auch vor keine seiner Ernsthaftigkeit unanständige Sache gehalten, einen Tractat von der Liebe, und vier verliebte Theses abzufassen. Ihr hättet die heiligen und profan Geschichte mit einander vermengen können: Ihr hättet uns erzehlen können, daß S. Petrus verehliget gewesen; und S. Paulus für zulässig erkläret, eine Schwester zum Weibe mit herum zu führen: Daß wir einen der berühmtesten Väter der Kirchen (*) der Bemühung und Bekehrung eines Weibes zu danken haben; und daß der Heil. Hieronymus eine so grosse Hochachtung gegen das weibliche Geschlecht geheget, daß er einigen unter ihnen verschiedene von seinen Wercken zugeeignet hat. Ihr hättet diesen noch tausend andere mehr befügen können, die ich, wie ihr sehet, Weitläufftigkeit zu vermeiden, mit Fleiß übergehe; und gedencke nur solcher, welche ihr, ohne eurer Sache im geringsten Abbruch zu thun, vor die Berühmtesten ihrer Profession erkennen müßet. Denn kurz zu sagen, heist dieses alles nichts mehr, als uns ein Vor-Zimmer voll Phantasten zeigen, die ein Gespräch aus dem Luciano herlesen; es heist einen einzigen Austritt von einem Schau-Spiel ansehen, oder einen Vers aus des Salomons Sprüchwörtern anführen, und zwey oder drey unartige Weiber aus allen Geschichten heraus suchen, so ist das Werck verrichtet, die Sache gewonnen, auf! laffet die Trompeten erschallen, und lo Pzan, wegen des Siegs angestimmt werden.

Es

(*) St. Augustinus wurde durch seine Mutter bekehret.

Es ist mir leid, mein Herr, daß ich nicht so höflich gegen euch seyn kan, als ihr gegen mich gewesen seyd. Ich thue es in Ansehung dessen, womit ihr mich verpflichtet habt, wider meinen Willen, daß ich euch unter so üble Gesellschaft setzen muß. Und ich kan wegen derjenigen rechtschaffenen Leute, die ihr zu eurer Parthey verführet habt, nicht umhin, euch besser bey der Klinge zu halten. Nach demjenigen, was ich von Salomo gesagt habe, bilde ich mir ein, daß ihr ihn, wenn ihr euch auf seine Person beruffet, vor feinen wahren Freund eurer Sache halten könnet. Daher ich bitte, ihr wollet nicht zu viel aufsihn wagen. Ich will von seinen Weibern und seinem Hohen-Lied nichts erwehnen, welches Grotius vor ein Liebes-Gedicht ausgiebet, (y) und Rapin (z) vor das erste und beste Schäfer-Gedicht hält; sondern ich will euch nur mit euren eigenen Waffen angreifen: Ich will einen Spruch dem andern Spruch entgegen setzen. Hat er den ungezogenen Weibern, deren Sache ich mich nicht annehme, einen scharffen Text darinnen gelesen, so hat er hingegen von den Klugen und Frommen, zu deren Vertheidigung wir auf dem

D Kampff.

(y) Est autem - - - Es ist ein Gespräch zwischen Salomo und des Königs in Egypten Tochter: Da zwey Chöre, einer von jungen Manns-Personen, und der andere von Jungfrauen, so neben der Brauts-Kammer liegen, einander antworten. Die Hochzeitlichen Geheimnisse liegen hier unter den erbarsten Worten verborgen, welches die Ursache war, daß die alten Hebräer dieses Buch niemand zu lesen erlaubten, als solchen, die bald heyrathen wolten. Grot. in Cantic. (z) Rapin de Carmine Pastorali.

Kampff-Platz erscheinen, eben so geneigt gesprochen. (a) Hat Euripides die Weiber in seinem Trauer-Spielen dergestalt vorgestellt, daß er daher den Namen eines Weiber-Feinds bekommen, so beruff ich mich von seinen Schrifften auf sein Leben und Wandel, da er sich ganz anders erwiesen. Hat Simonides ein oder den andern Weibs-Bildern nicht das beste Lob beygelegt, so führet er zulezt auch eine auf den Schau-Platz, welche alles wieder einbringet, was die andern versehen haben: Eine, an der kein Fehl zu finden. Und wenn ihr ja meynet, daß wir ihm zu viel thun, wenn wir ihn von eurer Parthey ausschließen: Wenn ihr so gar hefftig in ihn verliebt seyd, so wollen wir euch nur so viel sagen: Daß Leute, die so ungestalt und heftlich sind, wie Simonides war (b), sich insgemein vor Feinde des schönen Geschlechts erklären, weil sie sich einbilden, daß dieses ihnen Feind ist; und in Verachtung dessen, nicht aber in Betrachtung seines Verstands, wollen wir ihn euch zuerkennen. Was St. Chrylostomum betrifft, so haben wir zwar alle ersinnliche Hochachtung vor einem Vater der Kirchen, und wollen uns daher nicht in den zwischen ihm (c) und der Kayserin Eudoxia vorgefallenen Streit-Handel einlassen; iedennoch mögen wir so viel sagen, daß, gleich wie die Väter der Kirchen den Leidenschafften sowohl als andere Menschen unterworfen gewesen; also es kein Wunder ist, daß ein Mann, dem von einem Weibe so übel begegnet worden, und der sonst mit wenig andern Umgang gepflogen,

(a) Sprüchw. cap. ult. &c. (b) Girald. in vit. Simonidis. Plutarch. in vit. Themistoclis. (c) V. Socrat. Schol. Sozomen. Evagr.

pflogen, sie alle in gleichem Verdacht gehalten hat. Nachdem ich also zween von euren Patronen hinweg genommen, und die andern zween, wo nicht hinweg genommen, doch zum wenigsten unfähig gemacht habe, glaubwürdige Zeugen abzugeben, so sehet ihr euch nun bis auf Lucianum und Juvenalem eingetrieben. Solte ich euch bey dem erstern anzeigen, was die Altväter von ihm sagen; Solte ich euch erzehlen, wie er nicht nur die Christliche Religion, sondern auch seine eigene aufs ärgste verspottet: Wie er alle Philosophos, Redner und Geschicht-Schreiber seiner Zeit herum genommen; ja, wie er es hierbey noch nicht bewenden lassen, sondern auch selbst auf diejenigen, welche ihn seine eigene Religion gelehret, als Götter zu verehren, geschändet und geschmähet; ich glaube nicht, daß ihr dasjenige, was ein solcher Spott- Vogel sagt, von grosser Wichtigkeit halten würdet. Allein wahrhaftig, mein Herr! wir haben solches in diesem Fall nicht nöthig. Denn was thut doch dieser Lucianus? ich bitte euch! Er beschreibet die Kuppler (a) als gewinnsichtiges, geiziges und leichtfertiges Gesindel, so junge Herzen zur Unzucht anreizen; und seine öffentlichen Mezen, als falsche, betrügerische und würckliche Schand-Nickel durchaus. Was ist aber aus diesem allen zu machen? Was hilft euch dieses? Die Kuppler und Huren sind es nicht, denen wir das Wort zu reden suchen, wiewohl er auch unter ihnen viele als gutwillige, liebevolle und treue herzige Narren vorstellet, deren sich ihre Liebhaber auch solchergestalt zu bedienen geruht. Allein sagt denn Lucianus, daß es gar keine tugendhaften

D 2

Weibs-

(a) Siehe die Gespräche von den Courtisanin.

Weibsbilder giebet? Fället er das ganze weibliche Geschlecht insgemein an? Führet er nicht an einem Ort Charicles (e) ein, der sie vertheidiget? Hält er nicht an einem andern der Panthæa die herrlichste Lob-Rede? und erwehnet er nicht an eben demselben Ort unterschiedener andern Weiber mit der größten Hochachtung? Und wenn er Callicratidem in einem seiner Gespräche einführet, da er sich dem Charicles widersetzet, und auf das weibliche Geschlecht schmähet, so thut er es zu Vertheidigung einer Sünde, die mir die Erbarkeit zu nennen verbietet. Was sollen wir zu Juvenali sagen? Sollen wir nicht zu ihm sprechen, wie Plato zum Xenocrati: Befehlt ihm den Göttinnen der Anmuth zu opfern! Er ist allezeit ungestümm, allezeit schmähsüchtig, allezeit in einer heftigen Gemüths-Bewegung. Was ist es Wunder, wenn er in einer solchen Fieber-Hitze über die Weiber herfällt? Wenn man alles hin und her betrachtet, so werdet ihr keine gar grossen Schlösser auf ihn bauen können. Denn hat er eine Stichel-Schriſt auf die Weiber gemacht, so hat er hingegen deren funffzehn über die Männer abgefasst. Was die Comödien-Schreiber und Spott-Dichter anbelanget, deren ihr überhaupt erwehnet, so will ich euch eine besondere Antwort darauf ertheilen, wenn ihr mir solche insbesondere nahmhafft machet. Wahrhafftig, mein Herr! nun erblickt man euch in einem erbärmlichen Aufzug, und unter einem recht elenden Gefolge; Unter etlichen alten unvermögenden Ehe-Männern und betrogenen Liebhabern; Unter einigen Manns-Personen mit übeln Gesichtern und noch

(e) Im Gespräch von der Liebe.

schlimmern Mienen. Diese mögen vielleicht noch bey euch halten: Und dieses ist es alles. Es ist mir leid, einen so wohl gestalten und verständigen Menschen, der bey dem Frauenzimmer so glücklich gewesen ist, unter einer solchen Junfft zu sehen. Allein ihr thut es, glaube ich, bloß aus Liebe zur Abwechslung; Und also lasset Misogynem an der Spitze seines Regiments, das einem schlimmern Aufzug machet, als des Sir Johann Falstaffs (oder Fincken-Ritters) seines, vorher marchiren: Lasset ihnen mit verschlagenem Wein und Reigen-Bier einen Muth einflößen: Lasset sie ihr stinckendes Kraut anfeuern, daß man einander vor Rauch und Dampff nicht erkennen kan, und also lasset die Bataille angehen, inmittelst wollen wir sehen, ob wir die Sache, so wir auf uns genommen, mit allen tapffern Helden, klugen Köpfen und berühmten Philosophen vertheidigen können:

Ich weiß gar wohl, mein Herr! daß ich die Ordnung unsers Discurses unterbrochen habe, und bitte euch deswegen um Verzeihung. Allein ich hielt vor nöthig, unsere Feinde von unsern Freunden zu unterscheiden, ehe wir die Armeen an einander rücken liessen, damit wir wissen möchten, wen wir anzugreifen, und wen wir zu verschonen hätten. Nachdem dieses geschehen ist, so will ich mich nun an eure Ordnung binden, und dem Leit-Faden folgen, womit ihr uns bey der Nase herum zu führen beliebt habt.

Ob ich schon in Hochachtung der zu Aufmunterung des Ehestands abgefaßten Gesetze vollkommen mit euch übereinstimme, und folglich deren Mangel unter uns nicht genug bedauern kan; So muß ich euch doch um Verzeihung bitten, mein Herr! daß ich in

dem Schluß, den ihr daraus machen wollet, gänglich von euch abgehe. Denn mir, und einem jeden unpartheyischen Menschen scheint es Sonnen-Klar zu seyn, daß solche Gesetze niemahls gemacht worden, die Männer, wie ihr euch einbildet, zur Liebe der Weiber zu zwingen, als wozu sie in allen Landen von Natur geneigt genug sind; sondern das eigentliche Absehen darbey ist, sie zu besondern Personen dadurch einzuschräncken, damit sie nicht, indem sie dem allgemeinen Vergnügen dieses Geschlechts nachfolgen, das nützlichste Stück, nemlich die Fortpflanzung oder Zeugung der Kinder verabsäumen möchten. Hätte es so wenig Tugendhafte unter ihnen gegeben, als ihr euch einzubilden beliebet, so wäre dieses nicht nöthig gewesen. Wenn wir nur ein Gericht, das wir gerne essen, vor uns stehen haben, so langen wir ohne Berathschlagung zu; wenn aber die Phantasie mit mancherley niedlichen Leckereyen zerrüttet wird, so verlieren wir oft mehr Zeit, unsere Wahl zu treffen, als sonst zu Sättigung unsers Appetits erfordert würde.

Es ist wahr, mein Herr! es ist ein sehr gutes Mittel, die Leute aus der Gesellschaft, der sie jugethan sind, zu beurtheilen; aber es ist kein sicheres Mittel, die Leute aus der Gesellschaft, die ihnen mit Liebe jugethan ist, zu beurtheilen. Es hatte sich ein Schneider in die Königin Elisabeth verliebet; es folget aber nicht, daß sich die Königin Elisabeth in einen Schneider verliebt gehabt. Wenn sich lächerliche Kerl finden, die den Weibs-Bildern nachlauffen, so lasset uns erst sehen, ehe wir die Weibs-Bilder deswegen herunter machen, ob sie nicht sowohl, als wir selbst, solche verliebte Haasen auslachen. Und ich fan

kan dieses, daß sie ihnen nachlauffen, gar vor keine Ursache halten, daß vernünfftige Leute dieselben deswegen meiden sollen. Ihr würdet es vor etwas ungereimtes ansehen, daß Alexander und Caesar die Kriegs-Kunst aufgeben sollten, weil einige Großsprecher und prahlerische Eisenfresser sich deren so wohl als sie anmassen. Und Virgilius und Horatius würden es sehr übel nehmen, wenn ihr des Bavii und Mævii halber, die sich davor ausgeben, alle andere Poeten verwerffen wolltet. Und was ihr auch für Gründe wider die Eitelkeit eines angemasten Staats-Bedienten anführen möchtet, so versichre ich doch, es würde dieses, daß Sir Politic Woudbee (oder der Herr Gern-Klug) darauf umgegangen, keine seyn. (Hier scheint mir Philogynes den rechten Nutzen desjenigen ansehnlichen Theils vom menschlichen Geschlecht, so man Narren nennet, nicht sattem zu verstehen. Denn es ist nur der Halb-Kluge, der unerträglich fället; aber ein vollkommener Narr, ist nechst einem wahren Klugen, die lustigste Gesellschaft von der Welt. Massen ein berühmter Scribent überaus wohl angemercket hat:

Wit, like Terce Claret, when't begins to pall,
Neglected lies, and's of no use at all;
But in its full Perfection of Decay,
Turns Vinegar, and comes again in Play.

Dorset.

Der Verstand gleicht klaren Wein, wenn er anfängt
stumpf zu werden,
Stehet er verachtet da, ja man geußt ihn auf die
Erden;

Ist er aber ganz versauert und vollkommen umge-
 schlagen,
 Giebt er guten Esig ab, und wird wieder aufge-
 tragen.)

Hiernebst wird es unnöthig seyn, euch zu sagen,
 mein Herr! daß es sich von Leuten, nach ihrem äu-
 serlichen Ansehn nicht gar wohl urtheilen lästet; Und
 wie ich über diejenigen lachen muß, denen ein Mensch
 bloß deswegen gefällt, weil er wohl gekleidet gehet;
 Also werdet ihr mir zugeben, daß diejenigen eben so
 lächerlich handeln, die ihn aus eben dieser Ursache
 herunter machen. Es wurde wider Aristotelem (f)
 und Ciceronem (g) eingewendet, daß sie in ihrer
 Kleidung zu kostbar, und in ihrem Schmuck zu neu-
 gierig wären; und sonder Zweifel werden sich zur
 selben Zeit spißfindige Tadler (h) gefunden haben,
 welche gesagt, sie hätten ihre Gedanken weiter auf
 nichts, als wie sie sich schön herausbußen möchten;
 die doch vielleicht, ohne ihrer Gelehrsamkeit etwas zu
 nahe zureden, nicht halb so gute Rechen schafft von ih-
 rem Fleiß geben können, als diese zween grossen Män-
 ner von ihrem abgelegt haben.

(Courage! Hier haben die Herren Stuger zwey
 gute Vorgänger, zwey vortreffliche Muster!)

Ich weiß zwar wohl, mein Herr! daß es viel sol-
 che buntscheckichte Phantasten giebet, die sich des Flei-
 sches rühmen, und die Suppe nicht gekostet haben;
 und ich habe zu ihrem Behuf nichts vorzubringen:

Sie

(f) Diogenes Laertius in vit. Aristot. (g) Plutarch. in
 vit. Ciceronis. (h) Siehe des Verres Schertz über
 den Ciceronem, wegen seines weibischen Wesens.
 Plutarch.

Sie mögen selbst sehen, wie sie unter den Thrasonibus, Baviis und andern Groß-Sprechern zurechte kommen. Allein sie rühmen sich nicht nur ihres guten Glücks, spricht ihr; Sie sind auch in der That bey dem Frauenzimmer wohl gelitten. Es ist ganz möglich, mein Herr! und ich will nicht läugnen, daß es Narrinnen unter dem andern Geschlecht giebet, so die Narren von unsern leiden mögen. Nein, spricht ihr, die beste Gattung des Frauenzimmers ist es, bey welchen sie glücklich sind? Allein, wer hat euch denn dieses gesagt? Sie selbst? Ich schwöre, mein Herr! daß dieses Zeugniß nicht weit her ist. Denn ob ich schon alle Hochachtung vor solche Herren heege, so muß ich sie doch, wegen meines Unglaubens in diesem Stück, um Verzeihung bitten. Ich kan mir nimmermehr einbilden, daß ein Frauenzimmer, dessen Verstand und Klugheit wir kennen, sich in einem Menschen verlieben kan, dessen Thorheit uns allen in die Augen fällt. Hingegen weiß ich, wie natürlich es ist, daß jeder Mensch die Verachtung fliehet; Und wenn einer an einem Ort verachtet ist, was kan euch doch zu glauben bewegen, daß er an einem andern Hochachtung verdiene. Und ich hoffe, diese Herren werden es selbst vor ein Compliment annehmen, wenn ich sie versichre, daß ich nicht ein Wort von al-
 lem glaube, was sie in diesem Punct sagen. Sinte-
 mal gewißlich ein Ehr-liebender Mensch, eher zum Nachtheil eines Frauenzimmers, das ihm übel begegnet, eine Lüge sagen würde, als zum äussersten Verderben eines solchen, das ihm alle Gunst erweist, die er nur verlangen kan, die Wahrheit.

Allein laffet uns sie nach ihren Thun beurtheilen; faget ihr! Lauffen nicht die meisten jungen Erbinnen mit den elendesten Kerln hinweg? Wenn sie es thun, mein Herr! so sollte es vielmehr euer Mitleiden, als euren Zorn verdienen; Oder, wenn ihr ja böse seyn wollet, so seyd böse auf die Vormünder, deren Strengigkeit sie verschuechet, und sie an Erblückung eines rechtschaffenen Menschen verhindert, mit welchen sie fortgehen könnten. Es ist kein Wunder, daß einer, der niemahls eine andere Stadt gesehen, als diejenige, worinnen er gebohren worden, solche vor die schönste in der Welt hält; und ihr könnt ein Mägdgen nicht tadlen, weil es einen Menschen liebet, der seiner nicht werth ist, wenn es niemahls einen gesehen, der seiner werth gewesen. Wenn es sich besser in der Welt umgesehen gehabt, würde es eine Vernünftigere Wahl getroffen haben; und wenn es die erste alsdann bereuet, so ist solches so viel, wo nicht noch mehr, als man von ihm verlangen kan. Gleichergestalt könnt ihr auch von einer Wittwe nicht sagen, daß sie eine üble Wahl getroffen, ihr müßtet denn beweisen können, daß ihr eine bessere angeboten worden. Wenn einer verbunden ist, eine Reise zu Pferd zu thun, und solche auf einen schlechten Klepper zurück leget, so werdet ihr es ihm nicht verargen, wenn er auch faget, daß es das beste gewesen, so er bekommen können.

(Ich gestehe, Eugenia, dieses scheinete mir eine gar schlechte Entschuldigung vor die Wittwen zu seyn. Denn er will uns zu verstehen geben, sie müßten aus der Noth eine Tugend machen, und so sagte ich zu meinem Freund; Allein er verfestete, ich müßte bedencken, daß er nur von denjenigen Wittwen redete,

die

die eine üble Wahl machten; und da er von diesen nicht sagen kan, wie von den jungen Mägdgen, daß es von Mangel genugamer Erfahrung in der Welt herrühre; Also müssen sie mit dieser Entschuldigung vorlieb nehmen, oder eine bessere vor sich selbst machen.)

Was die Weiber anlanget, welche, euren Vorgeben nach, ihren Männern Hörner aufsetzen, so wäre ein wenig mehr davon zu reden. Da die Bescheidenheit eine fast unzertrennliche Eigenschaft des Verstandes ist, so hat man sich nicht zu verwundern, wenn ein Mann, der Verstand besitzet, in der Liebe nicht allzuglücklich ist, da hingegen Narren, wegen ihrer natürlichen Schaamlosigkeit darauf dringen, und nicht gleich den Kürzern ziehen; Nun sind aber Weiber, die Männer haben, wie eine Festung, die eher durch Sturm als Capituliren eingenommen wird. Daher es mehr die grosse Zuversicht des Mannes, als den geringen Verstand des Weibes, zu erkennen giebet; die sich, ich bin gut dafür, zehnmal lieber einem verständigen Mann zum Besiz wünschen würde, wenn er sich eben so viel Mühe geben wollte, sie zu gewinnen, wie der andere.

(Ich mag es ansehen wie ich will, Eugenia, so kan ich keine von diesen Entschuldigungen vor auferordentlich halten. Daher wollte ich den Weibsbildern rathen, daß sie lieber verständige Männer zu vergleichen Angelegenheiten gebrauchten, als ihre Freunde zu der Mühe nöthigten, solche barmherzige Vertheidigungen vor sie zu erfinden.)

Gleichwie ich nun keine Ursache sehen kan, warum Weibsbilder von Natur Narren mehr lieben sollten als verständige Männer; also werde ich mich auch

auch schwerlich bereden lassen, daß sie es thun. Meines Erachtens, stellen sie sich bey einem Ehemann einen Menschen vor, dessen Umgang so angenehm seyn soll, als seine Person; und der so wohl Verstand besitzen soll, sie freundlich zu unterhalten, als Klugheit, sie zu regieren. Bey wem ist aber dieses sonst zu finden, als bey einem, der den besten Verstand besitzt? Wenn sie sich bey einem Galan, wie ihr saget, Vergnügen ohne Aergerniß vorstellen, so ist schwerlich zu glauben, daß das Feuer, so eines Menschen Gehirn erhitzet, sich daselbst so gar fest setzen sollte, daß es ihn unvermögend machet, sie auf andere Weise zu vergnügen: Ob es schon vielleicht möglich ist, daß er, weil er mancherley Gedanken im Kopff hat, die ihn nach sich ziehen, sich demjenigen Vergnügen so gänglich zu ergeben, wie Leute, die nicht vermögend sind, nachzudencken. Und was das Aergerniß anlanget, so frag ich, wer geschickter ist, solches zu verhüten, als diejenigen, welche Klugheit besitzen, eine Sache also zu karten, daß niemand dahinter komme, oder ver schlagenheit genug haben, solche geschickt herum zu drehen, wenn dieses geschieht? Da hingegen ein Narr, aus Mangel des Verstands, die Sache bald kund machen wird, wenn ein heimlicher Liebes-Handel vorgegangen, oder aus Eitelkeit sich dessen rühmen wird, wenn gleich nichts passiret ist. Über dieses, wenn eine Frau mit einem verständigen Mann zufrieden zu seyn scheint, so pfleget es jedermann dem Vergnügen seines Umgangs zuzuschreiben; Hingegen wenn sie sich in einen Menschen verliebet, an welchem man nichts liebenswürdiges erkennen kan, so geräch man gemeiniglich auf die Gedancken: Sie müsse

müsse ihn wegen etwas so werth halten, das man nicht siehet. Und ob es schon nur aus einem Mangel des Verstands bey dem Frauenzimmer herrühren kan, so pfelet doch die Welt ihren Verstand in solchem Fall zum Nachtheil ihrer Ehre auszulegen. Kurz zu sagen, ob ich schon nicht glaube, daß alle diejenigen Manns-Personen bey dem Frauenzimmer glücklich sind, die solches läugnen, so wolte ich doch bey nahe wetten, daß alle diejenigen, bey demselben nicht glücklich sind, die sich dessen rühmen.

Was die Exempel der Weiber-Feinde, die ihr anführer, betrifft, so habe ich, meines Bedünckens, bereits satfsam darauf geantwortet; und wenn es, wie ihr ferner schliesset, eine Beschimpffung ist, einen Mann weibisch zu nennen, so glaube ich, ihr werdet es vor eine schlechte Ehren-Bezeugung halten, wenn man einer Frau saget, daß sie ein männliches Weib sey. Wäre dieser Beweis wider euch gebraucht worden, ich bin gut davor, ihr würdet gesagt haben: Daß dieses nur die Vollkommenheit des unterschiedenen Geschlechts bezeuge; Und gleichwie die Männer zur härtern Arbeit geschaffen worden, so wäre nöthig gewesen, daß sie starck und dauerhaft seyn solten; da aber die Weiber zu leichtern Dingen bestimmet wären, so müsten sie weicher, zarter und niedlicher seyn. Und ob es schon nicht gar zu rühmlich ist, wenn sich die Männer von ihren Weibern regieren, oder wohl gar braviren und trozen lassen; so wurde dennoch von Catone (i) von den Römern angemercket, daß sie über die ganze Welt, ihre Weiber aber über sie herrschten. Unter den Assyren war es eine von der
Semira.

(i) V. Alex. ab Alex. l. 4. C. 8. Plut. in Vit. Caton.



Semiramis (welche dieses Reich mit so viel Ehre gezieret hatte) eingeführte Gewohnheit, daß die Weiber die Herrschaft über die Männer haben sollten. (k) Eben diese Gewohnheit gieng auch unter den Sauromaten im Schwange (l); und die Egypter (m) hatten ein ausdrückliches Gesetz zu diesem Ende. Wir wissen, wie sehr die Spartaner (n), die tapfersten Männer in der Welt, von ihren Weibern beherrschet und diesen alle Sorgfalt und Verwaltung der Haus-Geschäfte überlassen worden. Daher ich mir nicht einbilden kan, wie eine Sache, die bey den tapfersten Völkern unter der Sonne üblich gewesen, so gar ärgerlich seyn sollte.

(Hier haben verehlichte Weiber rechte hübsche Vorgänger; und es ist zu hoffen, daß sie solche herrliche Regeln in ihren Herzen bewahren, und in ihrem Leben und Wandel getreulich ausüben werden.)

Ich habe so grosse Ehrerbietung vor diejenigen Poeten, deren ihr Meldung thut, als iemand haben kan; und will demnach in diesem Stück nicht alles glauben, was sie von ihren Gebieterinnen sagen, weil sie solches vielleicht nicht von mir verlangen. Gleichwie ich selbst ein Liebhaber gewesen bin, also weiß ich gar wohl, wie geneigt man in solchen Fällen ist, Argwohn vor Gewißheit, und leere Einbildungen vor wirkliche Wahrheiten zu halten. Heisset nicht Aurengzebe (o) Indamona treulos und undankbar?

(k) V. Leges Connubiales. (l) Nicholaus *περὶ τῶν*, und aus ihm Stobæus *Serm.* 42. (m) Diodor. *Sic.* I. 1. (n) Aristot. *Politic.* L. 2. c. 7. (o) Siehe die Tragödie von Hr. Dryden *verfertigt*.

bar? Und dennoch glaube ich, er würde sehr unges
halten darüber gewesen seyn, wenn ihr sie auch also
hättet heißen wollen. Würde aber einer, der darzu
gekommen wäre, wenn er seinen tollen Schwarm
gehabt, nicht geschlossen haben, ein Mensch, der so
heftig liebte, könnte unmöglich über eine Gebieterin
dergestalt entrüstet seyn, wenn nicht ihre Falschheit
öffentlich am Tag läge? Und dennoch wenn man die
Ursache dieser Wuth untersucht, so bestehet sie wel-
ter in nichts, als darinnen, daß ihm Morat auf ih-
re Bitte sein Leben schencket, oder sich auf ihrem
Schooß lehnet, wenn er stirbet. Ich gedencke des-
sen vor andern Poeten, von denen ihr redet, weil
nicht nur alle Gemüths-Bewegungen und Leiden-
schafften eines Liebhabers mit so viel Kunst und Zärt-
lichkeit beschrieben sind, als bey irgends einem
unter den alten anzutreffen; sondern auch darum,
daß ihr den ganzen Handel vor euch sehen, und so
wohl von ieder geringen Ursache seiner Unordnung,
als von ihm selbst urtheilen möget, welches ihr in den
Oden und Elegien nicht so thun kömnet. Ihr sehet
den Liebhaber daselbst in einer Wuth, was er aber
vor Ursache darzu hat, wird euch kein Mensch sagen
können, als der, so den verliebten Koller hat. Über
dieses stellet sich oft mancher eifersüchtig an, wenn
es ihm gleich nicht ums Herz ist, seine Geliebte da-
von abzuhalten. Er rücket ihr ihre Falschheit für,
seine eigene zu vertheidigen. (Nun, Eugenia,
ich muß gestehen, dieses ist eine Sache, die ich
schwerlich glauben kan.) Es ist offenbahr, daß sie
würcklich keine so üble Meynung von den Weibern ge-
habt haben, well sie deswegen nicht abliessen ihnen
nach.

nachzulauffen. Wenn ihr diese allgemeinen Anmerkungen noch nicht vorzulänglich haltet, so wollen wir sehen, was wir wegen besonderer Umstände beybringen können. Die Klagen über die Grausamkeit und Verachtung ihrer Schönen, sehe ich als gewöhnliche Dinge an, und will demnach nichts davon melden. Wenn Anacreons Liebste nichts als Geld von ihm verlangt, warum hat er eine erwählet, welche die Noth darzu getrieben? Und wenn sich andere darüber beschweret, daß die Weiber ihren Sinn mehr auf den Reichthum, als die Liebe gerichtet hätten, so frage ich, ob die Weiber nicht eben so viel Ursache haben, diese Klagen über die Männer zu führen? Und was diejenigen betrifft, die von ihrer Gebieterinnen Unbestand so viel Wesens machen, so lasset uns sehen, ob auch sie ihnen beständig gewesen? Denn Ovidius suchet euch in diesem Stück nicht zu heucheln, sondern gestehet an einem Ort offenberzig (p), daß er zweye auf einmal geliebet; und an einem andern Ort (q) saget ers rund heraus, daß er sich in die ganze Stadt verliebet habe. Denn Horatius und Suetonius (oder wer es gewesen, der sein Leben beschrieben hat) berichtet, daß er dem Weibs-Volck unmäßig ergeben gewesen. Was ist es demnach wohl Wunder, daß ein Mann, der so viele probiret, eine oder zwey falsch befindet? Tibullus hatte zwey Duhlerinnen (r), die er mit Namen preiset; und es finden sich noch mehr Elegien, wo man nicht abnehmen kan, ob sie ihnen auch, oder andern, zu Ehren geschrieben worden; Und

(p) Eleg. 1. L. 10. (q) Eleg. 4. L. 1. (r) Delia und Namefis.

Und er meldet, der Ruff gehe (s), daß sich seine Geliebte auch andern Manns-Personen geneigt erwiese. Nichts destoweniger verursachte ihn der Ruff so viel Marter, daß er solchen vertuscht zu seyn wünschet. Wenn ihr demnach so viel Freundschaft vor ihn heget, so bemühet euch, sein Verlangen in diesem Stück zu erfüllen. Propertius hat nicht nur eine unmäßige (r) Liebe gegen alles Weibes-Volk; sondern gestehet auch ehrlich, daß ihn seine Gebieterin (u) mit noch zwey andern Menschen zu gleicher Zeit erhaschet; Und saget unverholen, daß er auf die Unkeuschheit der Weiber stichle, weil sie ihm seine vorrückten. Was demnach diese Leute auch vor grosse Eigenschaften gehabt haben, so sehet ihr doch, daß die Beständigkeit keine davon gewesen. Und ob wir schon zugeben, daß ein ieder unter ihnen Verdienst genug vor ein iegliches Weibsbild besessen, so kan doch schwerlich eine Manns-Person vor ein halbes Schock genug besitzen.

Wenn grosse Leute und ganze Staaten durch Weiber in Verderben und Verwüstung gerathen, so giebt solches zu erkennen, daß sie eine gute Meynung von dem weiblichen Geschlecht überhaupt geheget haben, daß sie um desselben willen so viel ausstehen wollen. Denn wären sie nicht überzeugt gewesen, daß der größte Theil gut und tugendhaft wäre, sie würden sich von den bösen nicht haben betrügen lassen. Was ihr

E von

(s) Rumor ait crebro nostram peccasse puellam,
Quid miserum torques, Rumor acerbe tace.

(r) Aspice uti caelo modo Sol, modo Luna ministrat,
Sic etiam nobis una puella parum.

2. Lib. El. 18.

(u) Lib. 4. El. 9.

von bösen und lasterhaften Weibern erwähnet, so glaube ich, ihr werdet nicht auf euch nehmen, alle Thaten der Tyrannen und Mörder zu vertheidigen; Also halte ich mich auch keineswegs verbunden, alle Weiber, die sich einiger von ihren Lastern schuldig gemacht, zu rechtfertigen. Die Frage ist nicht, ob es gar keine lasterhaften Weiber in der Welt gegeben, sondern ob nicht weit mehr Tugendhafte zu finden sind? Das Buch, welches Delila tadeln, weiß Debora und Jael nicht genug zu loben. Wenn Homerus die Helena einiger Fehler beschuldiget, (denn ihr werdet befinden, daß er ihre Sache nicht so gar verzweifelt schlimm vorstellet) so thut er der Hecuba und Andromache, nebst tausend andern Meldung, die überaus fromm und tugendhaft gewesen. Wenn Clytemnestra sich gegen Agamemnon falsch erwiesen, so war Penelope wegen ihrer Treue gegen den Ulysses eben so berühmt. Und also setzet ihr ein Exempel dem andern entgegen, welches ich nicht thun will, weil es so gar leicht ist. Wolte ich nur dieses thun, so könntet ihr euch nicht beschweren, daß ich eure Beweisshümer unbeantwortet gelassen. Aber gewißlich, mein Herr, wir könnten die Sache weit höher treiben. Wir könnten einige von den Weibern, deren ihr gedendet, vertheidigen, und die übrigen entschuldigen. Vor die Delila will ich, aus Hochachtung gegen die Heil. Schrift, die sie als eine lasterhafte Frau vorstellet, nichts sagen; Wäre sie noch am Leben, so dürffte sie euch vielleicht zu ihrer Vertheidigung melden, daß die Nachricht, so ihr von ihr habt, von ihren abgesetzten Feinden herühre. Wenn wir aber auch die Sache annehmen wol-

wolken, wie sie solche erzehlen, so habe sie doch die Ver-
rättherey, wenn sie ja eine begangen, an einem Feind
ihres Vaterlandes ausgeübet. Daher es ihr ein we-
nig hart ankäme, daß sie sich wegen einer That, die
man an Jael und Judith, ja auch wohl gar an Marco
Bruto aufs höchste bewundert, so arg müßte herum-
nehmen lassen. Sie würde vielleicht ihre Vertheidi-
gung noch weiter treiben, und euch zu erkennen geben,
daß ob sie schon Simson den Philistern in die Hände
geliefert, sie ihn doch keinen Nagel durch den Schloff
getrieben, oder das Haupt gar abgeschlagen habe.
In Ansehung der Helena, so ist ein grosser Streit un-
ter den Geschicht-Schreibern, ob sie von dem Paris
mit Gewalt entführet worden, oder freywillig mit-
gegangen sey. Unterschiedene sind der ersten Mey-
nung. Und Hoelztzim (*) saget ausdrücklich, er
wundre sich, daß Homerus der Welt eine so lächerli-
che Sache auf hefften und sie zur Ursache des Trojani-
schen Kriegs machen wolte. (Man muß es gestehen,
Eugenia, Menelaus, wenn sich die Geschichte also
verhält, ist ein rechter guter Mann gewesen, der sichs
so viel Mühe und Geld kosten lassen, eine Frau zurück
zu holen, die mit einen andern durchgegangen war.
Ich erinnere mich über 5. bis 6. Exempel nicht, die
mir, meines Gedenkens von dergleichen Schlag vor-
kommen wären.) Und Plato in Phæd. meldet, daß
diese Unwahrheit, die Homerus von ihr ausgespren-
get, die Ursache so wohl seiner als des Stesichori
Blindheit gewesen; Aber daß der letztere seinen Feh-
ler bereuet, und folgenden Wiederruff gethan hätte,
daß nemlich von ihrer Entfliehung nach Troja nicht ein

(*) Prolegom. ad Apollon,

Wort wahr wäre. Wenn Clytemnestra in ihres Mannes Tod gewilliget, so war es doch ein Mann, nemlich ein Egisthus, der ihn zu Boden hieb. Und wenn Thais zu Einäscherung Persepolis rieth, so war es keine geringere Person, als Alexander der Grosse, der solches ins Werk setzte. Und das Schicksal, so der Deianira und Cleopatra Liebhaber ihrentwegen betroffen, mag gewißlich in Ansehung ihres unschuldigen Vorsazes, und ihrer hernachmaligen selbst eigenen Bestrafung, indem sich die eine erhangen, die andere aber mit Gift vergeben, gar wohl entschuldiget werden: Wenn die Capuanischen Weiber des Hannibals Armee vertilget, so haben sie ein feindliches Kriegs-Heer vertilget, welchem die ganze Mannschafft in Italien nichts anhaben konte. So möchten wir euch gleichfalls bey den andern Exempeln, die ihr anführet, belehren, daß Procopius, der solche erschreckliche Geschichte von der Theodora und Anecdota erzehlet, sich durchgehends so hitzig aufführet, und solche lächerliche Mährgen in dasjenige, was er vorbringet, einmischet, daß ihm kein sonderlicher Glaube zuzustellen ist. (Dieser Procopius war ein Soldat unter Justiniano, und hat unter andern eine geheime Historie derselben Zeiten geschrieben. In dieser stellet er die Kaiserin Theodora mehr einem Teufel, als Weibe gleich für. Er beschuldiget sie und den Kaiser öfters, als ab sie mit Geistern zu thun hätten, und als ob sie denselben ein Geschäfte aufgetragen, so mehr nach dem Fleisch als Geist rüchet.) Aber gesetzt, sie sey so leichtfertig gewesen, als er sie fürstellet; was ist es wohl Wunder, daß eine, die eine herumstreichende Comodiantin

ein und gemeine Hure gewesen, ehe sie der Kaysler zur Gemahlin erwählet, hernach keine sonderliche Heiligin abgegeben? Wenn die Princeßin von Parma (y) Flandern in Unruhe setzte, so thate sie es auf Philippi's Befehl, an dessen Statt sie die Regierung führte. Und was eure zwey Marien anbelanget, so machet Caussin, wie ihr wisset, in seinem Heiligen Hof, die eine, und Parsons die andere, zu einer Heiligin. Mit welchen ihr es ausfechten möget, weil, meines Erachtens, unsern Streit nicht viel daran gelegen ist.

Wenn es ferner ungereimte und lächerliche Personen unter dem andern Geschlecht giebet, so hoffe, ihr werdet nicht meynen, daß lauter Platonen und Aristoteles unter unsern eigenen anzutreffen sind. Und ich will auf mich nehmen, euch vor iede Frau, die euch mit ihrer Staats-Klugheit beschwerlich ist, und vor iede Pedantin unter ihnen, noch einmal so viel solche Männer anzuzeigen. Wenn Olivia in dem Biedermann (z) ungereimt ist, so glaube ich, es giebt Neue-Zeitungs-Träger und Staats-Pfuschler, die ihr Gesellschaft leisten. Wenn ich euch in ein Coffee-Haus führen und daselbst einen Tisch voll Leute zeigen solte, die von Dingen reden, wovon sie doch gar nichts verstehen, und das Regiment von Ländern anordnen, die sie doch kaum auf der Land-Karte gesehen haben; wenn ich euch von dar in ein Comödien-Haus führte, und euch die spitzige und abgeschmackte Spötterey, so die jungen Stußer über die Gesichts-Larven auslassen, wiese: von dar zu ei-

E 3

nent

(y) Bentivoglio. Strada. Garnier. (z) Plain-Dealer.

nem Wett-Lauff in New-Market, und euch an einen Tisch brächte, wo ihr nichts anders reden hörte, als von Hunden und Pferden: von dar auf einen Wein-Keller, und einen Schwarm lustiger Brüder in ihrer trunckenen Scheckeray zeigte; ich glaube, ihr würdet euch wieder in euern Vorzimmer, als einer angenehmen Thorheit, wünschen, und solche allen denen, deren ich gedacht habe, vorziehen. Und ich frage euch, ob nicht Lucianus in seinem Timone, Boileau in seiner achten Satyre, und der Lord Rochester in seinem Spott-Gedicht über gleiche Materie, eben so viel wider die Männer vorbringen, und sie so lächerlich zu machen suchen, als ihr die Weiber vorstellen wollet. Und ich versichere euch, mein Herr, ich bin weit von des Herzogs von Britanny Meynung entfernet, daß sich die Gelehrsamkeit für Weiber nicht schicke; Und werde, ohne einige Beleidigung entweder desselben, oder eurer Person, dieser Meynung zugethan bleiben, bis ihr der Anna Maria Schurmannin Beweisstümer, die sie zu ihrem Behuff anführet, beantwortet, oder sie selbst, als einen der besten Beweisstümer, hinweg genommen habt.

(Diese Anna Maria Schurmannin war eine Holländerin zu Utrecht, von welcher ihr bald ein mehrers hören sollet. Es war ein langer Streit zwischen ihr und Riveto, ob sich die Gelehrsamkeit auch vor das Frauenzimmer schicke? Er ist in ihren Wercken in Lateinischer Sprache gedruckt zu lesen. Hier, Eugenia, folget ein verdrüsslicher Auszug von Weibern, die wegen ihres Verstands und ihrer Gelehrsamkeit berühmt gewesen; welcher, ob er schon vor dieje-

diesigen bequemt seyn mag, die ihre Fähigkeit in diesem Stück in Zweifel ziehen, so sehe ich doch nicht, was es ihnen, oder sonst jemand, der die Ehre ihrer Bekanntschaft hat, vor Nutzen schaffen kan; Daher wollen wir, wenn Sie belieben, hier abbrechen, und wieder auf die Haupt-Sache sehen.)

So dürfft ihr euch auch nicht leid seyn lassen, als ob ich erst drey unterschiedene Länder würde durchsuchen müssen, ehe ich ein gelehrtes Frauenzimmer aufreiben könnte. Nein, mein Herr, auch Griechenland selbst, nicht weiter zu gehen, hatte neun Muse, neun Sibyllen, und neun Lyrische Poetinnen, wenn ihr einen Wohlgefallen an der Zahl neune habt, welches drey mal drey ist. Und wenn ihr lieber besondere Exempel sehen wollet, so können wir euch dafelbst die Megalokrate (a) des Allemans Vuhlschafft, welche so wohl als er selbst, eine gute Geschicklichkeit zur Dicht-Kunst besasse; Ingleichen die Töchter des Stefichori (b), welche so gute Dichter waren als ihr Vater, aufweisen. Wir haben auch eine Eretrianische Sappho, so wohl als diejenige, die sich in Phaon verliebt hatte; Ingleichen Erinna und Dernophila, die erste der Sappho Lehrmeisterin, die andere, so ihr gleich kam, welche alle viere zu gleicher Zeit berühmt waren. Nach diesen haben wir Theano, des Pythagoraz Eh-Frau, die seine Schul fortsetzte, als er tod war, nebst noch zwey andern gleiches Namens (wenn man dem Suidas glauben darff) worunter eine eine Lyrische Poetin, und die andere eine Thurianerin

E 4

(a) Vossius de Poet. Græcis. (b) Lilius Girald. in vit. Stefich.



nerin war, welche von Pythagora schriebe. Wir haben auch um dieselbe Zeit Cleobulia (des Cleobuli, eines von den sieben Weisen in Griechenland, Tochter) eine Poetin; und Corinna, welche die Iyrische Muse beygenamt wurde. Wir haben alsbald hernach Telephilla, eine Argivische Dichterin, die nicht nur ihres Verstands, sondern auch absonderlich deswegen berühmt war, daß sie den andern Weibern ihres Landes so viel Herzhafftigkeit eingesprochen, sich aufzumachen, und die Spartaner, welche sie in Abwesenheit ihrer Männer überrumpeln wolten, in die Flucht zu schlagen. Zu eben derselben Zeit lebte Praxilla, eine von den neun Iyrischen Dichterinnen, von welcher noch eine Copie Verse an Calais vorhanden sind. Was wollet ihr zu der Aspasia Milesia sagen, welche als eine Sophistin (das Wort Sophiste (c) war aber damals noch nicht in Mißbrauch gerathen) als eine Lehrmeisterin der Rede = Kunst und als eine Poetin gerühmet wird? Es war auch Hestia, deren Strabo, Antyte, deren Tacian, und Nyssis, deren Antipater Thessalus erwehnet; von den zwey letztern sind auch noch einige Sachen vorhanden. Wenn ihr sehen wollt, was sie gethan, nachdem sie sich zum Christenthum bekant, so wollet wir die Eudociam, des Theodosii Gemahlin, vorzeigen, die in allen Arten der Gelehrsamkeit unterwiesen war, und unterschiedene Wercke schriebe, aus welchen Photius gar viel machet. Ich habe noch kein Wort von der Laskhemia, Mantinza, noch auch von der Axiothea, Phliasia Meldung gethan, ungeach-

(c) Plutarch. in vit. Themistocl.



geachtet ihrer von Diogene Laertio unter des Platonis Schülern gedacht wird. Und ich gestehe es, ich hätte bald der Hipparchia vergessen, deren Leben er beschreibet, und sie nicht nur als eine Philosophin, sondern auch als eine Tragödien-Schreiberin rühmet; ingleichen der Poetin Hedyle, welche Athenæus anführet, Vossius aber (d) so wohl als ich, vergessen zu haben scheint. Ich zweifle keineswegs daran, daß es nicht noch viele andere mehr giebet, deren Namen uns nicht bekannt seyn; oder wenn sie es sind, uns doch hier ietzt nicht beysallen. Inmittels ist dieses schon genug, euch sehen zu lassen, daß wir uns für Angst die Nägel hierüber nicht so sehr abbeißen dürfen, als ihr euch einbildet; Sondern einmal ein einziges Land deren so viel aufweisen kan. Was saget ihr, meine Herrn, wollt ihr bald zugestehen, daß es verständige und gelehrte Weiber giebet? oder sollen wir euch die Corneliã (e), deren ihr erwehnet, ingleichen die Semproniam (f), Cornificiam (g), Pollam Argentariam des Luciani Haus-Frau und Gehülffin bey seinen Gedichten; wie nicht weniger die Sulpitiam, Probam Falconiam und Helpine, des Boetii Eheweib von den Lateinern herbey holen? Oder wenn diese noch nicht hinlänglich sind, sollen wir unsern Hinterhalt von Italiänischen, Spanischen, Französischen, Deutschen und Englischen Heldinnen, Regimenter weise, herfür rücken lassen? Und wenn ihr noch nicht damit zu-

E 5

frie-

(d) Vossius gedencket keiner von diesen in seinen Poetis Græcis. (e) Quintil. l. 4. (f) Salust. Bell. Catil. (g) Vossius in Poetis Latin. auch wegen der übrigen.

frieden seyd; wiewohl es verhoffentlich sonst jeders man seyn wird, so will ich euch zu des Jacobi a Sancto Carolo Bücher-Saal derjenigen Frauens-Personen, die sich durch ihre Schrifften berühmt gemacht; oder zu der Anna Maria Schurmannin, weil ihr zumal nichts wider sie einzuwenden findet, die selbst eine lebendige Bibliothek war, verwiesen haben. Verzeihet mir, mein Herr, wenn ich euch ein wenig länger bey diesem Frauenzimmer aufhalte; und ob ihr es schon vor einen Zeit-Verderb halten möget, weil ihr es vorher gewust habt, so dürffte es doch vielleicht sonst nicht jederman bekant seyn, daß sie in der Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Türkischen, Griechischen, Lateinischen, Französischen, Englischen, Italiänischen, Spanischen, Deutschen, Holländischen und Flemischen Sprache sehr wohl erfahren gewesen; Ingleichen eine gute Geschicklichkeit in der Dicht-Kunst und Mahleren gezeiget, und vor eine vollkommene Meisterin aller Philosophischen Wissenschaften passiren können, daß sich die größten Gutes-Gelehrten ihrer Zeit ihres Urtheils nicht geschämet; und als man diese herrliche Eigenschaften an ihr sandte, war sie noch nicht über drehsig Jahr alt. Was düncket euch, mein Herr, ist nicht dieses Weibs-Bild an sich selbst allein Exempels genug? Oder sollen wir euch noch zu der Made-moiselle Gournay (b) unter den Frankosen, oder zu der Lucretia Marinella (i) unter den Italiänern verweisen, die beyde zur Vertheidigung ihres Geschlechts

(b) L'Egalité des deux Sexes. (i) Nobilità delle Donne.



schlechts geschrieben haben, und beyde selbst Beweiskün-
 thümer der Fürtreflichkeit desselben sind? Ich will
 derjenigen Damen nicht einmal Erwähnung thun,
 deren Verstand Bolzac und Voiture so sehr bewun-
 dern. Ich will von der Mademoiselle Scuderi und
 Le Fevre nichts gedencken. Der ersten haben wir
 nicht nur unterschiedene fürtrefliche Schrifften zu dan-
 cken, die unter ihren eigenen Namen heraus gegeben
 worden; sondern man meldet auch, daß sie einen
 grossen Theil an denjenigen gehabt, die ihres Bru-
 ders Namen auf dem Titul-Blatt führen; und der
 letztern sind wir vor so viele unvergleichliche Ueberset-
 zungen und scharffsinnige Anmerkungen, die sie ü-
 ber die meisten Griechischen und Lateinischen Poeten
 gemacht, verbunden. Mit den berühmten Weis-
 bildern unsers eigenen Vaterlandes will ich euch nicht
 einmal beschwerlich seyn. Ich will von des Ritters
 Thomæ Mori gelehrten Töchtern, deren Aufzie-
 hung (k) Erasmus beschreibet, nichts sagen. Ich
 will des Ritters Nicholæ Boconis seine mit Still-
 schweigen übergehen; die so gelehrt waren, als jene.
 Ich will von des Sir Philip Sidney's Lady Pem-
 broke gleichfalls nichts erwehnen; noch auch der
 Madmoisl. Philips. oder einiger von den übrigen
 unsrer Englischen Dichtereinnen, im geringsten Mel-
 dung thun; Allein ich kan mich unmöglich enthalten
 die Lady Jane Gray anzuführen, von welcher alle
 andere Nationen reden, und deren Ruhm in Ita-
 lien, vermöge der Nachricht, die ihnen Michael An-
 gelo von ihr ertheilet hat, so wohl wegen ihrer Ge-
 lehrsamkeit als Gottseligkeit, mehr, als hier zu Hau-
 se

(k) Epist. ad Budeum.



te gepriesen wird. Solte ich alle diejenigen *Ladies*,
 deren Verstand und Gelehrsamkeit von unsern eigen-
 nen Poeten besungen worden, herrechnen; Solte ich
 mich nur in das Lob der Königin Elisabeth von
 Engeland, oder der Königin Maria von Schotta-
 land, in diesem Stück einlassen, ich würde nim-
 mermehr fertig werden. Ich kan aber doch zweyer
 Frauenzimmer, die Ausländerinnen sind, schwerlich
 unerwehnet lassen. Und wie sehr es mir auch allhier
 an Raum dazu gebricht, so will mir doch gebühren,
 mich gerecht gegen diejenigen zu erweisen, die sich so
 höflich gegen mich erwiesen haben. Da ich demnach
 von dem Procurator Cornara, währenden meines
 Aufenthalts zu Venedig, besondere Gunst-Bezei-
 gungen genossen, so wird man mir erlauben, daß
 ich seine Tochter, gegen welche die grösten Prinzen
 und gelehrtesten Leute in Europa, ihre Hochachtung
 bezeuget, nicht gänglich mit Stillschweigen vorbey
 gehe. Dieses Frauenzimmer redete nebst ihrer Ge-
 schicklichkeit in der Rhetorica, Logica, Music und
 Astronomie, vollkommen wohl sieben unterschiedene
 Sprachen; und traff die Ordnung aller speculativi-
 schen Wissenschaften mit so glücklichen Fortgang, daß
 sie sich gar wohl vor eine Meisterin derselben ausge-
 ben möchte; Und dieses alles fandte sich an ihr, ehe
 sie noch dreßzig Jahr alt war. Ihre Schwester,
 die ich zu sehen die Ehre hatte, (weil sie selbst einige
 Zeit vorher Tod war) ist gleichfalls eine Person, die
 besondere Gaben besizet; und bey allen diesen sind
 sie von einem der vornehmsten Geschlechter einer
 Stadt, wo der Adel sich auf seine Unwissenheit fast
 so viel einbildet, als auf seine Freyheit. Die an-
 dere,

dere, deren ich gedenken will, ist Christina, Königin von Schweden, eine Princessin, dero Vortrefflichkeiten so allgemein bekannt sind, daß es genug ist, sie nur genennet zu haben. Diese Frau besaß die Fähigkeit eines so richtigen Urtheils, daß sie zu eben derselben Zeit, da sie Cronen verschmähete, Verstand und Gelehrsamkeit hochzuschätzen wußte; und schiene der gelehrten Welt, als eine gnugsame Erstattung alles Schadens und Unfugs, der ihr von ihren Vorfahren, den Gothen und Vandaln, ehedessen zugefüget worden, geböhren zu seyn. Ich bin mehr als zu wohl überzeugt, daß es mir unmöglich ist, zu einem Ruhm, der auf so festen Grund stehet, wie dieser Prinzessin ihrer, etwas beytragen zu können; Gleichwie ich aber niemahls einige Zeit, so wohl mit größtem Nutzen, als auch größerer Zufriedenheit zugebracht, als die ich in ihrem schätzbarn Umgang passiret habe; Also vergnüget mich auch das geringste, so nur Gelegenheit giebet, mich dessen zu erinnern. Es möchten vielleicht von einigen jetzt lebenden Weibs-Bildern unsers eigenen Landes, eben so vortheilhafte Abschilderungen gegeben werden, wenn mich nicht ihre Bescheidenheit, als diejenige unzertrennliche Eigenschaft des Verstandes und Frauenzimmers, davon abschreckte.

Wir könnten euch ferner melden, mein Herr! daß sie diese Bescheidenheit abhält, ihre Tugenden bekannt zu machen. Sie sind nicht wie diejenigen unendlichen Bücher-Schreiber, welche die Welt ohne Unterlaß mit ihren verdrüßlichen Wercken plagen; und nicht die Eitelkeit, sich einen Namen zu machen, welche unterschiedene der größten Männer in der Welt,

als

als die Ursache ihres Bücher-Schreibens, zugestanden haben, ist es, was die Weibs-Bilder darzu veranlasset. Wäre Sappho nicht so verliebet gewesen, so hätten wir vielleicht eines der herrlichsten Köpffe niemahls erwehnen hören. Hätte uns Cicero und Quintilianus keine Nachricht von der Cornelia und den Töchtern des Lælii und Hortensii gegeben, sie würden es selbst wohl nimmermehr gethan haben. Wäre Johanna Gray nicht zum öffentlichen Trauerspiel worden, ihre Tugenden würden der Welt nimmermehr so hell in die Augen geleuchtet haben. Hätte die Portugiesische Nonne ihre Liebhaber nicht verlassen, so würden wir einiger der zärtlichsten Briefe, die neulicher Zeit zum Vorschein gekommen, beraubet worden seyn; Und wären nicht der Annæ Mariæ Schurmannin Werke von einem Freund, ohne ihre Bewilligung, ans Licht gestellt worden, wir hätten uns ihres Nutzens schwehrlich zu erfreuen. Wir können euch auch noch dessen versichern, daß sie nicht nur in Ansehung ihres eigenen Geschlechts, sondern auch des unsern, bewundert werden. Von denjenigen zwey Oden, die uns von der Sappho noch übrig sind, haben wir eine dem Dionysio Halicarnassæo, und die andere dem Longino. als den zwey besten Criticis in Griechenland, die solche, vor aller Männer ihren, zu Exempeln und Mustern erkieseten, zu danken. Der Sappho Brief an Phaon, welcher vor das delicateste unter des Ovidii Gedichten gehalten wird, ist mehr als zu gewiß aus ihren Schrifften entlehnet. Corinna trug den Sieg über Pindarum, den besten Iyrischen Poeten unsers Geschlechts, drey-mal davon. Und wären wir hier in Engeland so hurtig

Hurtig Briefe zu drucken, wie sie es in Frankreich und Italien sind, wir könnten sie mit so vielen grossen Bänden derselben, die von unseren Frauenzimmer geschrieben worden, versehen, daß alle Weiber-Feinde schaamroth darüber werden, und die Manns-Personen insgesamt sich darinnen übertroffen sehen würden.

(Hier, ich gesteh es Ihnen, Eugenia, wurde ich einiger massen eifersüchtig. Denn ich konnte mir nicht einbilden, daß Philogynes dieses würde gesagt haben, wenn ihm nicht einige von Dero Briefen zu Gesicht gekommen wären.)

Wenn man beyden Geschlechtern, dem weiblichen sowohl als dem männlichen, eine gleiche Fähigkeit zugesiehet, so ist es in Ansehung des Unterscheids ihrer Aufserziehung ein grösseres Wunder, ein gelehrtes Frauenzimmer, als hundert gelehrte Männer anzutreffen. Wenn ihr nach Griechenland kommen, und die Unwissenheit, die ieziger Zeit daselbst herrschet, sehen solltet, und ihr wolltet ihnen alsdenn vorwerfen, ihre Lands-Leute wären keiner Gelehrsamkeit fähig, würdet ihr nicht sehr wohl damit zufrieden seyn, wenn sie euch ein langes und Breites von Platone und Aristotele des Alterthums erzählten? Und euch berichteten, die Ursache, daß sie ietzt keine so berühmten Leute unter ihnen hätten, wäre diese, weil sie dieselben Vortheile, die jene gehabt, nicht mehr genössen. Nun sagt mir, warum den Weibern nicht eben diese Entschuldigung frey stehen soll? Wollet ihr sie, vermöge eurer Gesetze und Gewohnheiten in ihrer Unwissenheit zu erhalten suchen, und sie alsdenn tadeln, daß sie es euch an Gelehrsamkeit nicht gleich thun können? Wollet ihr allen verständigen Leuten verbie-

ten,

ten, Gesellschaft mit ihnen zu halten, und dennoch ungehalten auf sie seyn, daß sie mit Narren umgehen? Bedencket nur, was vor Zeit und Unkosten erfordert werden, einen Menschen etwas rechtschaffenes lernen zu lassen, oder ihn vor ein nützliches Amt geschickt zu machen. Acht bis neun Jahre gehen auf der Schule hin. Sechs bis sieben Jahre auf der Universität. Vier bis fünf Jahre auf Reisen. Und endlich wenn es um und um kömmt, so bleiben dennoch die allermeisten gezwungene Phantasten, alberne Lappen, tumme Bauern, ungehobelte Klöster und eibildische Schulfüchse. Ich weiß nicht was eure Gedancken von den Weibs-Bildern seyn mögen. Wenn sie ja Narren sind, so sind es doch zum wenigsten mit nicht so viel Mühe und keinen so grossen Unkosten, als wir.

So hoffe ich denn, mein Herr! ihr werdet nach reiferer Überlegung gerne einräumen, daß die Weiber sowohl Verstand als Gelehrsamkeit besitzen können. Was ihre Herzhaffigkeit und übrige Aufführung betrifft, so werden wir vielleicht bald ein mehrers davon zu vernehmen haben. Aber um des Himmels willen, machet aus der Mücke nicht allemal einen Elephanten, und ihre Fehler tausendmal ärger als sie in der That sind. Der Sappho Leben und Wandel mag nun beschaffen gewesen seyn wie es will, so findet sich doch in ihren Schriften nichts, als was die allerzärtlichste und delicateste Leidenschaft vorstellet. Und auf die Aloisia Sigæa zu kommen, (ich sage euch Danck, daß ihr mich der Aloisia Sigæa (!) erinnert) welche wegen ihres Verstands und ihrer

Gelehr-

(!) *Vasæus Chron. Hisp. Thuanus.*

Gelehrsamkeit so berühmt war, als einige von den andern, deren Meldung geschieht. Ich bin gewiß versichert, ihr werdet es nicht glauben, daß dasjenige berühmte Buch, so unter ihrem Namen herum gehet, von ihr geschrieben worden. (m) Alle Scribenten, die davon Meldung thun, versichern uns des Gegentheils. Und wie will sie solches geschrieben haben, da sie niemahls etwas herausgegeben hat? Hingegen rühmen sie alle Geschicht-Schreiber wegen ihrer Tugend so sehr, als wegen ihrer Gelehrsamkeit. (n) Was die Königin von Seba anlanget, so geschieht in der Schrift keine Meldung, daß sie wegen etwas anders zu dem Salomo gereiset, als seine Weisheit anzuhören. Jedemoch wenn ihr glauben wollet, daß sie aus eben der Ursache zu ihm gekommen, wegen welcher Thalestris (o) zu Alexander den Großen kam; so ist es in Ländern, wo es vor keine Sünde gehalten wurde, eben keine so ungewöhnliche Sache gewesen, daß dieselbe Verlangen getragen, von dem weisesten Mann in der Welt, wie diese von dem Tapfersten, ein Kind zu bekommen. Aber dieses alles, müssen wir zugestehen, daß, wenn es ja unzürige Weibs-Bilder giebet, sie doch noch bemühet sind, ihre Unkeuschheit zu verheelen; Sie prahlen nicht damit, oder segnen der Religion gar ins Angesicht hinein, und suchen der Gerechtigkeit die Augen auszukrahen. Und wenn sie einmal öffentlich entdeckt werden, gerathen sie vor aller Welt in Schande und Spott, daß auch ihre nächsten Anverwandten und Freunde ihrer

§ Ungang

(m) Vid. *Eloges des hommes illustres de Monsieur de Thou.* (n) Vid. *Biblioth. Hispan.* (o) Vid. *Quint. Curt.* l. 6.



Umgang ärger als eine ansteckende Seuche fliehen. Da es hingegen Manns-Personen giebet, die sich ihrer Bosheit noch darzu rühmen, und eine Ehre daraus machen, daß sie vor unzüchtige Böcke gehalten werden, ja, was noch ärger ist, andere finden, die sie deswegen noch hoch schätzen; bis sie durch ihre Reizung zur Unzucht und Fleisches-Lust, öftters so weit gerathen, daß das geringste Theil von den Sünden, die sie zu ihrer Verantwortung auf sich laden, dasjenige ist, was sie selbst begangen haben. Allein, nicht ein Wort mehr von der Sappho, oder ihrem neuen Laster, ich bitte euch! Lasset es in ewige Vergessenheit gestellet seyn, daß uns Lucianus dessen erinnert hat; und in den Mauern eines Türkischen Seraglio verschlossen bleiben. Ich sage dieses nicht zum Behuf des weiblichen Geschlechts, sondern unsers eigenen. Denn wenn sie einmal von diesem Beweiß hören, und uns den Socratem, (p) Platonem, (q) und alle diejenigen Helden des Alterthums, welche Plutarchus und Lucianus zur Vertheidigung dergleichen Sünde bey unserm Geschlecht, anführet, entgegen stellen sollten; Wenn sie des Anacreons, Tibulli, Martialis, und aller derjenigen Poeten, die ihre Schande durch ihre Schriften verewiget haben, gedencken, und euch hernach zeigen sollten, wie sich dieses Laster, nicht nur in dem Türkischen Gebiete, sondern auch in Spanien und Italien ausgebreitet hat, so bin ich versichert, ihr würdet wünschen, daß ihr mit diesem Punct, der so schawff wider uns selbst gebraucht werden kan, zu Hauß geblieben wäret.

Ihr

(p) Socrates hatte sich in Alcibiadem verliebet. (q) Platon schreibt Verse an Aster, einen Knaben, in welchem er verliebet war.

Ihr wollet zwar der Weiber Unart aus denen auf sie gemachten Paßquillen und Stichel-Schriften erweisen, allein ihr wisset selbst, so wohl als ich, daß solche Dinge nicht werth sind, daß man davon redet. Es giebt freylich eine Art Leute in dieser Stadt, die ihre Lust daran haben, wenn sie andern einen Schandstreck anhängen können. Einige von diesen, wenn sie einen ehrlichen Menschen mit einem Frauenzimmer reden sehen, machen sie ihre Glossen darüber, die sie andern durch ein Zeichen oder politischen Wink zu verstehen geben, und wenn sie ihn vielleicht wo an treffen, so ziehen sie ihn nach ihrer spöttischen Art damit auf. Wird er böse darüber, so findet er sich getroffen, und befürchtet, man werde hinter seine Schliche kommen. Schweigt er darzu stille, weil es keine Antwort verdienet, alsdenn heißt es, er sey beschämt, und könne nichts dawider einwenden. Und wenn er darüber lachet, (denn welcher vernünftiger Mensch wolte über dergleichen einfältigen Zeug weinen?) alsdenn hat er seinen Wohlgefallen daran. Daß also des armen Frauenzimmers Ehre auf alle Art darunter leidet. Und diese muthwilligen Bursche werden nicht unterlassen, in der ganzen Stadt auszutragen, es sey ein Liebes-Verständniß unter Händen. Nicht, daß sie es vor wahr halten; sondern daß ihr ihnen wieder ein solches Compliment machen, und also von ihnen sagen sollet, wenn ihr sie selbst mit einem Mägdgen haseltren sehet.

Wenn ihr den Weibern ihre Schwachhaffigkeit fürrücket, so hättet ihr in demjenigen Tractat (r) des

§ 2

Plutar

(r) De Garrulitate.

A. 1102. T. (11) . 1102. T. (11)

Plutarchi, aus welchem ihr zweye von euren Exempeln herholet, genug Proben von der Manner ihrer antreffen können, daferne ihr Dinge, die wider euch sind, sehen wollet. Allein, ob ihr schon nicht zu verdendenck seyd, daß ihr Historien verschweiget, die nicht in euern Kram dienen, so wäre euch doch, meines Erachtens, obgelegen, diejenigen, deren ihr Meldung thut, nach allen Umständen auszuführen. Wenn wir hören, daß des Fulvii Ehfrau, als sie sahe, was sie gethan hatte, ihrem Mann durch ihre selbst eigene Erstechung, das Mittel gezeiget, die übeln Folgen davon zu vermeiden; so müssen wir gewißlich gestehen, daß eine solche Frau Tugend genug besessen, alle ihre Fehler dadurch zu ersetzen. Und wenn ich, statt einer Antwort auf die Exempel, die ihr herbey bringet, die Melitischen (s) oder Sächsischen Weiber anführen solte, welche, ob sie schon mit ihren Männern in geheimen Anschlägen verwickelt waren, dennoch nicht ein Wort davon entdeckten; Wenn ich euch die Lezna (t) zu Athen, oder die Epicharis (u) zu Rom zeigen solte, die beyde mit in heimlichen Verbindungen stunden, die eine wider den Tyrannen Pisistratum, und die andere wider Neronem, aber dennoch durch alle ihre Marter nicht dahin gebracht werden konten, solche zu verrathen: Daß sich auch die erste, aus Furcht, ihre Peinigung möchte sie zur Bekenntniß verleiten, die Zunge abbisse. Gewiß, mein Herr! wenn ihr dieses bedächtet, ihr würdet eine bessere Meynung von ihrer Verschwiegenheit hegen. Allein wir dürfen uns nicht so weit nach

(s) Plutarch. de clar. Mulierib. (t) Plin. 1. 3. Plutarch. de Garrulit. (u) Tacitus Annal. 1. 15.



nach Exempeln umsehen; Unser eigenes Vaterland; und unsere eigenen Zeiten werden uns sattfam damit versehen. Obschon in allen heimlichen Zusammenschwürungen, die unter uns unaufhörlich angesponnen worden, iederzeit Weiber mit verwickelt und angeklagt worden; Ob schon bey der ersten eine an den öffentlichen Pranger gestellet, bey einer andern dreye hingERICHTET, und sechzehnen oder siebenzehnen durch eine allgemeine Begnadigung auf freyen Fuß gesetzt worden; Obschon seit der Zeit unterschiedene, aus gleicher Ursache, zum Verhafft gezogen worden: So ist doch nicht eine einzige darunter gewesen, die jemahls etwas davon entdeckt hätte. Erlaubet mir, mein Herr! sie ihrer Tugenden halber zu loben, ob ich schon keineswegs gesonnen bin, ihre Fehler zu entschuldigen. Und wiewohl ich eine sehr gute Meynung von denjenigen Männern hege, welche, wenn ihnen ihr Gewissen aufwachet, eine heimliche Zusammenschwürung entdecken, so glaube ich doch, daß es, zum wenigsten einige, aus ganz andern Ursachen thun; und ohne ihr Vorhaben im geringsten zu bereuen, es müste denn deswegen geschehen, daß es seinen Fortgang nicht erreicht, durch Aufopfferung anderer Leute Leben, ihr eigenes zu erhalten gedencken: um ihre Berrätherey wider die Regierung, durch diejenige, so sie an ihren Freunden begehen, wieder gut zu machen.

Allein es ist kein Wunder, daß ihr den Weibern der heutigen Welt ihre Fehler so hoch aufmühet, da ihr diejenigen, welche das ganze Alterthum verehret hat, nicht gnug beschmigen könnet. Es ist etwas grausames, daß Jael und Judith, deren Thaten nur so lange bewundert worden, sich, nach so viel tausend Jahren

Jahren deswegen erst müssen zur Rechenschaft fordern lassen. Es würde ihrer gerechten Sache zum Nachtheil gereichen, wenn man etwas zu ihrer Vertheidigung sagte; und eine Vermessenheit bey mir seyn, wenn ich Thaten rechtfertigen wolte, welche von der Heil. Schrift so hoch gepriesen werden. Aber muß denn die arme Penelope eure Ungnade auch auf sich laden? Diejenige wird freylich nicht ungeraufft hinweg kommen, so wider die löbliche Hechelmacher-Zunft der heutigen sinnreichen Spott-Dichter von einem solchen Lappen, wie Homerus ist, vertheidiget wird. Gleichwie aber ihre Geschicklichkeit in Verleumdungen keines fremden Beystands nöthig hat, und sie es vor eine Schmäherung ihrer Ehre halten würden, wenn man sie dem Virgilio und Ovidio an die Seite setzen wolte; Also laßet uns, bitte ich, dieselben von solcher unwürdigen Gesellschaft frey sprechen. Was den ersten anbetrifft, so glaub ich, ihr seyd völlig überzeugt, daß die Priapeia nicht sein sind, und man sich auf das Zeugniß einer solchen Art Verse nicht sonderlich zu verlassen hat. Und wenn Ovidius in der Person eines Kupplers, den er selbst vor einen Lügner ausgiebet, der Penelope eins anhänget, so thut er ihr doch, wenn er in seiner eigenen Person redet, (x) deswegen ein sattsames Genügen. Und gesetzt, die Historie verhalte sich also, wie sie vor uns lieget: Daß ihr Hauß iederzeit voll Liebhaber gewesen, die sie sich unmöglich vom Halse schaffen können, weil Laertes zu alt, und Telemach hingegen zu jung war,

(x) *Penelope mansit, quamvis custode remoto,*
Inter tam multos intemerata procos.

Ovid. Amor. l. 3. El. 4.

war, sich mit ihnen ins Handgemenge einzulassen; so leget solches gewislich ihre Tugend um so viel desto mehr an den Tag. Denn gleichwie keine grosse Tapferkeit erfordert wird, eine Festung zur Friedens-Zeit zu erhalten; Also ist ein klein wenig Tugend hinlänglich, diejenige Keuschheit zu bewahren, welche kein Mensch jemahls der Mühe werth geachtet, in Versuchung zu führen. Wenn sie nun Lycophon und Duris Samius als eine unzüchtige Meise vorstellen, so kan ich erstlich nicht begreifen, wie sie so genau hinter ihre Schliche gekommen, da die Scribenten, welche vor ihnen gelebet, eine so unterschiedene Nachricht von ihr geben; Hernach ist es auch kein grosses Wunder-Werck, daß Lycophon als ein Grieche und Poet, (ohne I) flügen; oder Duris Samius, da er gesehen, daß die Herleitung des Worts Pan so geschickt heraus käme, uns mit einer Historie seiner eigenen Erfindung abspeisen solte. (Pan, wie Sie sich noch erinnern werden, Eugenia! bedeutet im Griechischen alles: wer wolte nun nicht, eines so artigen Einfalls wegen, eine Lüge sagen.) Ihr habt auch zu merken, daß dieser Autor in keinem so gar unbeweglichen Ansehen gestanden, wie uns Cicero bereden will: Sintemal Plutarchus, (y) der ihn ein einzig mal anziehet, solches nur deswegen thut, ihm in einem Punct der Historie, den er doch noch besser verstehen sollen als diesen, widersprechen zu können. Wegen der Lucretia wisset, daß Sir Charles Sidley, wie Ovidius vorher, meldet, es habe es nur der Kuppler gesaget. Und wenn ihr die Furcht bedencet, worinnen sie sich befunden, so werdet ihr gestehen müssen, daß diese

(y) Leben des Alcibiadis.

Leibenschafft die Leute bisweilen, zu Vermeidung geringerer Gefahr, in grössere hinein zu rennen verleitet, davon ihr Exempel genug in unsern Plantationen an den Slaven habt (z), welche, um zu vermeiden geschlagen zu werden, sich selbst aufhengen.

Nun, mein Herr, wenn ihr noch immer auf der Meynung beharret, daß die Männer von Natur eine grössere Neigung zur Tugend haben als die Weiber, so hoffe ich doch, ihr werdet zugestehen, daß sie eine sehr gute und geziemende Sorge getragen, solche Neigung zu überwinden. Und wenn die Natur dem andern Geschlecht keine so herrlichen Gaben mitgetheilet, so haben sie doch solche besser angewendet, als wir die unsern. Auf eure Exempel von etlichen unartigen Weibern, gebe ich euch nochmals die vorige Antwort, und sage, daß sie der Sache überhaupt gar nichts benehmen. Und wenn ich euch einen Atreum zeige, der seines Bruders Kinder in Stücken hauet, und ihm solche zu essen giebet: einen Phalaris der die Leute lebendig in einem ehernen Ochsen brätet; einen Busiris, der alle seine Gäste ermordet; einen Neron, der seiner Mutter Leib aufreisset, um den Ort, wo er gelegen hat, zu sehen; und also bey ieglichem Laster dieses Geschlechts euch zeige, wie weit sie von einigen unsers eigenen übertroffen worden, wie die obgedachte Italiänerin (a) in ihrem Tractat bey Gelegenheit thut, so bin ich versichert, ihr werdet einen sehr grossen Nachtheil auf eurer Seite finden. Allein ich halte euch bey eurem Wort;

(z) Ligon's History of Barbados, fol. p. 50. (a) *Lucretia Marinella*, La Nobilità e l' eccellenza delle Donne, con difetti e mancamenti degli Huomini.

Wort; wohlán, lasset uns mit den Richtern in einem Bezirk herumziehen, und wenn ihr nicht sechs Männer, vor einem Weibe, verurtheilen sehet, so will ich die Unkosten der ganzen Reise bezahlen. Zwar ist an dem, daß gleichwie die meisten Weibs-Personen, die verurtheilt werden, diese Straffe wegen eines Lasters tragen, welches sie, ihre Schande zu vermeiden, begangen haben; Also die Sorge hiervor, und die Heuchelen zwey Fehler sind, deren unser Geschlecht nicht so allgemein schuldig ist. Ob ich mich nun schon nicht verbunden halte, ein einziges Wort vor einige dieser Weiber, deren ihr erwehnet habt, zu verlieren; Und demnach Phædrum und Faustam eurer Barmherzigkeit überlassen will, wiewohl keine von ihnen vermuthet, daß es die Grausamkeit ihrer Männer so weit würde kommen lassen; ob ich auch schon nicht viel Bertheidigungs-Gründe wegen der Semiramis anführen will, wiewohl gewißlich dieses, daß sie alle Tapferkeit, Klugheit und andere Tugenden unsers Geschlechts in der größten Vollkommenheit besessen, euch bewegen sollte, ihrzu verzeihen, daß sie einige von unsern Fehlern an sich gehabt hat; und was dieses anlanget, daß sie die Manns-Personen umbringen lassen, so wolte ich, daß ein ieder, welcher sich der Gunst rühmet, die er vom Frauenzimmer genossen, auf gleiche Weise bezahlt würde; (Hier, Eugonia, kan ich dem Philogynes gar nicht beystimmen, weil es sonst einigen ehrlichen Herren übel ergehen würde, welche alle Gesetze wider den Ehebruch und Hurerey nicht erreichen können) ob ich schon, sage ich, alle diese nicht entschuldigen will, so kan ich doch nicht umhin, etwas zum Behuff der Königin Johanna von Neapolis,

polis, weil sie insgemein so gar übel abgemahlet wird, anzuführen. Die gemeine Erzählung läuft dahin aus, daß als sie sich mit Andreossa (*b*), einem Ungar, und ihren Anverwandten vermählet, aber ihn nicht vermögend gefunden, ihr Genüge zu leisten, wie seine Jugend und Schönheit zu versprechen schiene, sie ihn mit einem seidenen Strick, den sie selbst verfertigt, stranguliren lassen. Der erste und vornehmste Urheber dieser Geschichte ist Villani, ein Florentiner, (denn Collenuccio (*c*) entlehnet sie von ihm, ob ihr schon, wie es mit dergleichen Dingen herzugehen pfleget, in seinen Händen nichts abgegangen ist) welcher meldet, daß er solche von seinem Bruder gehöret (*d*) dem sie von einem gewissen Ungar, der des Andreossa Diener gewesen, und auf seiner Rückreise nach Ungarn durch Florenz passiret, erzehlet worden. Da nun der Urheber dieser Historie ein Ungar, und also einer von denjenigen, von welchen Petrarcha so viel böses erzehlet, wie auch noch darzu ein Diener des verstorbenen Königs gewesen, so hat er nicht anders, als auf eine verhaßte Art von der Königin, deren abgesagte Feinde sie waren, reden können. Ihr möget auch dieses mercken, daß der Brief (*e*), welchen Ludewig, des Andreossa Bruder, zu der Zeit, als er mit einer mächtigen Armee, seines Bruders Tod zu rächen, angezogen kam, an sie

(*b*) Essais de Montagne l. 3. c. 5. (*c*) Istoria di Napoli l. 5. (*d*) V. Annorazione e Supplimente al Istoria di Collenuccio per Costo. (*e*) Inordinata vita præcedens, retentio potestatis in regno, neglecta vindicta, vir alter susceptus, & excusatio subsequens, necis viri tui te probant fuisse participem & confortem.

sie schreibet, nur so viel davon gedencket, daß sie
 Wissenschaft darum gehabt habe; Solchergestalt ist
 die Sache mehr in einer Muthmassung und einem
 bloßen Verdacht als überzeugenden klaren Beweis
 bestanden. Im Gegentheile mißet Boëcace (f) alle
 Schuld von dieser That den Rädelsführern der heim-
 lichen Zusammenschwörung bey, und bemühet sich,
 die Königin gänzlich davon freyzusprechen. Endlich
 glaubet, was euch beliebt, und verfaret mit allen
 denjenigen Weibern, die euch beleidigt haben, nach
 eigenen Gefallen. Wenn Helena von Menelao
 hinweg läufft, so lasset das ganze Griechenland sich
 rüsten, sie wieder zurück zu holen. Wenn Clytem-
 nestra in des Agamemnons Ermordung einwilliget,
 so lasset sie Orestem deswegen tödten. Wenn Se-
 miramis die Manns-Personen, mit denen sie ihre
 Brunst abgeföhlet, ums Leben bringet, so lasset ihr
 ihren Sohn den Kugel auf gleiche Art vertreiben.
 Wenn Johanna von Neapolis Andreossam erwür-
 gen lasset, so lasset sie Durazzo an eben demselben
 Ort mit einem seidenen Hals-Geschmeide zieren. Las-
 set es bey allem diesem noch nicht bewenden; lasset
 eure Strengigkeit allhier noch nicht innen halten;
 sondern lasset ihre Schande immerfort dauern, wenn
 sie längst verfaulet sind; und lasset die Euripides,
 Juvenales und Misogynes ihre Thaten in ihren ei-
 gentlichen Farben abschildern! Allein lasset die Sa-
 che nicht weiter kommen. Lasset es der Hecuba,
 oder Andromache nicht entgelten, daß Helena ein
 geiles Weib ist; noch auch die Penelope herunter
 machen, weil Clytemnestra nichts werth ist; und
 wenn

(f) *Casi degli Huomini illustri.*

wenn Johanna von Neapolis ihren Mann stranguliret, so lasset nicht alle diejenigen, die vor ihre Männer gestorben sind, unter eben dieselbe Verdammniß gerathen. Einer von den vornehmsten Endzwecken der Straffen ist, die Guten von den Bösen zu unterscheiden; daher suchet sie durch die Straffen nicht mit einander zu vermengen. Wenn des Tibulli und Ovidii Buhlerinnen ihre Liebhaber betrügen, so lasset es zwey tausend Jahre hernach ihnen zur Schande gedacht werden; und wenn des Misogynis seine ihn auch also bedienet, so lasset ihn solches auf eine so strenge Art ahnten, als es ihm beliebt. Alleine lasset ihn die niederträchtige Rache boshafter Ohren-Bläseren und ehrenrührige Sticheleyen, die ohne Namen im finstern schleichen, und die noch unedlere Art über alle zu spotten, weil ihn eine einziige beleidigt hat, verabscheuen; sondern lasset ihn dieses räudige Schaaf kühnlich aus der Herde heraus jagen; lasset ihn ihre Schande mit unauslöschlichen Buchstaben der Ewigkeit einverleiben. Obschon ihr Gewissen ohne alle Empfindung ist, so lasset sie doch mit dem Stachel der Schande züchtigen; Und alle Weibsbilder durch ihr Exempel abgeschreckt werden, sich gegen verständige Leute falsch, gegen Narren aber geneigt zu erweisen. Allein lasset sie auch der Sache vorher völlig überzeugt und ihn deren selbst erst recht gewiß seyn; lasset ihn nicht auf sandigen Grund, oder zweifelhaften und eifersüchtigen Argwohn bauen; lasset ihn der Eitelkeit einiger, und der Bosheit anderer, keinen Glauben geben; lasset ihn die Geschichte der Bradamante beym Ariosto (g), der Aurekil-

(g) Orlan. Furioso. Canto 32. *inimici d'ogni sesso* (1)

restilla beyhm Confalo de Cepedes, und der Orhelo beyhm Schakespeare betrachten, und alsdenn sehen, wie billig und wohl gegründet die Eifersucht scheinen mag, da doch immittelst die Person, über die man eifersüchtig ist, gang unschuldig seyn kan. Ja, ich will euch über dieses alles auch noch grössere Freyheit einräumen, als ich mir selbst herausnehmen würde; Ich wolte vielmehr durch anderer Leute Fehler meine eigenen verbessern, und vor die edelste Rache, die ein Mensch an einer, die ihn beleidiget, ausüben kan, diese halten, daß er seine Großmuth durch etwas an den Tag leget, wodurch er sich bey aller Welt in Verwunderung setzet. Ich wolte ihr das Unrecht, so sie mir angethan, jederman vorrücken lassen, und vor meine Person gang stille darzu schweigen. Zwar, wenn durch die Schmach, so sie mir zugesüget, meine Ehre einen Schand - Fleck bekommen solte, so würde mich die Gerechtigkeit, so ich mir selbst schuldig bin, verbinden, die Sache bekannt zu machen: allein ich wolte mich gewißlich bemühen, sie durch Gelindigkeit auf bessern Weg zu bringen, ehe ich auch noch solche Strengigkeit gebrauchte; und gleichwie ich alle Gunst, so die Würkung der Furcht wäre, verachten würde; also solte mich, wenn ich einmal in einem öffentlichen Krieg ausbräche, alle Unterwürfigkeit, die sie mir nur erweisen könnte, nimmermehr wieder zu einer Freundschaft bewegen, ob mich schon vielleicht meine natürliche Gütigkeit mit der Zeit zur Vergebung antriebe.

Dieses, mein Herr, ist es, was ich auf euren Vortrag zu antworten vor nöthig erachtet; worinnen wir, wie ich sehe, die Gränzen eines Gesprächs

gänß-

gänglich überschritten und dasjenige, welches nur bloß auf einen gesellschaftlichen Wort-Wechsel angesehen war, in eine öffentliche Rede verwandelt haben. Ich bin der Gesellschaft bereits solange beschwerlich gewesen, daß ich ihre Gedult nicht weiter mißbrauchen darff, und will demnach lieber einige andere Dinge mit Stillschweigen übergehen, die ich bey dieser Gelegenheit noch anzuführen gesonnen war.

Ihr seyd, rieß Misogynes, denjenigen Leuten gleich, welche, wenn sie einem alle lieblichen Speisen und lecker-Bißlein, die sie nur austreiben können, vorgesetzt haben, nach geendigter Bewirthung eine Entschuldigung machen, daß sie nicht mehr zum besten gehabt hätten. Wenn ich ja wegen eurer guten Sache noch nicht völlig völlig überzeugt bin, so muß ich doch zum wenigsten gestehen, daß ihr alles gesagt habt, was dieselbe zulassen will.

Ob ich schon vielleicht, versetzte Philogynes, keine grosse Darmherzigkeit mit euch haben würde, so hege ich doch zu viel Hochachtung vor diese Herren, daß ich sie so lange aufhalten solte, dasjenige, was ich bey einer so fürtrefflichen Materie noch vorbringen könnte, alles anzuhören. Solte ich einen Auszug dessen machen, was von den berühmtesten Scribenten des Alterthums zu ihrem Ruhm erzehlet wird; Solte ich euch zu demjenigen verweisen, was Stobæus von ihnen vor sie zusammen getragen, da ihr dessen Meldung thut, was er wider sie erinnert hat; Solte ich nur hier wiederholen, was (b) Plutarchus, (i) Ludovicus Vives, (k) Speron Sperone, als

(b) De claris Mulierib. (i) De Fœmina Christian.

(k) Dialoghi della Donne,

der gelehrteste unter seinen Lands-leuten, (1) Ribera, (2) Hilarion de Coste, (3) Scuderie und tausend andere in ausdrücklich zu ihrem Lobe abgefaßten ganzen Wercken geschrieben; Solte ich alle Bücher-Säle durchgehen und diejenigen auffuchen, die sich durch ihre Schriften unsterblich gemacht haben; Solte ich euch ferner diejenigen nacheinander her erzählen, die wegen ihrer Gottseligkeit, ehlichen Treue, Bußfertigkeit und Verachtung weltlicher Eitelkeiten berühmt gewesen; Solte ich nur diejenigen mit Namen anführen, die, ihre Keuschheit zu erhalten, dem Tod in die Arme gerennet; Solte ich euch ein Land zeigen (4), wo sie, auch noch auf dem heutigen Tag, die Weiber durch keine Strengigkeit daran verhindern können, sich mit den Leichnamen ihrer verstorbenen Männer lebendig zu verbrennen; Solte ich der Weiber von Cios (5) gedencken, unter welchen in sieben hundert Jahren nicht das geringste von Ehebruch oder Hurerey erhöret worden; Solte ich euch darthun, daß das erstgedachte Laster bey den Spartanern so wenig bekant gewesen, daß sie es nicht einmal der Mühe werth geachtet, ein Gesetz darwider abzufassen.

(Nun, sagte mein Freund, ob dieses nicht ein so guter Beweis von der Männer Keuschheit gewesen, als der Weiber ihre, überlasse ich euren selbst eigenen Urtheil; Aber würcklich, Eugenia, ich dencke es nicht; denn der Liebes-Verständnisse mit ihrem eigenen Geschlecht,

(1) De la Gloire immortelle des Dames illustres. (2) Elo- ges des Dames illustres. (3) Femme Heroique. (4) Vid. Bernier's History of Indostan, Tavernier's und Mandelslo's Reise-Beschreibungen. (5) Plutarch, de Clar. Mulierib.

schlecht, die unter den Manſen in dieſen Morgenlän-
dern mehr als zu gemein waren, zu geſchweigen, ſo
zweiſſe ich nicht, daß ehrliebende Männer fragen, ob
ſchon ehrliebende Weiber läugnen würden.)

Solte ich euch ein Verzeichniß der Märtyrer dieſes
Geſchlechts, welche von Tiberii Zeit an bis auf die
Regierung unſerer eigenen Königin Maria, um ihres
Glaubens willen, den Tod erlitten, mittheilen, ſo
glaube ich, ihr würdet euch eures Simonidis. eures
Juvenalis und aller eurer übrigen Splitter-Richter
und Schimpff-Dichter ins Herz hinein ſchämen; Sol-
te ich ihnen hernach diejenige Tugend, woran ſie den
allerwenigſten Anſpruch zu haben ſcheinen, nemlich
die Herzhaftigkeit, zuerkennen; Solte ich diejenigen,
welche wegen ihrer ungemeynen Kriegs-Thaten be-
rühmt geweſen, nachahmlich machen; Solte ich euch
von Deborah, Pentheſilxa, Thaleſtri, Camilla
und andern erzehlen; Solte ich euch, auch noch zu die-
ſer unſerer Zeit, ein Land der Amazonen (q) zeigen;
Solte ich euch nach Frankreich führen, und euch da-
ſelbſt eine kriegeriſche Jungfrau (oder zum wenigſten
ein Weibs-Bild, das unverheyrahet geweſen) vor
Augen ſtellen, deren Gedächtniß noch immer von ei-
ner ihrer vornehmſten Städte (r) alle Jahre feyer-
lich begangen wird, und welche, neſt dem Ruhm,
den ſie in ihrer Chronica erlanget, Gelegenheit zu
einem der berühmteſten Helden-Gedichte (s), ſo dieſe
Nation herfürgebracht, gegeben hat: Würdet ihr nicht
bekennen müſſen, daß ſie auch in dieſem Stück gar
leicht-

(q) Vid. Acoſtae Hiſtorie von Weſt-Indien. (r) Or-
leans. (s) La Pucelle de Monf. Chapelaine.

leichtlich vertheidigt werden möchten? Allein ich will mich hierbey nicht aufhalten; sondern bin mit der Vorsorge, welche die allgemeine Gewohnheit für sie getragen hat, ganz wohl zufrieden. Denn gleichwie See-Leute, bey einem Sturm, Dinge von geringen Werth, um diejenigen von grössern zu erhalten, hinweg werffen: Also lasse ich mir sehr wohlgefallen, daß die Männer der Gefahr des Kriegs ausgesetzt werden, da immittelst das weibliche Geschlecht zu Hause in Sicherheit erhalten wird, dessen holdselige Schmeicheleyen die herrlichste Belohnung sind, die ein tapferer Held vor alle Gefahr und Mühseligkeit, die er in einem Feld-Zug ausgestanden, verlangen kan.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß von denen, die wohl regieren sollen, alle Tugenden erfordert werden. Da es nun Länder giebet, wo man das weibliche Geschlecht gänglich von der Erb-Folge ausschliesset, und fast kein Land ist, da man es nicht hinten an setzen solte, so wird es, meines Erachtens, keine unnöthige Neugierigkeit seyn, wenn wir sehen, was es ausrichten könne, wenn es auf dem Thron gesetzt wird. Ich will euch mit der Deborah und Esther allhier nicht beschwerlich fallen; noch auch der Semiramis im geringsten Erwähnung thun, ob ihr euch schon bey einer andern Gelegenheit auf ihr Exempel beruffen habt; Da uns doch gewißlich die Tapferkeit ihrer meisten Thaten dahin bescheiden solte, die Mangelhaftigkeit etlicher weniger darunter zu übersehen: sondern ich will mich nur in die Gränzen unsers eigenen Vaterlandes einschräncken.

Zu einer Zeit, (1) da die Briten unter dem Joch der Römischen Knechtschafft seuffzeten; da der König, in Hoffnung sich den Käyser zu verpflichten, ihm Gelegenheit gab, sein Land zu verheeren, und ihre Gedult unter diesen Leiden nur ein Mittel war, solches noch grösser zu machen: Als ihre Häuser ausgeplündert, ihre Weiber und Töchter geschändet, und ihre Söhne hinweg genommen wurden; siehe, da stunde Boadicea auf, und flösete durch ihre Herrschafftigkeit und Beredsamkeit ihren niedergeschlagenen Lands-leuten einen Muth ein, daß sie den tapffern Entschluß faßten, das unerträgliche Joch der Römer abzuschütteln. Zwar kam der Ausgang mit dem beglückten Anfang, und der Ehre, die ein so heroisches Unternehmen verdiente, nicht überein; Gleichwie aber dieses weder dem Mangel ihrer Tapfferkeit und guten Ausführung bezumessen war, also gebühret uns, dieser Heldin diejenige Ehrerbietung nicht zu entziehen, welche wir einem mit solcher herrschafftigen Entschliessung unternommenen Vorhaben zu erweisen schuldig sind.

Gleichwie aber dieses Unternehmen, als eines der wichtigsten, so die Briten, ihrer Freyheit wegen, jemals gewaget, unter der Anführung eines Weibes geschah; Also müssen wir gestehen, daß die größte Ehre, deren sich unsere Nation jemals rühmen können, unter der Regierung einer vom gleichen Geschlecht im Flor war. Es war zur Zeit der Königin Elisabeth, da diese Insel zu demjenigen Gipfel

(1) Tacitus in vita Agric. und aus ihm Sammes in seinem Britania illustrata.



fel der Hoheit gelangte, nach welchem sie so viele
hundert Jahre gestrebet, ehe sie ihn erstiegen, und
von welchem sie seit dem immer wieder herunter ge-
kommen, bis auf die ganz neuern Zeiten. Der
Name dieser Princessin ist allen Engländern theue-
rer und werther, als die Namen aller übrigen Mo-
narchen, so seit der Eroberung den Thron bestiegen;
Und Sie ist die einzige Königin, deren Geburts-
Tag, aus freywilliger Dankbarkeit des Volks, nach
ihrem Tod feyerlich begangen wird.

Allein wenn wir ja längst vergangene Dinge ver-
gessen können, so lasset uns doch nicht bey denjenigen, so
uns vor unsern Augen liegen, gleich Halb-Blinden über-
hin sehen; Und da diese Gelegenheit so gar schön ist, so
können wir nicht umhin, unsere Verehrung gegen
diejenigen Tugenden zu bezeugen, welche das gan-
ze Volk so dankbarlich, durch die Versammlung
ihrer Abgeordneten, die sie wohl niemals mit gröf-
serer Wahrheit vorgestellt haben, öffentlich an dem
Tag geleyet. Ja, mein Herr, ohne erst in frem-
de Länder auszuschweiffen, ohne erst die Geschichte
unser eigenem Königreichs durchzufuchen, hat uns
der Himmel mit einer Monarchin beseliget, welche,
zu allgemeiner Befriedigung, ein Volk regieret
hat, das unter allen Völkern unter der Sonnen
am neugierigsten ist, seiner Regenten Fehler zu er-
gründen. Eine Monarchin, welche zwar nie eini-
ge Neigung zu eitler Ehre oder Gewalt von sich
blicken lassen, iedennoch aber, wenn Sie die Noth
des Königreichs zum Steuer-Ruder geruffen, die
Staats-Sachen mit solcher Geschicklichkeit gefüh-
ret, dergleichen bey denen, die am herrschüchtigsten
G 2 sind,

sind, sehr selten anzutreffen. Ein jedes Ding wurde, während kurzer Zeit ihrer Regierung, mit solcher Tapfferkeit, Klugheit und Sorgfalt angeordnet, daß ihre besten Freunde nicht Worte genug, sie zu rühmen, und ihre ärgsten Feinde nicht den geringsten Schein, Sie zu tadeln, finden können. Ungeachtet ihr Gemahl sein kostbares Leben in einem fremden Lande mit einem Helden-Muth wagte, der demjenigen, so uns bewogen, die Geschichte des Alterthums in Zweifel zu ziehen, gleich kam; Ungeachtet unsere Flotte, die Schug-Wehr des Volcks, in einem solchen Stande war, so der Tapfferkeit der Englischen See-Leute bisher unbekannt gewesen; Ungeachtet ein Monarch, der sich vor vermögend hält, dem ganzen Europa die Spitze zu bieten, seine äußerste Macht gegen eine Prinzessin anzuwenden schiene, die nichts als die Herzen ihrer Untertanen zur Bertheidigung hatte; Ungeachtet die ganze Christenheit aufmerksam war, den Ausgang davon zu sehen, und ieder ausländischer Fürst seine eigene Gefahr über ihrer vergessen hatte: So sahen wir Sie auch zu dieser Zeit mit aller ersinnlichen Gelassenheit gerüstet; und indem andere wegen ihrer Sicherheit bekümmert waren, schiene Sie allein nichts von der Gefahr zu wissen. Und diese Unbetroffenheit rührte nicht etwa daher, daß ihr die Umstände, worinnen Sie sich befand, unbekannt gewesen wären, oder daß Sie ihre Werdwärtigkeit auf eine leichtsinnige Art verachtet hätte; Nein, Sie wapnete sich wider die feindseligen Anschläge mit aller möglichen Klugheit, und betrachtete

trachtete die Gefahr mit einer Standhaftigkeit, dar-
über man sich verwundern mußte.

So groß und herrlich aber auch diese Tugenden
scheinen mögen, wenn sie von dem Glanz eines Kö-
niglichen Purpurs erleuchtet werden, so sind sie doch
in der That noch weit grösser und herrlicher, wenn
sie Leute von geringern Stand lehren, alle solche
blendende Eitelkeiten zu verachten. Hier, mein
Herr, öffnet sich ein neues Feld, unsere Beredsam-
keit zu üben, wenn wir eine Fürstin sehen, die bey
der Ehre, welche Sie zu jedermans Zufriedenheit
besaß, mißvergnügt war, und sich wegen derjeni-
gen Gewalt, die Sie der Abwesenheit eines Ehe-Ge-
mahls, den Sie weit mehr liebte, beraubte, selbst benei-
dete. Wie hurtig, wie freudig legte Sie den Re-
giments-Stub nieder? Erinnert euch solches nicht
der ehemahligen Römischen Generals-Personen,
welche ihren Pflug verliessen, eine Armee zu com-
mandiren; und wenn der Sieg erhalten war, fehr-
ten sie mit noch grössern Vergnügen wieder zu ihrem
Pflug zurück. Diese Klugheit solten wir billig be-
wundern; Diese Tugend mit Recht verehren; und
hingegen alle diejenigen mit verächtlichen Augen an-
sehen, die sich, wider jedermans Neigung, eigen-
willig in die Verwaltung der Staats-Geschäfte
eindringen; Und da sie weder Tugend noch Klug-
heit genug besitzen, sich deren, bey einem allge-
meinen Murren des Volcks, wieder zu entziehen,
gemeinlich zuletzt Opfer der gerechten Em-
pfindung einer entrüsteten Nation werden müs-
sen.

Dieses sind diejenigen strahlenden Schwanzsterne, deren falscher Schein einem Regimente Verwüstung und Untergang verkündiget; Da hingegen die Tugenden der andern, gleich dem Lichte der Sonnen, durch ihren gütigen Einfluß, demselben Leben und Wärme mittheilen.

Es könnte noch ein weit mehrers zur Vertheidigung des weiblichen Geschlechts angeführet werden, welches ich mit Fleiß übergehe, weil ich überzeugt bin, daß ich mit keinem fürtrefflichem Exempel beschließen kan.



ÆSCU-

ÆSCULAPIUS

oder das

Spital der Narren,

Eine Nachahmung des Luciani

durch

William Walsh, Esq.





Æsculapius.

Willst du zum dritten mal austruffen, Mercurius?

Mercurius.

Ey! hört doch! hört doch! hört doch! Nachdem wegen der ungezählten Thorheiten der Menschen, tägliche Klagen aus der Welt einlauffen, weßhalber sie weder selbst glücklich sind, noch auch leiden können, daß es andere seyn mögen; So hat der grosse Jupiter, aus väterlichen Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht, den Æsculapium gesandt, ihnen dienliche Arzney-Mittel zu verordnen. Wer demnach an einer Thorheit franck lieget, sie mag seyn von was vor Art sie will, der trete herbey, so soll er alsbald, ohne einiges Arzt-Lohn, curiret werden.

Æsculapius.

Was soll doch dieses heissen? Jeder Mensch ins besondere beklagt sich über die Narrheiten, die in der Welt im Schwange gehen; und wenn wir hieher kommen, ihnen Arzneyen zu verordnen, so ist nicht ein einziger Mensch vorhanden, der sich wolte curiren lassen.

Mercurius.

Wenn mir erlaubt wäre in die Medicin zu pfuschen, so wolte ich dem Æsculapio nur so viel sagen, daß sich bey dieser Kranckheit der Narrheit etwas befinde, welches von allen andern Arten der Kranckheiten ganz unterschieden ist; welches darinnen bestehet, daß die Leute das geringste Zeichen davon gar leichtlich an andern entdecken können; allein es ist kein Mensch, der

der die größte Narrheit an sich selbst gewahr würde.
Ich halte demnach vor rathsam auszuruffen: Daß
jederman diejenigen, so seines Wissens mit dieser
Krankheit beladen sind, anzeigen möge.

Æsculapius.

Wohl, Mercurius, thue nur, wie du gesagt hast.

Mercurius.

Ey hört doch! hört doch! hört doch! wer irgend
einen Anverwandten, Freund oder Bekannten hat,
der mit einer Thorheit, sie sey von was für Art sie
auch wolle, beschwehret ist, der bringe denselben hie-
her, so soll er augenblicklich ohne das geringste Ent-
gelt curiret werden!

Æsculapius.

Sehet doch! sehet doch! was vor eine grausame
Menge Volks zusammen kömmet. Ein jedermann
ergreift seinen nechsten Nachbar ohne einiges Be-
denken beym Ermel; und sie kommen auch noch ganz
willig gelauffen, weil ein jeglicher bereit ist, den an-
dern anzuklagen.

Der erste Mann.

Mein Herr! hier habe ich euch einen Narren her-
gebracht, daß er curirt werde.

Der andere Mann.

O lieber Herr, nehmet diesen erst, denn er ist ge-
fährlich franck!

Der dritte Mann.

Habt Mitleiden mit diesem, allerliebster Herr,
denn er hat ein recht Gewirre von tausenderley Narr-
heiten am Halse, die wie Fröschgerick an einander
hängen.

Mercurius.

Ich bitte, lieben Freunde, habt ein wenig Gedult, ihr sollt alle curirt werden, einer nach dem andern.

Der erste Mann.

Meines Theils habe ich dessen nicht nöthig, denn mir fehlt nichts.

Der andere Mann.

Wie, Nachbar! nicht nöthig? euch fehlet nichts? Ich wolte es euch gerne gönnen, wenns wahr wäre. Zwar meines eigenen Orts . . .

Der dritte Mann.

Ich bitte euch, lieber Nachbar, schweigt stille. Was? ein Zahnrey und guter Mann, und wolte frey von Nartheit seyn?

Æsculapius.

Mercurius, halte das Gebreng mit deinere Schlangen-Stab zurück, und bringe die Patienten in Ordnung herbey.

Mercurius.

Tretet ein wenig zurück ihr Leute, und bringet nicht so auf uns heran! Hier, ihr alter Geselle, kommet herein mit euren Patienten! Machtet dem Æsculapio eure Ehrenbezeugung, und sagt ihm was euer Begehren ist.

Der alte Mann.

Herr Doctor, dieser junge Mensch ist mein Anverwandter. Er gelangte sehr jung zu einem grossen Vermögen. Die Helffte davon hat er allbereits durchgebracht, und die andere Helffte wird er in kurzen auch vollends vergeuden, wenn ihr ihn nicht an seiner Nartheit curiret. Ich habe mir grosse Mühe gegeben, ihn zurecht zu bringen, aber alles umsonst.

Ich

Ich fragte ihn, wie er mit der Helffte seines Vermögens auszukommen hoffe, da das ganze nicht einmal zureichen will? Und wenn er sein ganzes Vermögen durchbringeret, weil er jung, und also vermögend ist, etwas zu erwerben, wie es ihm ergehen werde, wenn er alt wird, und nichts mehr verdienen kan? Aber wenn ich ihm dieses sage, so lacht er über mich, und dieses ist aller Dank, den ich vor meine Mühe habe.

Aesculapius.

Mercurius, thue ihn ins Spital; es soll Sorge vor ihn getragen werden.

Der junge Mensch.

Ich bitte mein Herr, geruhet mich erst auch anzuhören, und alsdenn urtheilet, ob ich, oder der Alte, eurer Arzney am nöthigsten habe. Ich gestehet zwar, daß dasjenige, was er gesagt hat, der Wahrheit gemäß ist. Aber ich bitte, betrachtet, daß ich dieses Vermögen zu meiner Ergeslichkeit verzehre; und wäre es nicht eine grosse Thorheit, mich jetzt meines Vermögens zu berauben, dessen ich gewiß bin, da ich künfftig vielleicht solches nicht genießen kan, weil ich nicht versichert bin, daß ich so lange leben werde. Gesetzt aber, daß ich dessen gewiß versichert wäre, würde es nicht eine Tollheit seyn, wenn ich meine jungen Jahre, so die einzige Zeit sind, da man des Vergnügens fähig ist, mit Aufhäuffung vielen Reichthums verderben wolte, damit ich mich dessen im Alter bedienen möchte, da man gar keines Vergnügens mehr fähig ist? Allein dieser alte Geizhals, der die Dreustigkeit hat, mich zu verklagen, handelt zehnenmal narvischer. Er hat nicht nur die ganze Zeit seiner Jugend Reichthum zusammen gescharret, sondern er fäh-

ret

ret auch noch immer fort, dieses zu thun; und ob ihn schon sein Alter und die Schwachheiten seines Leibes stündlich erinnern, daß er kaum noch ein Jahr leben kan, so ist er doch auf seinen Bucher und auf seine Schinderey dergestalt erpicht, daß er tausend Mittel und Hilpers-Griffe gebrauchet, seinen Mamon zu vermehren, als ob er noch hundert Jahr zu leben hätte.

Æsculapius.

Eine grausame Narrheit, wahrhaftig! Mercurius, thue ihn auch bey Seite.

Der junge Mensch.

Ich dachte wohl, mein Herr, daß ich euch überzeugen würde. Nun mag ich wohl immer meines Weges gehen?

Æsculapius.

Wie, mein Freund! Meynst du, daß du deswegen nicht auch ein Narr seyst, weil dieser Alte einer ist? Wenn es eine Thorheit von ihm ist, daß er Geld zusammen scharret, welches er vielleicht niemahls verzehren kan: Ist es deshalb nicht eine Narrheit von dir, daß du dasjenige Geld liederlich verschwendest, das du vielleicht einmal noch nöthig haben wirst, wenn du Mangel leidest. Trage Sorge, Mercurius, daß sie beyde in das Spital gebracht werden.

Mercurius.

Es soll geschehen. Indessen sind hier einige andere.

Æsculapius.

Wohlan, meine Freunde, was ist euer Anbringen?

Der erste Mann.

Mein Herr, dieses ist einer von meinen Freunden,
eine

eine gute, ehrliche aufrichtige Haut, als jemand in der Welt; Allein er hat eine Frau, die ihn zum größten Narren unter der Sonnen machet; und ungeachtet sie ihm aufs ärgste mit spielet, und dergestalt hundert und trillet, daß die halbe Stadt über ihn lachet, so ist er doch bey alle demjenigen blind, was in seinem Hause vorgehet, und ein jeder Fremder siehet. Hier ist einer, der mehr als einmal bey ihr angetroffen worden, der wird euch mehr beichten können, wenn ihr ihn ausfraget.

Aesculapius.

Wohl mein Freund, was habt ihr vorzubringen?

Der andere Mann.

Ich kan nicht mehr sagen als so viel, mein Herr, daß dieser Herr ein sehr werther Herr ist, und seine Frau eine sehr feine Frau. Er hat mir öfters die Glückseligkeit des ehlichen Lebens gerühmet. Da gedachte ich, der beste Weg, diese Glückseligkeit kennen zu lernen, wäre, wenn ich zu seiner Liebsten gienge, welche mich von alle demjenigen, dessen mich ihr Mann versichert, völlig überzeuget hat. Gleichwie ich aber eine vollkommene Freundschaft vor diesem Herrn heege; also muß ich bekennen, mein Herr, daß ich eben so wohl damit zufrieden bin, daß er eine schöne Frau hat, als ob ich selbst eine hätte.

Aesculapius.

Ich glaube; er hat sich sehr wohl vorgesehen; bey meiner Treu!

Der Ehemann.

Ich gestehē es, mein Herr, ich habe eben nichts wider diese zwey Freunde einzuwenden. Es kan wohl seyn, daß etwas daran ist, was der eine unverholen
heraus

heraus faget, und der andere deutlich genug zu verstehen giebet; Halte es aber nicht der Mühe werth, solches erst lange zu untersuchen. Der erste spricht, die Halbe Stadt lache über mich, daß ich ein Hahnrey sey; und er will haben, daß ich es öffentlich ausrufen soll, damit die andere Helffte der Stadt auch über mich lachen könnte. Alleine lasset uns doch sehen, wie weit er mich an Klugheit übertrifft, und ob er wohl viel weislicher gehandelt hat, als ich. Er hat eine Frau geheyrathet, die eben so gar einnehmend nicht ist; und dennoch könnet ihr nicht glauben, was vor Sorge, was vor Erfindungen und listige Streiche dieser kluge Herr gebraucht hat, hinter eine Sache zu kommen, die er dennoch nicht heraus gebracht hat. Und ungeachtet er mit allen seinem Lermen nichts auf sie bringen können, so hat er sie dennoch mit Schande und Spott verstoßen; welche ihn gewiß am meisten trifft, weil er einer Frau so übel begegnet, die ihm doch keine Ursache darzu gegeben hat. Wenn so viele über mich lachen, daß ich ein guter Mann bin, so lasset ihn nur vor seiner eigenen Thür Lehren, da wird er gewiß eine weit grössere Anzahl finden, die seiner, als eines bösen, eysersüchtigen und unartigen Weiber-Plackers spotten.

Und was diesen galanten Monsieur, diesen vollkommenen Politicum hier anlanget, der die armen Narren, die heyrathen, mit so viel Zärtlichkeit verhönnen kan. Ein so naseweiser Herr wird wohl, sonder Zweifel, selbst viel weislicher handeln? Hilff Himmel! wie ist sein Vermögen zertheilet? Ein Theil davon gehet auf die Schneider; das andere auf die Krämer; das dritte auf die Wisam-Händler und Zibeth-

Beth-Ragen; das vierdte auf die Paruckenma-
 cher. Seine ganze Zeit wird zwischen dem Puz-
 Tischgen, dem Comödien-Haus, dem Thier-Garten
 und dem Neben-Zimmer zugebracht. Und zu was
 vor einen edeln Endzweck wird alle diese Zeit; und
 alles dieses Geld verschwendet? Darzu, meine Her-
 ren, damit dieser charmante Monsieur dasjenige er-
 langen mag, vor dessen Vollziehung ich zwanzig tau-
 send Pfund Sterling bekommen habe. Würde sei-
 ne Niedlichkeit wohl Belieben zu dem Fleisch haben,
 das ich auf meinem Teller herum gesielet und kalt
 werden lassen? Gewißlich, mein Herr, seine Glück-
 seligkeit erstreckt sich nicht viel höher. Ich, der ich
 der Narr bin, komme zu ihr, wenn mir beliebt,
 bleibe bey ihr, so lang es mir gefällt, und befehl ihr,
 was ich will, da dieser kluge Herr immittelst in einer
 frostigen Nacht unter ihrem Fenster aufwartet, sich
 über Herz-brechenden Liedern und Liebes-Vrlesen den
 Kopff zerbricht, ihren Aufwart-Mädgen die Hän-
 de versilbert, sich um seine Ruhe bringet, und es wa-
 get, wenn er vielleicht einmal ertappet wird, niedlich
 abgeschmieret, die Treppen hinunter gestossen, und
 wie des Nachbars Hündgen nach Hause gesendet zu
 werden.

Æsculapius.

Sehr grosse Narren, alle drey! so wahr ich lebe!
 man solte einen jeden Menschen vor sehr weise halten,
 wenn man ihn von anderer Leute Schwachheiten re-
 den höret; und dennoch befindet man, daß sie alle
 Narren sind, wenn man ihre eigene Blöße beleuchtet.

Mercurius.

Wie solte es anders seyn? Mein lieber Æscula-
 pius!

pius! wenn einem Menschen seine eigene Narrheit unter Augen gestellt wird, so betrachtet er nicht, ob solches wahr sey, bemüht sich auch nicht, dieselbe zu verbessern: Er untersucht nur, ob derjenige, der ihm seine vorrücket, nicht auch einiger Thorheit schuldig sey. Und wenn er ihn einiger schuldig findet, (wie man denn wenige antreffen wird, die gänzlich davon frey sind,) so läßt ers dabey bewenden, daß er über ihn lachet, als ob er selbst sein Lebtag kein Wasser der Thorheit betrübet hätte.

Aesculapius.

Nun wohlan, alte Matrone dort! Was habt ihr wider diesen jungen Menschen hier anzubringen?

Eine alte Frau.

Mein Herr, dieser junge Mensch ist mein Ehemann. Er that mir schöne Verheissungen, ehe ich ihn heyrathete, ietzt aber verachtet und verläßt er mich wegen einer jeden andern Meße. Nun frag ich euch und die ganze Welt, ob es nicht eine grosse Narrheit ist, daß sich ein Mensch auf Zeit Lebens mit einer Frau verbindet, die er nicht liebet?

Aesculapius.

Ja freylich, ist es sonder allen Zweifel keine geringe Narrheit. Mercurius, führe sie beyde ins Spital.

Die alte Frau.

Mein Herr, ich bins ja, so die Klage anbringet.

Aesculapius.

Ganz recht, meine liebe eheliche Matrone, wenn es eine Narrheit von ihm gewesen, daß er eine Frau geheyrathet, die er nicht liebet, so frag ich: Ob es nicht eine eben so grosse Narrheit von euch gewesen, daß

Daß ihr einen Menschen geheyrathet habt, ohne erst
ich zu wissen, ob er euch liebte oder nicht?

Mercurius.

Hier sind noch unterschiedene andere Weiber, die
sich über ihre Männer beschwehren, und Männer,
die sich über ihre Weiber beklagen.

Æsculapius.

Führe sie alle, ohne fernere Berathschlagung, hin-
ein. Denn ob es den Leuten schon erlaubet ist, in ihrer
Wahl so eigensinnisch zuseyn, als es ihnen beliebt,
so ist es doch, wenn der Knoten des Ehestands ein-
mal geknüpft ist, eine grausame Narrheit, wenn sie
sich beklagen.

Mercurius.

Hier stehen noch eine grosse Menge mehr, sowohl
von Männern als Weibern, die alle wegen übelge-
troffener Heyrath hieher gekommen sind.

Æsculapius.

Wir würden nimmermehr fertig werden, wenn wir
einen jeden, der im Heyrathen einem Narren gleich
gehandelt, anhören wollten; Die Zeit demnach zu er-
sparen, wollen wir das verehlichte Volk alles ohne
Unterscheid ins Narren-Spital schicken; und wenn
sich eine einzige Person findet, die uns hinlängliche
Ursachen anzeigen kan, daß sie keinen Narren darin-
nen gleich gehandelt, so wollen wir sie wieder heraus
lassen.

Ein Ehemann.

Nein, mein Herr, ich will nicht hinein gehen. Kein
Mensch kan mir nachsagen, daß ich bey meiner Hey-
rath eine Narrheit begangen habe.

5

Æscu-

Æsculapius.

Wie, mein Freund, zu heyrathen, und keine Narrheit zu begehen? Was vor ein Weib habt ihr? mein, sagt mir es doch, ich bitte euch drum!

Ehemann.

Eine, die Verstand, Schönheit, Tugend und Reichthum besizet, und aus einem sehr ansehnlichen Geschlecht ist.

Æsculapius.

Es ist gar sehr zu besorgen, daß du ins Narren-Register gehörest, weil du diese Meynung von ihr hegest. Eine Frau, die mit Verstand und Schönheit begabt, solte einen seltsamen widerwärtigen Kerl heyrathen und ihm keine Hirsch-Peruque aufsetzen. Jedennoch, mein Freund, wenn deine also ist, so möget ihr hingehen, aber vergesset nicht eure Frau an eure Statt her zu senden.

Ehemann.

So haltet ihr es denn vor eine Narrheit, wenn eine Frau ihrem Mann keine Hirsch-Parucke aufsetzet, ihr wollet sagen, ihn nicht zum Hahurey machet.

Æsculapius.

Nein, mein Freund, wir sagen dieses nicht. Sondern wenn eine Frau, welche nach ihrem Temperament bey sich verspüret, daß sie einen Mann zum Hahurey machen werde, einen nimmet; der zu solchen Vorhaben geschickt ist, so finden sich gottlose Leute, welche in den Gedancken stehen, sie thue dasjenige, was eine schlaue Frau bey ihren Umständen thun werde. Wenn aber eine Frau einen Mann heyrathet, der sonst zu nichts taug, als das Türckische Wapen an der Stirn zu führen, so hat noch kein Mensch daran

hieran gezweifelt, daß solche Frau eine Narrheit
begehret.

Ach! siehe doch, Mercurius! was vor eine grau-
same Menge Volks hier warten, zur Verhör gelassen
zu werden; und wie begierig sie sind, die Thorheiten
an andern zu entdecken! Es ist uns unmöglich, die
Thorheiten all insbesondere anzuhören, mit welcher
ein jeder Mensch besonders behaftet ist. Daher
scheinet mir der leichteste Weg zu seyn, die weisen
Leute zuerst heraus zu lesen; Und wenn wir dieses
gethan haben, können wir den übrigen allgemeine
Medicamenten vorschreiben, ohne ihre besonderen
Krankheiten weiter zu untersuchen. So ruffe dem-
nach aus, Mercurius, daß sich die Leute nicht länger
damit plagen, wie sie ihre Bekanten, so Narren sind,
herschleppen mögen; sondern lasse sie hinführo keine
andern als weise Leute zu uns bringen.

Mercurius.

Mein lieber Esculapius! kennest du die mensch-
liche Natur nicht besser, als also? Glaube mir, wenn
wir warten wollen, bis ein Mensch den andern we-
gen seiner Weisheit anklaget, so mögen wir darauf
lauren bis ans Ende der Welt. Nein, Esculapius!
nein: Wenn wir die Thorheiten der Menschen un-
tersuchen wollen, so müssen wir die Nachricht von an-
dern, und nicht von ihnen selbst erhalten. Wenn du
aber erforschen willst, welches weise Leute sind, so muß
du nicht fragen: Was vor Meynung die Menschen
von einander hegen, sondern sehen was ein jeglicher
Mensch von sich selbst hält und dencket.

Esculapius.

Du kennest der Menschen Gemüther und Nei-
gungen

gungen besser, als ich, daher mache es, wie du willst.

Mercurius.

Er hört doch! hört doch! hört doch! laffet alle diejenigen, so weise sind, sich zur rechten Hand hinstellen, und also von den übrigen unterscheiden.

Æsculapius.

Was soll dieses bedeuten? Jederman stellet sich zur rechten Seiten, bis auf einen einzigen; und sie stossen einander mit der größten Gewalt fort; ein jeder will den ersten Platz einnehmen! Hier Freund, wer seyd ihr, daß ihr so gar dreuste zu vörderst an der Spitze der Weisen erscheinet?

Ein Poet.

Wer ich bin? Mein Herr, ich bin ein Poet.

Æsculapius.

Gut! aber sagt mir doch, Herr Poet: Was vor Recht ihr vorzuschützen habt, daß ihr euch mit solcher Zubericht vor allen den übrigen oben an stellet?

Poet.

Kan Æsculapius wissen, daß ich ein Poete bin, und doch eine solche Frage thun? So weit ein vernünftiger Mensch ein unvernünftiges Thier übertrifft, so weit übertrifft auch ein Poet alle andere Menschen. Er ist es, der mit den Göttern Umgang pfleget, und die übrigen Menschen verachtet. Wir Poeten sind es, die wir uns über alle vergängliche Dinge, an denen der Pöbel Herz und Auge kleben läffet, erheben; die wir Reichthümer, Ehre und Herrlichkeit verschmähen, und nur nach Ruhm und Unsterblichkeit streben:

Wenn

Wenn der Tod den Augen einft alles eitle Blend-
werck raubet,

Und der Pöbel das verlehret, was er, weil es sicht-
bar, glaubet,

Wenn die Cronen abgefallen, und die Reiche nicht
mehr find,

Und was sterblich auf der Erden längst verftoben
in den Wind;

Wenn der Bau der Welt selbst muß wieder in
sein Nichts zergehen,

Wird mein Ruhm und Name doch mit auf
ihrer Grabschrift stehen. (a)

Ein Staats-Mann.

Ich halte dafür, es werde eben nicht nöthig seyn,
den Esculapium erst weitläufftig zu überzeugen, wie
wenig dieser Mensch den Titul eines Weisen verdie-
net, weil er es bereits selbst fattsam bewiesen hat. Ich
will mich bey dem Menschen selbst nicht aufhalten,
oder untersuchen, mit was vor Recht er sich den Ti-
tul eines Poeten anmassen kan; Aber gesetzt, er sey
ein so guter Poet, als er sich einbildet; kan wohl et-
was lächerlichers erdacht werden, als der Endzweck
selbst, den er sich dabey vorstellet. Er kan nicht sa-
gen, daß die Poesie die Leute in dieser Welt glückse-
lig machet, weil wir das Gegentheil klar vor Augen
sehen; sondern er belustiget sich mit der eiteln Einbil-
dung einer zukünftigen Ehre, die er niemahls genieß-
sen

H 3

(a) An unterschiedenen Orten von des Herrn Pope's
Wercken wird man befinden, daß er von einen bren-
nenden Durst nach der Unsterblichkeit gepaget
wird.

fen kan, bis er selbst nichts mehr davon empfindet. Es wird einem Menschen, sonder Zweifel, ein besonders Vergnügen geben, wenn er im Grabe lieget, und daran gedendet, daß seine Verse noch so wohl fließen als jemahls; Und man müste ein Ungläubiger seyn, wenn man zweiffeln wolle, daß der Verfasser eines schönen Gedichts in jener Welt deswegen nicht in ungemeynem Ansehen stehen werde.

Ich sage dieses keineswegs aus Bosheit und Haß gegen die Profession eines Poeten. So will ich sie auch des Tituls nicht berauben, ob sie solchen schon nicht verdienen; sondern ich sage es nur darum, damit ich euch diejenigen zeigen möge, die dessen würdig sind. Wenn ihr mich demnach fraget, wer es sey, der den Titul eines weisen Mannes verdiene? So antworte ich: Wer will es sonst seyn, als derjenige, welcher verstehet, wie er den Staat oder das gemeine Wesen regieren soll. Wenn besondere Personen von einer Gemeinschaft einiges Recht zur Weisheit zu haben vermeynen, wie vielmehr müssen sie diesen Titul denen zugestehen, welche fähig sind das gemeine Wesen zu regieren? Gewißlich diejenigen, welche ganze Versammlungen bewegen, Königen und Fürsten Rath-Schläge geben, und ganze Länder regieren können, sind es, die den Titul der Weisen verdienen. Was vor eine ansehnliche Figur machet nicht ein solcher Mann in einem Regiment? Wie wird er nicht verehret, geliebet und bedienet? Was vor Vortheile erlangt er nicht für sich selbst und seine Familie? Ja, wie sehr wird er nicht von eben diesen Poeten, die sich des Tituls der Weisen selbst so gerne

auf

auf eine eitle Weise anmassen wolten (b), schmeich-
lerisch erhoben und angebetet?

Ein Stoicus.

Ob ich schon einer solchen Lebens-Art zugethan
bin, die sich um die Tändeleien der Welt nicht be-
kummert, so kan ich doch unmöglich stille dazu schwei-
gen, wenn ich sehe, daß sich Leute eines Tituls an-
massen, wozu sie nicht das geringste Recht haben.
Ich könnte hier anmercken, daß, wenn man betrach-
tet, wie Königen und Fürsten meistens gerathen,
und das gemeine Wesen regieret wird, ein Mensch
eben keine grosse Ursache sich zu rühmen findet, daß
er etwas damit zu thun hat. Allein ich will dieses
alles mit Stillschweigen übergehen, und von dem
Geschäfte eines Staats-Mannes nur überhaupt re-
den. Ist wohl etwas lächerliches, als daß sich ein
Mensch dieses zum Endzweck aller seiner Handlun-
gen vorstellet, damit er sich selbst groß machen möge?
Der einzige Endzweck, den sich ein weiser Mann
vorstellet, bestehet darinnen, daß er sich selbst glück-
selig machen möge; Wie lächerlich muß demnach
nicht derjenige scheinen, der sich selbst unglücklich
machtet, damit er sich hoch ans Bret bringen möge?
Der die Verachtung der Weisen suchet, daß er die
Bewunderung der Thoren erlanget? Der ein fal-
sches verstelltes Leben führet; Denenjenigen schmei-
chelt,

§ 4

(b) Dieses ist ehemahls der Rath gewesen, den Herr
Pop's Lelius, sonst auch Saint John, und the Exami-
ner genannt, gegeben hat.

chelt, die ihm trocken, und denen trocket, die ihm
 schmeicheln? Der sich darum selbst hochschäset, daß
 er anderer Leute Bürden träget, worvor der einzige
 Danck, den er bekömmt, Neid und Verachtung ist:
 Neid, wenn es ihm glücklich gehet, und Verachtung,
 wenn es ihm fehl schläget? Solte ein Mensch, der
 spät in eine Herberge käme, an statt der Ruhe zu
 pflegen, die ihm nöthig wäre, sich auf die nächst fol-
 gende Tages-Reise zu erfrischen, sich in allerhand
 Berathschlagungen einlassen, Anschläge machen, und
 tausenderley listige Räncke spielen, damit er das be-
 ste Zimmer im Hause bekommen möchte; welches
 ihm viele Unruhe machen würde, wenn er in seiner
 Rechnung zu kurz käme; und aus welchem er doch,
 wenn es ihm auch nach Wunsch glückte, des nächsten
 Morgens wieder Abschied nehmen müste; Würde
 nicht ein solcher Mensch sich aller Welt lächerlich,
 närrisch und verächtlich darstellen? Wenn wir nun
 sehen, daß ein Mensch in dieser Welt, aus welcher
 er in kurzem unumgänglich scheiden muß, an statt
 sich auf ein zukünftiges Leben bereit zu machen, sol-
 che wenige Zeit mit unvernünftigen Berathschlagun-
 gen, eiteln Anschlägen, und lächerlichen Räncken zu-
 bringet, damit er nur groß und mächtig werden mö-
 ge; Gelangt er nun nicht dazu, so macht es ihn un-
 ruhig; und wenn er auch dazu gelangt, so muß er
 doch alle seine Hoheit und Macht bald wieder ver-
 lassen: Ist nicht dieser Mensch zehen mal lächerli-
 cher und närrischer, als der andere? Derjenige, den
 seine Narrheit eine Nacht um seine Ruhe bringet,
 wird sonder Zweifel klüger werden, und die folgen-
 de

de Nacht desto sanfter schlaffen. Im andern Fall aber verhält es sich ganz anders: Da findet sich keine andere Gelegenheit, den ersten Fehler zu verbessern; Und wer dieses Leben einmal thöricht zugebracht hat, dem wird kein anders mehr anvertrauet werden, solches weislicher zubringen zu können.

Esculapius.

Weislich geschlossen, o unvergleichlicher Stoicker! Die Thorheit dieser Art Narren ist sehr handgreiflich; Und du, der du ihre Schwachheiten so weislich anzeigen kannst, wirst uns auch leichtlich diejenigen Menschen entdecken, die gar keinen Schwachheiten unterworfen sind.

Stoicker.

Du urtheilest recht, göttlicher Esculapius! Unter uns, und unter uns allein muß man die wahren Weisen suchen. Unter uns kan man sie hoffen; unter uns kan man sie finden. Und unsere Anführer haben uns, nach einer gehörigen Betrachtung der Welt, gelehret, alle übrigen Menschen, ausser uns, vor aberwitzig zu erklären. Zwar fällt ihre Thorheit vielleicht dem Pöbel nicht stracks in die Augen; Gleichwie aber in einem Toll-Hause ein Patient diese Krankheit nicht an seinen Cameraden gewahr wird, die doch ein dabey stehender kluger Mann alsbald entdeckt: also gehet es auch bey dieser allgemeinen Unsinnigkeit her, womit die Welt insgemein besessen ist; ob schon die Aberwitzigen solche nicht an einander entdecken, so wird sie doch den Augen des

Weisen bey dem ersten Anblick offenbahr. Fragt man mich, wer dieser weise Mann sey? Der ist es, der seine Glückseligkeit nicht in seiner Schönheit, nicht in seinem Reichthum, auch nicht in seiner Gelehrsamkeit sezet: der kein Vergnügen wünschet, und keine Noth scheuet: den das zürnende Glücke nicht niederschlagen, und das schmeichelnde nicht übermüthig machen kan: der glücklich ist in Gefängnissen, in Verbannungen, in Marter und Plagen: der, wenn er auch in des Phalaris Ochsen braten müste, dennoch ausruffen würde: **Wie angenehm ist dieses!** Das Glück mag noch so viel Pfeile nach ihm schiessen, er bleibet undurchdringlich gegen sie alle. Gleichwie einige Steine so hart sind, daß sie kein Eisen versehren kan: Gleichwie Diamanten weder zerschritten noch zerbrochen werden können, sondern der stärksten Gewalt widerstehen: Gleichwie Felsen im Meer die erbosten Wellen zertheilen, und wenn diese noch so viele hundert Jahre an dieselben anschlagen, dennoch nicht das geringste Merckmahl ihrer Wuth zurücke lassen; Also ist auch das Gemüth eines weisen Mannes fest, starck und unbeweglich. Es hat eine solche Standhaftigkeit erlanget, daß es vor allen Beleidigungen so sicher ist, als irgends eins von denjenigen Dingen, deren ich erwehnet habe. Alleine, unterwindet sich denn kein Mensch, einem weisen Mann Gewalt oder Unrecht anzuthun? Ja, es werden sich dessen viele unterwinden, sie können es aber nicht werckstellig machen. Er ist so weit über den Pöbel erhöht, daß ihn keiner von ihren bösen Anschlägen treffen kan. Als jener thörichte

richte

nichte König den Tag mit seinen Pfeilen verfinsterte;
 so fandte sich doch nicht ein einziger darunter, der die
 Sonne erreichte. Die stolzen Wellen ließen sich vor
 denen in das Meer geworffenen Ketten nicht binden;
 Und diejenigen, welche den Tempel zerstören, können
 der Gottheit nicht schaden: Auf gleiche Weise ist
 auch alles dasjenige, was hochmüthig, boshaft und
 vermessen wider einen weisen Mann (der von ei-
 nem Gott in nichts als im Punct der Zeit unter-
 schieden ist) unternommen wird, ein eitles, unnützes
 und vergebliches Beginnen.

Esculapius.

O weiser! O bewunders würdiger! O unüber-
 gleichlicher Stoiker! Dieses ist ein rechter weiser
 Mann, in der That! Ist es möglich, daß die teu-
 te Sklaven der Thorheiten bleiben können, da die
 Weisheit ihren Nachfolgern solche hohe, solche für-
 treffliche Belohnungen vorstellte? Allein geruhe doch,
 dich ein wenig von diesem hohen Thron, auf welchem
 du zu sitzen vermeynest, herunter zu lassen! Richte
 dich nach den Schwachheiten anderer; und überzeu-
 ge ihre Dummheit durch lebendige Exempel, die den
 Gipfel ihrer edlen Weisheit, die du so vortreflich be-
 schrieben hast, erstiegen haben. Aber was ist doch
 die Ursache, daß jener Mensch dort so lachet? Ihr,
 dort, der ihr ganz allein zur linken Hand stehet (wie
 ein einsamer Vogel auf dem Dache) da sich die übrige
 alle herüber zu der rechten gestellet haben! wor-
 über lachet ihr also?

Solus,

Solus.

O wer könnte sich doch des Lachens enthalten, wenn man Leute siehet, die sich durch ihren Hochmuth und durch ihre Eitelkeit zu den thörichten Gedancken verleiten lassen, daß sie sich von denjenigen Schwachheiten, welchen alle Menschen von Natur unterworfen sind, ausnehmen wollen? Dieser weise, dieser bewunderns würdige, dieser unvergleichliche Stoicker. ist, aller seiner herrlichen und hochtrabenden Gleichnisse ungeachtet, dennoch weder so hart als ein Diamant, weder so fest als ein Felsen, noch auch so unerreichlich als die Sonne. Dieser mächtige Held, der in des Phalaris Ochsen lachen will, ist Angst und Schmerzen so wohl als der geringste unter dem Pöbel unterworfen: Das schlechteste Gewehr wird ihn verwunden: Die gewöhnlichste Stärke überwältigen. Dieser beschauliche Grübel-Kopf, der die Thorheiten aller Menschen auf dem Nagel her erzählen kan, hat selbst noch eine an sich, die er nicht siehet, so zehen mal ärger ist als der andern ihre alle. Sintemal gewißlich keine Thorheit ausschweifender seyn kan, als daß sich einer, der doch mit allen Gebrechlichkeiten, Schwachheiten und Kranckheiten des menschlichen Geschlechts beladen ist, einbildet, er könne sich auf einige Weise mit der Vollkommenheit Gottes in Vergleichung stellen.

Æsculapius.

Wohlan dann, Freund, wer bist du denn, daß du die Stoicker, die sonst alle Welt deswegen anklagen, der Nartheit beschuldigen darffst?

Mensch.

Mensch.

Ach, mein Herr; ich bin auch ein Narr, und dessen so gewiß überzeugt, daß ich mich, wie ihr sehet, zur linken Hand halte, da alle die übrigen zur rechten hinüber getreten; Und wenn ich dessen auch selbst noch nicht überzeugt wäre, so habe ich doch satzsame Ursache gegeben, jederman dessen dadurch zu überzeugen, daß ich die Thorheiten anderer zu verbessern suche, da ich doch selbst so viele Narheiten, die noch unverbessert sind, an mir habe.

Æsculapius.

Wo sind denn die weisen Leute alle hin? Sind denn keine mehr da?

Mensch.

Wenn man eines jeden Menschen Meinung von ihm selbst annimmt, so sind deren niemals mehr gewesen; Wenn man aber ihre Meinung annimmt, die sie von einander hegen, so sind deren niemals weniger gewesen.

Æsculapius.

So sind denn alle Menschen einander gleich?

Mensch.

Mein, es giebt einige, die Weisen, und einige, die Thoren genennet werden, welches keineswegs also zu verstehen ist, als ob der weiseste nicht auch noch eine ziemliche Dosis Thorheit besäße. Allein das allerbeste Mittel, so ich vorschlagen kan, die
Men-

Menschen von einander zu unterscheiden, ist dieses; daß man diejenigen weise nenne, die sich selbst vor Thoren erkennen; und hingegen diejenigen Thoren schelte, die sich selbst vor weise halten.

Æsculapius.

Mercurius, du bist ein schneller Bote, auf! eile geschwind hin zu dem Jupiter, berichte ihm alles, was wir ausgerichtet haben, und vernimm, was er in dieser Sache fernier gethan wissen will und für genehm hält. Du kannst ihm vermelden, welchergestalt nach einer genauen Untersuchung der Menschen erhellet, daß ein ieglicher einen grugsamen Antheil Thorheit vor sein eigen Haus besitze, und daher gar nicht Ursache habe, sich über eine etwas stärkere Dofin seines armen Nachbars zu beschweren. Daß man denen, welche dafür halten, als ob ihre Thorheit ihre Glückseligkeit aufhalte, zu erkennen geben müsse, was massen die Glückseligkeit der Menschen dergestalt mit dieser Thorheit verwickelt sey, daß es unmöglich ist, sie von der einen zu befreien, ohne die andere auch in Gefahr zu setzen. Solten wir den Narren überzeugen, der sein Geld liederlich verschleudert, daß er dessen vielleicht noch einmal nöthig haben werde; Solten wir den Narren überzeugen, der sich einen Hauffen Schätze sammlet, daß er in einer kleinen Zeit werde sterben und allen seinen Mammon zurücke lassen müsse; Solten wir den Eymann überzeugen, der seine Glückseligkeit in seinem Weibe und Kindern setzet, daß ihn die erste

zum Hahnrey machet, und diese nicht sein sind; Solten wir den Ehrgeizigen überzeugen, der alles, was er thut, um eines unsterblichen Nachruhms willen thut, daß er nach dem Tod von allem, was man von ihm saget, nichts wissen und empfinden werde: Wir würden sie alle elend und unglücklich machen. Und wenn wir hinfiederum ihnen ihre Thorheit benehmen wolten, so würden wir eine der nützlichsten Eigenschaften in der Welt hinweg nehmen; Massen es gewiß ist, daß immer ein Mensch vor des andern Thorheit sein Leben fristet: Wären keine Narren, welche Güter verkauften, wie würden diejenigen zu rechte kommen, die solche kauften? Wären keine Narren, welche heyratheten, das menschliche Geschlecht würde untergehen und die Welt zu einer Einöde werden. Wären keine geschäftigen Narren, wie wolten die Narren, die sich mit keinen Geschäften vermengen, erhalten werden? Wären keine Narren, welche stritten, wer würde die Narren vor der Unterdrückung beschirmen, die nicht streiten wollen? Und wenn keine Schreibe = Narren wären, was würden die Lesse = Narren vor Zeit = Vertreib haben, oder vor langer Weile anfangen? So, daß wenn wir die Sache hin und her überlegen, wir eben so wohl thun, daß wir die Welt lassen, wie wir sie finden. Daferne er aber ja meynet, daß etwas in dieser Sache, nachdem er so viel Lerm deswegen erregt, gethan werden müsse; Und die gemeinste Thorheit der Menschen darinnen bestehet, daß sie sich bey Entdeckung anderer Leute Fehler sehr scharff erweisen, indem

indem sie diejenigen, welche sie selbst begehen, nicht achten; So mag er verordnen, daß durch eine öffentliche Ausruffung bekannt gemacht werde, welchergestalt kein Mensch die Freyheit haben soll, die Thorheiten anderer Leute zu ratheln, bis er ein bewährtes Zeugniß unter der Hand dreyer verständiger Nachbarn aufweisen kan, daß er selbst gar keine an sich habe.



Ein köstlicher
Trau = Ring

vor den Finger,
oder die

Salbe der göttlichen Barmherzigkeit

auf den
Schwären der menschlichen Schwachheit,

In einer

Hochzeit = Rede

zu St. Edmonds

über Gen. II. 18.

Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der
Mensch alleine sey; ich will ihm eine Gehülfe
fin machen, die um ihn
sey,

eröffnet von

William Secker,

Diener des Evangelii.

Einleitung
Zur Kunst

der den Kunst
von der
Kunst der menschlichen Schöpfungen

In einer
Vorrede

von
William Zeller





Gen. II. 18.

Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey; Ich will ihm eine Gehülffin machen, die um ihn sey:

Das menschliche Elend ist der göttlichen Barmherzigkeit, wie ein schwarzer Flecken an einem funkelnden Diamant, oder wie eine finstere Wolcke vor den Sonnen-Strahlen. Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenckest? Psalm 8, 4. Der Mensch ist,

Nach seiner Schöpfung Englisch.

Nach seiner Verderbniß teuflisch.

Nach seiner Erneuerung geistlich;

Und nach seiner Erhöhung majestätisch.

Ein Engel in Eden. Ein Teufel in der Welt. Ein Heiliger in der Kirche; und ein König im Himmel.

Es waren vier Silber-Canäle, in welchen die Crystall-Ströbme der göttlichen Liebe dem Menschen bey seiner Schöpfung zufließen.

1. In seiner Zubereitung.

2. In seiner Gleich-Bildung.

3. In seiner Ordnung, und

3. In seiner Befellung.

I. In seiner Zubereitung oder Erschaffung: Andere Creaturen empfiengen den Character ihres Wesens durch ein blosses Fiat, es werde! Bey des Men-

Menschen Bildung aber gieng erst eine Berathschla-
gung vorher, nicht wegen der Schwierigkeit, sondern
wegen der Wichtigkeit des Wercks. Der Mah-
ler wendet den meisten Fleiß auf dasjenige, welches
sein Meister - Stück werden soll. Die vier Ele-
menten wurden aus ihren Elementen genommen, die
vollkommene Leibes - Beschaffenheit des Menschen
daraus zu machen. Das Feuer wurde gereinigt,
die Luft ausgekläret, das Wasser geläutert, und die
Erde gefaubert. Als der Mensch gebildet wurde, so
ward Himmel und Erden mit einander vermählet.
Ein Leib von der einen wurde mit einer Seele von
dem andern verbunden.

2. In seiner Gleichbildung wurden andere
Creaturen einander selbst gleich gemacht; Der Mensch
aber wurde Gott gleich gemacht: Gleichwie das
Wachs den Eindruck des Siegels empfähet. Es
ist wunderbar, ein so schönes Bild auf so grober
Leinwand, und so klare Buchstaben auf so braunen
Papier zu sehen.

3. In seiner Erönung. Der oberste Herrscher,
der den Menschen und alles übrige einsetzte, setzte
denselben über das übrige alles. Quantillum Do-
minum posuit Deus in tantum Dominium. Er
war ein kleiner Herr über eine grosse Herrschaft.
Dieser König wurde in seiner Wiege gecrönet.

4. In seiner Gesellung. Gesellschaft ist der
Menschheit Trost. Ohne einem Mit - Gefellen wür-
de die Welt zur Wüsten werden.

Die meisten Theile, woraus der Mensch besteht,
sind Paar - weise geschaffen. Derjenige nun, der
nach seiner Vollkommenheit gleichsam doppelt war,
musste

musste nach seinem Zustand nicht einzeln bleiben.
Und GOTT der HERR sprach, ic.

Diese Worte sind der eisernen Thür gleich, welche sich Petro von selbst öffnete. Wenn wir sie in drey Theile theilen, so haben wir

1. eine Einleitung, und GOTT der HERR sprach.
2. einen Lehr-Satz, es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey.
3. eine Entscheidung dieses Satzes, Ich will ihm eine Gehülffin machen.

In dem ersten wird eine Majestät vorgestellt.

In dem andern eine Kranckheit angezeigt, und
In dem dritten ein Mittel vorgeschlagen.

Wohlan, lasset uns diese fruchtbaren Trauben in die Presse bringen! Sehet nur

1. Die Hoheit des Ausdrucks, und GOTT der HERR sprach.
2. Die Einsamkeit des Zustands, es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey.
3. Die Füglichkeit des vorgeschlagenen Mittels, ich will ihm eine Gehülffin machen.

In dem ersten findet sich der hohe Werth der Wahrhaftigkeit.

In dem andern der Mangel der Gesellschaft, und

In dem dritten das Werk der Gottheit.

Von diesen nach der Ordnung, und von dem ersten zu erst.

Erstlich haben wir die Hoheit des Ausdrucks :
Und Gott der Herr sprach.

Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund
seiner heiligen Propheten. Luc. 1, 70. In der an-
dern Schrift gebrauchet er ihren Mund, hier aber
gebrauchet er seinen eigenen. Sie waren die Werk-
zeuge, und er der Othem: Sie die Ströhmlein, und
er die Quelle. Wie er diese Worte ausgesprochen,
ist schwerlich auszusprechen. Ob er solche auf eine
ewige, oder innerliche, oder äußerliche Weise gespro-
chen? Quomodo non est, quod quaeremus, sed
potius quid dixerit intelligamus. Wir wollen
nicht die Art und Weise, wie es gesprochen worden,
sondern die Sache selbst, die gesprochen worden, un-
tersuchen. Dieses leitet mich gleich einem Leit-
Stern aus den Vor-Städten in die Stadt selbst;
Aus dem Vorhof in den Pallast, und von dem Stiff-
ter der Gold-Grube zu dem Schatz selbst, der dar-
innen lieget. Es ist nicht gut &c.

Worinnen zwey Stücke zu betrachten vorkom-
men,

1. Das Subjectum, oder die Person selbst, von
welcher gehandelt wird, und
2. Das Prädicatum, oder dasjenige, was von
dieser Personen vorgetragen wird.

Das Subjectum; Der Mensch, der allein
ist.

Das Prädicatum, es ist nicht gut &c.

Erstlich das Subjectum, der Mensch, der allei-
ne ist, muß wieder auf zweyerley Weise betrachtet
werden.

1. So ferne es nur von einem Menschen gesagt wird.

2. So ferne es sich auf alle Menschen erstrecket.
 Erstlich wird es nur auf einen Menschen gedeutet, und also besonders genommen: Der Mensch vor dem ersten Menschen. Als alle Creaturen ihres gleichen hatten, hatte Adam niemand. Ungeachtet er der Monarch auf Erden, und der oberste Admiral zur See war; So befand er sich doch im Paradies ohne Mit-Gesellen. Ungeachtet er wahrhaftig glücklich war, so war er doch noch nicht vollkommen glücklich: Ungeachtet er genug vor seine Tafel hatte, so hatte er doch noch nicht genug vor sein Bett: Ungeachtet er viele Creaturen hatte, die ihm dienten, so fehlte es ihm doch an einer, die ihn trösten könnte. Da er durch die Schöpfung bereitet worden, so mußte er nun auch durch die Vereinigung vollendet werden. Da er keine Sünde an sich hatte, die ihm schaden konnte, so mußte er ein Weib haben, das ihm behülflich wäre. Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey.

Zum andern, so ferne es sich auf alle Menschen erstrecket, und allgemein genommen wird. Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey allen, Hebr. 13, 4. nicht nur *vόμιμος*, sondern auch *τίμιος*, nicht nur zulässig, sondern auch ehrlich. Die ganze Dreyeinigkeit hat zugleich Hand angeleget, dem Ehestand eine Crone der Ehren auf das Haupt zu setzen.

1. Gott der Vater. Der Ehestand war ein Baum, der mitten im Paradies gepflanget wurde. Diese Blume wuchs in Gottes eigenen Garten.

acks :
 Mund
 an
 aber
 Berck-
 , und
 chen,
 eine
 espro-
 sed
 wollen
 orden,
 , un-
 leit-
 selbst ;
 Stiff-
 r dar-
 rkom-
 t, von
 as von
 allein
 e allei
 trachtet
 1. So



2. **Gott der Sohn.** Der Ehestand ist ein Crystall-Glas, worinnen Christus und die Heiligen einander von Angesicht zu Angesicht sehen.

3. **Der Heilige Geist.** Durch seine Überschatung der hochgelobten Jungfrau Maria. Die Welt hätte ihre Jungfrauschafft, als man sie schwanger sahe, leichtlich in Verdacht ziehen können, ihr verlobter Zustand aber war ein Grab dieses Argwohns. Ohne diesem hätte ihre Unschuld ihre Schande nicht verhüten können. Sie bedurffte eines Schilds, diejenige Keuschheit auswärts zu vertheidigen, die daheim unverleßt bewahret wurde.

Nur allzu vielen, denen es an Tugend fehlet, ihre Jungfrauschafft zu erhalten, fehlet es nicht an Willen ihre Unkeuschheit zu bedecken. Indem sie die Arzney der Gebrechlichkeit in den Mantel der Unreinigkeit verwandeln. Gewißlich, diejenige muß nicht wohl bey Sinnen seyn, die sich das Bein abschneidet, um eine Krücke zu bekommen; oder ihr Gesicht vergiffet, eine Masque tragen zu können.

St. Paulus machet es zu einen Kenn-Zeichen derer, die vom Glauben abtreten, 1. Tim. 4, 3. daß sie verbieten ehlich zu werden. Die freywillige Unterlassung dessen mag zwar erlaubt seyn, aber das hier verbotene Verbot dessen ist sündlich.

Einer von den Römischen Päbsten hat den Heil. Ehestand mit diesen unheiligen Worten besprenget, daß er ihn nennet, *carnis pollutionem & immunditiem*. Dieses heißt ein befleckender, und kein reinigender Wehswedel.

Es ist etwas seltsames, daß dasjenige eine Befleckung seyn sollte, welches noch vor der Verderbniß einge-

eingesetzt worden: oder dasjenige Unreinigkeit, welches noch im Stande der Unschuld verordnet worden; ja, daß sie dasjenige vor eine Sünde ausgeben, welches sie doch zu einem Sacrament machen.

Alleine der Keuschheit mag ja wohl ein Bastard für die Thür geleyet, und einem güldenem Haupt eine bleyerne Crone aufgesetzt werden.

Der mächtige Atlas der Päpstlichen Gewalt, Belarminus beschmizet den Heil. Ehestand mit seinem stinckenden Othem, wenn er spricht: Es sey besser, daß ein Priester sich mit vielen Zuren beslecke, als an einem Weibe hange. Diese Kinder der Purpur-Hure ziehen ihre Klöster unfern Ehen, und eine Beyschläfferin einer keuschen Gehülffin für. Sie brauchen zu viele vor ihre Wollust, daß sie eine vor ihre Liebe erwählen solten. Ihre Tafeln sind mit Ueberfluß bedeckt, daß sie von einem Gericht nicht satt werden.

Die Erhebung ihres Jungfräulichen Standes kömmt mir vor, wie einer, der das Fasten recommandiret, wenn er seinen Bauch gefüllet hat.

Wem ist unbekant, daß die Jungfrauschafft eine hellglänzende Perle ist? Kan aber diese nicht hochgeschätzt werden, ohne den Ehestand unter die Füße zu treten? Will die erste kein ander Opffer versöhnen, als die Aufhebung des Lestern? Ob wir schon viele Feinde bey Erwählung des Ehestands finden, so giebt es doch wenig solche, die den Gebrauch desselben verwerffen. Sie wollen das Schloß behalten und den Schlüssel hinweg werffen, und die Frucht abbrechen, aber den Baum nicht pflanzen.

Die Hebräer haben ein Sprüchwort: Der ist kein Mann, der keine Frau hat.

Ob sie schon noch so hoch hinaus wollen, so ist doch zu befürchten, daß solches Fleisch voller Unvollkommenheit sey, das auf keine Fortpflanzung ziele. Ob schon der Mensch alleine gut seyn mag, so ist es doch nicht gut, daß der Mensch alleine sey. Dieses leitet mich von dem Subjecto zu dem Prädicato, es ist nicht gut &c.

Non bonum, heißt an diesem Ort eben nicht so viel als malum, sondern bonum est, honestum, utile, jucundum.

Nun es ist nicht gut, daß der Mensch in einem einzelnen Zustande seyn soll, und zwar aus einer dreifachen Betrachtung.

1. In Ansehung der Sünde, die sonst nicht würde verhütet werden. Der Eystand ist das Wasser, so die Funken der bösen Lust auslöschet. 1. Cor. 7, 2. Aber um der Zurey willen habe ein jeglicher sein eigen Weib. Der Mensch hatte keiner solchen Arzney nöthig, als er sich noch bey vollkommener Gesundheit befande. Die Versuchungen können der Natur beste Schuß-Wehr zerbrechen, und ihr Paradies verheeren. Nun ist aber ein einzelnes Leben ein Gefängniß unordentlicher Begierden, welches täglich in Gefahr stehet, erbrochen zu werden.

Einige zwingen sich mit Gewalt zu einem ledigen Leben, um nur die Beschwehlichkeiten des Ehestands zu vermeiden. Sie wollen lieber in dem Fett ihrer sinnlichen Neigungen braten, als solche Flammen mit einem erlaubten Mittel löschen. Es ist besser Freyen, als Brunst leiden. Besser rechtmäßig

ver-

vermählet, als unzüchtig gequälet werden. Es ist am besten, daß man dieses Feuer mit ordentlichen Brennzeug nähret.

2. Es ist nicht gut in Ansehung des menschlichen Geschlechts, welches sonst nicht würde fortgepflanzt werden. Wenn die Römische Historie den Raub der Sabinischen Weiber erzehlet, so entschuldiget sie ihn also: *Res erat unius aetatis populus virorum*: Ohne ihnen würde das menschliche Geschlecht untergehen, und die Welt zu einer Einöde werden. Die Ehen verwandeln die Vergänglichkeit in das Bild der Ewigkeit. Dieser Baum bringet neue Knospen herfür, wenn die alten verdorret sind. Es ist einem Mann eine grössere Ehre, der Vater eines einzigen Sohnes, als der Herr vieler Diener zu seyn. Ohne einem Weibe können keine rechtmäßigen Kinder gezeuget werden; und ohne einem rechtschaffenen Weibe können die Kinder nicht rechtschaffen erzogen werden. Mann und Weib sind der Stock oder Keiß, wenn sie durch die Ehe gepropft werden, so erwachsen Bäume daraus, welche der Welt Früchte herfür bringen.

Der Heil. Augustinus spricht: Dieses Paar ist *primum Par & fundamentum omnium*.

Sie sind das erste Glied von der menschlichen Gesellschaft, an welches die übrigen Glieder angefüget sind. Das menschliche Geschlecht würde längst vergangen, und wie ein Licht, das in die Höhle des Leuchters hinan gefallen ist, verloschen seyn, wenn diese Brüche welche die Sterblichkeit täglich verursacht, durch den Estand nicht ersetzt würden.

3. Ist



3. Ist es nicht gut in Ansehung der Christlichen Kirche, welche sonst nicht würde seyn ausgebreitet worden. Wo keine Generation und Geburt ist, da ist auch keine Regeneration und Widergeburt.

Die Natur machet uns erst zu Creaturen, ehe uns die Gnade zu Christen machet.

Wenn die Lenden der Menschen nicht so fruchtbar gewesen wären, so würde der Tod Christi nicht so viel Nutzen geschaffet haben.

Es war eine kluge Frage, die einer demjenigen entgegen setzte, welcher sagte, der Ehstand erfüllet die Erde, aber die Jungfrauschafft den Himmel: Wie kan der Himmel voll werden, wenn die Erde leer ist?

Hätte Adam aufer dem Ehstand, im Stand der Unschuld gelebet, so würden keine Knechte Gottes in der streitenden Kirche, und auch keine Heiligen bey Gott in der triumphirenden Kirche gewesen seyn. Allein ich will dieses Schiff, durch Überladung desselben nicht zu Boden sencken, noch auch diese Wahrheit, wenn ich ihr zu grosse Last auf die Schultern lege, zu Tode drucken.

Es findet sich ein Knoten, den ich erst auflösen muß, ehe ich weiter gehe, 1. Cor. 7, 1. Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre.

Gehet nicht alle Schrift aus einem Munde, und redet sie nicht alle einerley Wahrheit? Der Gott der Einigkeit wird keine Zwoie-Lehren, und der Gott der Wahrheit Falschheit behaupten? Wenn Gutes und Böses einander zuwider lauffen, wie sehr lauffen nicht diese Schrift-Stellen wider einander? Entweder verstehet Moses Gott nicht recht, oder Paulus

ver-

verstehet Mosen im Punct des Ehestands nicht recht. Hierauf will ich auf zweyerley Art antworten:

1. Das Gute ist entweder *bonum publicum*, ein allgemeines Gutes, oder *bonum privatum*, ein besonderes Gutes. In Ansehung eines Menschen mag es gut seyn, kein Weib zu berühren, aber in Ansehung aller ist es nicht gut, daß der Mensch alleine sey.

2. Moses redet von dem Stande des geschaffenen Menschen, Paulus aber von dem Stande des verderbten Menschen. Was nun nach seiner Einsetzung eine Barmherzigkeit war, das kan durch die Verderbniß zum Elend werden. Ein reines Wasser wird getrübet, wenn es durch einen schlammichten Canal fließet. Und die Sonnen-Strahlen nehmen eine Tinctur an, wenn sie durch ein farbiges Glas scheinen. Es giebt keinen Eindruck des Bösen in der Welt, den nicht die Sünde gemacht hat. Wer bey dessen Begehung nichts als Wohl suchet, der wird bey dessen Vollendung nichts als Weh finden. Und dieses leitet mich von der Einsamkeit des Zustands, (daß der Mensch alleine sey,) zu der Füglichkeit des vorgeschlagenen Mittels, ich will ihm eine Gehülffin machen.

Wir haben hierbey auf zweyerley zu sehen:

1. Auf den Werck-Meister, ich will machen.

2. Auf das Werck selbst, eine Gehülffin.

Erstlich spricht der Werck-Meister: Ich will machen.

Wir können ohne Werkzeuge kein Haus bauen, aber die Dreyeinigkeit ist nicht daran gebunden, sondern würcket frey. *Dic verbum tantum.*

Der

Der Allwissenheit Gottes ist nichts unsichtbar,
und der Allmacht Gottes nichts unmöglich.

Wir würcken mit Händen von außen, Gott aber
würcket ohne Hände: Die Allmacht, welche den Men-
schen geschickt für eine Gehülffin machte, machet eine
geschickte Gehülffin für den Menschen.

Die Ehen werden oben im Himmel geschlossen,
aber unten auf Erden vollzogen. Prov. 18, 12. Ob-
schon der Mensch Hülffe brauchet, so kan doch der
Mensch seinen Mängeln nicht abheiffen. Alle gute
Gabe, und alle vollkommene Gabe kömmet
von oben herab, Jac. 1, 17. Obschon ein Weib
keine vollkommene Gabe ist, so ist es doch eine gute
Gabe. Diese Strahlen lässet die Sonne der Gerech-
tigkeit herab fallen.

Hast du ein sanftmüthiges Herz? Gott hat es
zerbrochen: Hast du ein holdseliges Weib? Gott
hat es geschaffen und dich damit beschencket.

Mache dir diesen Ausdruck auf doppelte Art zu
Nuze.

1. Wenn du dich auf Erden nach einen solchen
Guth umhust, so suche es droben bey Gott im Him-
mel. Lasse ihn deine Braut erwählen, weil er dich
zu seiner Braut erwählet hat. Siehe erst hinauf
über dich, ehe du um dich herum siehest. Nichts
befestiget die Glückseligkeit des Ehestandes mehr, als
die Heiligkeit eines errödeten Willens. Halte die-
jenige nicht vor die würdigste, welche die reichste ist.
Bist du mit dem HErrn vermählet, so vermähle dich
auch in dem HErrn. Wie selig sind die Eheleute,
wo Christus auf der Hochzeit ist! lasse keine andere,
als

als die Gnade in Gottes Augen funden hat, Gnade für deinen Augen finden.

2. Lieb Gott den Tribut vor den Glücks-Wunsch, der dir wegen wohlgetroffener Wahl deiner Gehülffin gegeben wird. Hüte dich, daß du deine Renten keinem unrechten Lehns-Herrn bezahlest. Nunmehr hast du vier Augen, vier Hände, vier Füße und vier Schultern: Zwey Augen mehr, die dir sehen helfen; Zwey Hände mehr, die dir arbeiten helfen; Zwey Füße mehr, die dir gehen helfen, und noch zwey Schultern, die dir tragen helfen. Was die Sünde wider den Heil. Geist in der Gottes-Gelahrtheit ist, das ist die Undankbarkeit in der Sitten-Lehre, nemlich eine unerläßliche Sünde. Der Mond wäre werth, eine stete Verfinsternung zu leiden, wenn er nicht erkennen wolte, daß er alle sein Licht von der Sonnen hätte. Wer den Geber nicht hoch schäset und preiset, der preiset und schäset auch die Gabe nicht hoch. Und also schreite ich von dem grossen Werck-Meister zu dem herrlichen Werck selbst. Dieses Werck ist das Meister-Stück, nemlich eine Gehülffin.

So viel muß sie seyn, aber auch nicht weniger; und so viel, aber auch nicht mehr. Unsere Ribben sind uns nicht zu Regenten gegeben. Sie sind nicht von dem Haupt genommen, sich einer Herrschafft über uns anzumassen; sondern aus der Seite, daß sie sich an der Gleichheit sollen genügen lassen. Wer die Ordnung der Natur umkehret, der verläßt den Urheber der Natur. Das Weib wurde zu des Mannes Trost, nicht aber der Mann zu des Weibes Befehl geschaffen. Es verhält sich zwischen einem Mann und seinem Weibe in dem Hauß wie zwischen der
Son-

Sonne und dem Mond am Himmel: Wenn das grössere Licht untergehet, so gehet das kleinere auf: wenn jenes unsern Horizont verlassen hat, so fänget dieses an zu scheinen. Die Frau kan zwar wohl in ihres Mannes Abwesenheit herrschen, in ihres Mannes Gegenwart aber muß sie unterthänig seyn. Wie Pharao zu Joseph sagte, also soll auch der Mann zu seiner Frau sagen: Du solt über mein Haus seyn, und deinem Worte soll all mein Volk gehorsam seyn; allein des Königl. Stuhls will ich höher seyn, denn du, Gen. 41, 40. Derjenige Körper kan in keiner ordentlichen Bewegung seyn, dessen Gebeine nicht am rechten Orte stehen. Die Frau muß in diesen vier Stücken des Mannes Gehülffin seyn:

1. Bey seiner Gottseligkeit.
2. Bey seiner Gesellschaft.
3. Bey Fortpflanzung seines Geschlechts.
4. Bey seiner Glückseligkeit.

Bey seiner Gottseligkeit durch ihre brünstige Erweckung. Bey seiner Gesellschaft durch ihren angenehmen Umgang. Bey Fortpflanzung seines Geschlechts, durch ihre fruchtbare Auferziehung. Bey seiner Glückseligkeit, durch ihre getreue Erhaltung.

1. Bey seiner Gottseligkeit muß sie ihm durch ihre brünstige Erweckung behülfflich seyn, 1. Petr. 3, 1. 2. Mann und Weib sollen seyn wie die zwey Milch-Kühe, welche zusammen gekuppelt waren, die Bundes-Lade zu tragen. Oder, wie die zwey Cherubin, die einander ansahen, und beyde den Gnaden-Stuhl. Oder, wie die zwey steinerne Taffeln, auf deren ieder

das

das Gesez Gottes geschrieben war. In manchen Familien sind die Eheleute, wie des Jeremia zweien Feigen-Körbe, der eine sehr gut, der andere sehr böse. Oder, wie Feuer und Wasser, da eins vor Hitze der Andacht brennet, das andere vor Kälte der Verderbniß starret. Es findet sich eine zweyfache Hinder- niß der Heiligkeit. Erstlich auf der rechten Seiten, hernach auf der linken Seiten. Auf der rechten Sei- ten, wenn das Weib auf Gottes Wegen gehen will, und der Mann ihr solches nicht zu lassen will. Wenn das Deichsel-Pferd nicht ziehen will, verderbt es die übrigen alle. Wenn der Feld-Herr nicht voran mar- schiret, stehen die Soldaten alle stille. Bisweilen findet sich die Hinderniß auf der linken Seiten. Wie zogen nicht des Salomons abgöttischen Weiber sein Herz von Gott ab? Ein sündhaftes Weib war des Satans erste Leiter, womit er die Mauern des Paradieses erstieg, und die Königl. Festung von Adams Herzen hinweg nahm. Also wurde dieje- nige, so die Gehülffin seines Lebens, und die Helffte seines Fleisches seyn sollte, zum Schiffbruch seines Glaubens. Die Säule, die ihn sollte stützen, ver- wandelte sich in eine Fall-Grube, ihn zu stürzen; Und diejenigen, so eine Crowe auf seinem Haupt seyn sollte, ist nun ein Creuz auf seinen Schultern. Das Weib machet es dem Ehemann öftters, wie der Epheu dem Eichenbaum, so ihm allen Saft entziehet.

2. Eine Gehülffin soll sie auch seyn bey seiner Ge- sellschafft durch ihren angenehmen Umgang.

Der Mensch ist eine liebeiche Creatur; Nun soll die Aufführung des Weibes gegen den Mann so be- schaffen seyn, daß sie durch Vermehrung seines Ver- gnügens

gnügens seine Liebe zu vergelten suchet. Damit die Liebe nicht alsbald in der ersten Blüthe wieder verdirbet, und ausgereutet wird, ehe sie noch Wurzel gefasset hat. Eine treue Ehfrau soll sich also gegen ihren Mann bezeigen, daß sie seine Gemüths-Ruhe weder durch Zänckerey stöhret, noch auch seine Neigung gegen sie, durch Entfremdung ihres Herzens zernichtet. Mann und Weib solten wie zwey Lichter seyn, die zugleich mit einander brennen und das ganze Haus erleuchten. Oder, wie zwey wohlriechende Blumen, die in ein Sträußgen zusammen gebunden sind, und dessen Lieblichkeit vermehren. Oder, wie zwey wohlgestimmte Instrumenten, welche überein klingen und die Music desto wohl-lautender machen. Was sind Mann und Weib anders als zwey Quellen, die ihre Ströhmlein mit einander vereinigen, und also nur einen Bach machen? Es ist ein erbärmliches Spectacul, wenn diese Vereinigung zertrüttet und in sich selbst uneins wird.

3. Eine Gehülffin bey Fortpflanzung seines Geschlechts durch ihre Frucht-volle Aufzuehung, damit diejenigen, so ihre Kinder dem Fleisch nach sind, auch Gottes Kinder dem Geist nach seyn mögen. Hanna gelobte dem HErrn ein Gelübde, daß wenn er ihr einen Sohn geben würde, sie ihn dem HErrn wieder zum Dienst geben wolte, I. Sam. I, II. Eine Mutter solte mehr wegen der Kinder Aufzuehung, als wegen deren Gebährung besorgt seyn. Siehe dich für, daß du diese Blumen nicht in des Teufels Garten aufwachsen lässest; Ob du sie schon in Sünden empfähest, und voller Verderbniß zur Welt bringest; so must du sie doch nicht zur Verdammung

damniß auferziehen. Dasjenige sind keine Mütter, sondern Ungeheuer, welche ihren Kindern den Himmels-Weg zwar mit dem Mund, aber den Höllen-Weg durch ihr Leben lehren. Eine gute Auferziehung ist der köstlichste Schmuck, den ihr ihnen geben könnet, weil ihr noch lebet, und der größte Schatz, den ihr ihnen lassen könnet, wenn ihr sterbet. Ihr sorget, sie groß zu machen, o betet, sie fromm zu machen; Auf daß, ehe sie euch sterben sehen, ihr Christum in ihnen möget leben sehen. Diese Zweige müssen Himmelwärts gebogen werden, weil sie noch jung und zart sind. Kinder und Gesinde sind als Reisende in einem Boot; Mann und Weib aber die zwey Ruder, die sie an ihren erwünschten Hafen bringen müssen: Lasset diese kleinen Zimmer-Hölzer behauen, und gehobelt und zum himmlischen Gebäude zugerichtet werden. Wenn ihr ihnen einen Scepter der Gnade in ihre Hände gebet, so werdet ihr ihnen eine Krone der Ehren auf ihre Häupter setzen.

4. Soll das Weib dem Mann seyn, eine Gehülffin bey seiner Glückseligkeit durch ihre getreue Erhaltung, wenn sie nicht eine herumläufferin auswärts, sondern eine Arbeiterin zu Haus ist.

Einer von den Alten redet vortreflich hievon. Sie muß, spricht er, kein Feld-Weib, kein Strassen-Weib und kein Fenster-Weib seyn. Sie muß nicht über Feld gehen, wie Dina, nicht auf der Strasse herumlauffen, wie Thamar, und nicht zum Fenster hinaus sehen, wie Isabel.

Als Phideas ein Weib entwarff, mahlte er sie sitzend unter einem Schnecken-Haus, damit sie dieser kleinen

Creatur nachahmen möchte, die nicht weiter gehet, als sie ihr Haus mit fort tragen kan.

Wie viele Weiber giebt es, die keine arbeitsame Bienen, sondern faule Hummeln sind; die zwar einen Raum im Stock einnehmen, aber kein Honig hinein tragen; Die Motten in ihrer Männer Vermögen sind, und verschwenden, wenn sie sparen sollen? Gleichwie des Mannes Pflicht ist, fleißig anzuschaffen; Also ist des Weibes Pflicht, klüglich zu erhalten. Jener muß aus Sorgenlosigkeit nichts unterlassen, und diese muß ohne Ursache nichts verwüsten: Der Mann muß mit Fleiß suchen, und die Frau mit Vorsichtigkeit aufheben. Der Hahn und die Henne scharren mit einander in dem Staub-Hauffen, daß ihre jungen Küchlein etwas aufzuklauben haben.

Dieses kurz zusammen zufassen, mercket folgendes:

I. Wenn das Weib des Mannes Gehülffin ist, so muß der Mann das Weib nicht mit Dreck werffen.

Als Secundus um seine Meynung, wegen eines Weibes, gefragt wurde, so sagte er, sie wäre Viri naufragium, domus tempestas, quietis impedimentum &c. Aber versichert, er war ein Monstrum und kein Mensch. Er wäre eher werth gewesen, daß ihn ein Grab verscharret, als ein Leib getragen hätte.

Einige haben sie den Wolcken in der Luft, andere den Flecken in der Sonne, noch andere dem Diesel eines Lichts, und wieder andere dem Unkraut in einem Garten verglichen.

Man muß mit diesem nackenden Geschlecht nicht umgehen, wie der Metzger mit seinem Kalbe, das keine Waffen hat, als seine Arme, uns zu umfangen. Ein Prediger sollte nicht stille darzu schweigen, daß die-
jenigen



jenigen, welche schweigen müssen und nicht predigen dürfen, verachtet werden. Weil sie die schwächsten Gefässe sind, muß man sie deswegen nicht in Stücken schmeissen. Du, der du sprichst: Die Weiber taugen nichts; vielleicht redest du aus deiner eigenen Erfahrung. Ich mag aber denjenigen Schiff-Mann nicht zu meinen Piloten haben, der keine bessere Wissenschaft besitzt, als wie er mit seinem Schiff gefehert hat. Wißt du, wegen des Fehlers einer einzigen, ihr ganzes Geschlecht verdammen? Es folget gar nicht, weil eine böse ist, daher taugen sie alle nichts. Der hat üble Augen, dem alle Gegenstände schlimm vorkommen. Deine Gehülffin schmähen, heist deinen Schöpffer tadeln. Mit einem Wort, wir haben unsern Ursprung unter ihren Herzen genommen, und mögen unsere Ruhe in ihrem Schooß nehmen.

2. Ist das Weib des Mannes Gehülffin, so lasset den Mann auch des Weibes Gehülffen seyn. Was verursacht doch, daß diese Schuldner so üble Bezahler sind? Sie sehen nur auf das, was die Weiber ihnen schuldig sind, und nicht auf das, was sie den Weibern schuldig sind. Wenn du wißt, daß dich dein Weib verehren soll, so verehere du sie gleichfalls. Eine Furcht von dieser Verwandin zu erzwingen, geziemet weder dem Ansehen des Mannes aufzulegen, noch der Schuldigkeit des Weibes zu vollziehen. Ein Weib muß nicht mit Strenge getrieben, sondern mit Gelindigkeit gezogen werden. Mitleiden mag sie beugen, aber Gewalt und Zwang zerbrechen. Mann und Weib sollen einander durch Nachgeben und nicht durch Widerstreben regieren.

Der Mann ist des Weibes Gehülffe auf viererley Weise.

1. In seiner Beschirmung, wenn er sie vor allem Unrecht beschützet. Es hat einer wohl angemercket, daß die Ripbe, woraus das Weib geschaffen wurde, unter des Manns Arm hinweg genommen worden. Gleichwie nun der Gebrauch des Arms darinnen bestehet, daß er die Streiche von dem Leibe abhält; Also erfordert die Pflicht eines Manns, alle Streiche von dem Weibe abzuwenden: Das Weib ist des Mannes Schatzkammer, und der Mann soll des Weibes Küst-Kammer seyn. In Finsterniß soll er ihre Sonne seyn, ihr zu leuchten; In Gefahr ihr Schild, sie zu beschirmen.

Zum andern in seiner Versorgung, wenn er sie mit aller Nothdurfft versiehet. Der Mann muß dem Weibe Unterhalt verschaffen, gleichwie das Haupt den Gliedern seinen Einfluß mittheilet. Du must kein Frey-Herr, und sie eine Sclavin seyn. Ein Haus-Vater ist wie ein Schaffner in einem Gasthoff, dem in ieder Stube geruffen und gepochet wird. Viele Männer bringen dasjenige Vermögen mit Schwelgen durch, welches ihrer Weiber Nothdurfft ersetzen sollte. *Nec amor viget mariti, nec fides Christiani.* Sie haben weder den Glauben eines Christen, noch die Liebe eines Ehemanns. Es ist ein trauriges Spectacul, wenn man siehet, daß sich eine Jungfrau mit ihrem Geld in die Sclaverey verkaufft hat, da die Knechtschafft erträglicher ist als der Ehestand. Jener empfähet noch Lohn, da dieser seine Fesseln erkauffet.

3. In Bedeckung ihrer Schwachheiten. Wer wolte ein Kleinod mit Füßen treten, wenn es auch gleich in den Roth gefallen wäre? Oder eines bißgen Spreu halber, einen ganzen Hauffen Weizen hinweg

hinweg schütten? Und einen Gold- Klumpen hin-
weg werffen, weil er ein wenig Unreinigkeit behält?
Diese Rosen haben einige Dornen. Nun solten
Ehe-Männer der Weiber Schwachheiten mit dem
Mantel der Liebe zudecken. Das sind garstige Vö-
gel, welche ihr eigenes Nest verunreinigen. Es ist
besser, ihr seyd müßig, als wenn ihr euch mit ihren
Fehlern beschäftiget. Einigen Männern ist nie
wohl, als wenn sie die Finger auf ihrer Weiber
Schwären halten. Solche sind wie Raben, die sich
nur am Nas ergehen. Lösche das Licht deswegen nicht
aus, weil es einen Diesel hat. Wenn das Gold
sonst gut ist, achte etliche Nedrigen nicht. Mann
und Weib sollen einander zur Liebe reizen, und ein-
ander lieben, wenn sie gleich zum Zorn gereizet wer-
den. Hüte dich, diejenige Quelle zu vergiften, aus
welcher dein Vergnügen fließet.

4. Durch sein Vergnügen an ihrer Gesellschaft.
Eine Frau suchet ihre Zuflucht nicht nur in ihres
Mannes Hause, sondern auch in seinem Herzen.
Der Baum der Liebe soll sich in dem Garten der E-
he ausbreiten, wie der Baum des Lebens in dem
Garten Eden. Wer seine Wahl um der Liebe wil-
len trifft, muß seine Liebe um der Wahl willen lie-
ben. Wer heyrathet, was er nicht liebet, der wird
lieben, was er nicht heyrathet. Zweye, die ohne Lie-
be mit einander verbunden sind, sind zwey zusam-
mengekuppelte Galeer- Sclaven, die einander nur
unglücklicher machen.

Wir schreiten also folgendes zu dem letzten Stück
unfers Texts, eine Gehülffin.

Eine Gehülffin, das ist, eine vollkommene
und geschickte Person. R 4 Die



Die Engel waren zu hoch über ihm, und die Creaturen zu tieff unter ihm. Zu den ersten konte er nicht so hoch hinauf steigen, und zu den andern sich nicht so tieff herunter lassen. Die einen waren auffer seinem Bezirck, und die andern auffer seinem Geschlechte: Das Weib aber ist seines gleichen. Ein Bild, das ihm gleich ist, wie er Gott gleich war. Ferner muß sie eine geschickte Gehülffin seyn

1. In der Ubereinstimmung, und der Harmonie ihres Gemüths. Mann und Weib solten seyn, wie das Bild in einem Spiegel, welches mit dem Gesicht, so darvor stehet, nach allen Eigenschafftten überein trifft. Oder, wie ein Eccho und Wiederhall, so die Stimme wieder zurück giebet, so er empfähet. Mit manchen Heyrathen ist es, als wenn man neuen Wein in alte Schläuche füllet. Ein alter Mann ist kein geschickter Gehülffe vor ein junges Weibgen. Und ein junger Mensch noch viel weniger vor ein altes Müttergen. Wer ein graues Haupt auf grüne Schultern setzet, hat einen Fuß im Grabe, und den andern in der Wiege. Und dennoch wie oft siehet man nicht den Frühling der Jugend mit dem Winter des Alters vermählet? Ein Jüngling von 20. Jahren ist kein geschickter Gehülffe vor eine Matrone von 80. Jahren. Rohes Fleisch ist gar ein übel Pflaster auf verkaulte Beine. Wer in seiner Minderjährigkeit eine Person in ihrer Aberwizigkeit heyrahet, dessen Wollust hat eine Frau in den Armen, aber seine liebe eine Jungfer im Herzen.

2. Muß sie sich vor ihn schicken in der Gleichheit ihres Standes. Einige unter unsern Europäischen
Völ-



Völkern halten so genau über diesen Punct, daß es ihren Gesezen zuwider läuft, wenn sich eine gemeine oder bürgerliche Person mit einer adelichen vermählet.

Es hat einer nicht unrecht gesagt: Wenn die Frau von höhern Stand ist, als der Mann, so ruiniret sie ihn entweder durch ihre allzu grossen Ausgaben, oder schmähet ihn mit ihren ehrenrührigen Borrukungen. Ist sie aber allzu geringen Herkommens, so machet sie ihr voriger Zustand entweder zu frengelig, oder ihre ieszige Veränderung zu herrschsüchtig.

Man nennet es, sich paaren, wenn zweye einander heyrathen. Alleine, wie viele findet man wohl unter den unzähllichen Eheleuten, von welchen man mit Grund sagen kan, daß sie sich gepaaret haben, daß sie gepaaret sind, und als ein rechtes Paar mit einander leben? Wo ist ein solches Paar Turteltauben? Männer und Weiber sind wie Schlösser und Schlüssel, die eher brechen als aufgehen, wenn nicht der Bogt darnach ist.

3. Muß sie sich für ihn schicken in der Reinigkeit ihrer Religion. Wenn der Ehebruch eine vollzogene Ehe trennen kan, so kan die Abgötterey auch eine geschlossene Ehe zernichten. Vieh von unterschiedener Art durffte sich im Alten Testament nicht mit einander vermischen. Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. 2. Cor. 6, 14. Es ist gefährlich, diejenige zum Weibe zu nehmen, die Gott nicht zum Eymann annehmen will. Es schickt sich gar nicht, daß ein Fleisch von zweyerley Geist seyn soll. Ist denn kein Baum im ganzen Garten zu finden, der die

gefallen könnte, als derjenige, welcher verbotene Früchte trägt?

Nun sind nur noch zwey Punkte übrig, die wir zu merken haben.

1. Wie diejenigen Männer, so Weiber brauchen, solche erwählen sollen.
2. Wie diejenigen Weiber, so Männer haben, solchen begegnen sollen.

Erstlich wie diejenigen Männer, so Weiber brauchen, solche erwählen sollen.

Das Heyrathen bindet einen solchen Knoten, den nichts als der Tod auflösen kan. Die bloße Vernunft giebet so viel ein, daß man sich bey demjenigen lange Bedenck-Zeit nehmen soll, was nicht mehr als einmal geschehen kan. Wo ein Anschlag auf dem Sand des Verzugs sitzen blieben, da sind hingegen tausend auf dem Felsen der Ubereilung zersplittert. Blindlings gewagt, wenig gewonnen, übel gezielt, schlecht getroffen. Gelegenheiten sind nicht wie die Flutthen, daß, wenn sich eine verlauffen, die andere wieder kömmt. Flieget nicht eher, bis euch die Flügel gewachsen sind. Ihr könnet euch solche Fieber zuziehen, daß ihr dar- über ins Gras beißen müßet.

1. Nehmet euch vor einer übeln Wahl in acht.
2. Sehet zu, daß ihr eine gute Wahl treffet.

Beñ dem ersten mercket drey Reguln.

1. Wählet nicht der Schönheit wegen.
2. Wählet nicht des Reichthums wegen.
3. Wählet nicht des Standes wegen.

Wer nach Schönheit gaffet, kauft ein Gemählde.

Wer nach Reichthum siehet, schließt einen Handel, und

Wer nach den Stand greiffet, vermählt sich mit einer ganzen Menge auf einmal. Das

Das erste verblendet die Augen, daß man irre gehet.
Das andere ist zu niederträchtig, daß mans annehmen
solte, und

Das dritte zu verwegen, daß mans hoch achten solte.

1. Erwählet nicht mit euren Augen.
2. Erwählet nicht mit den Händen.
3. Erwählet auch nicht mit euren Ohren.

Erstlich erwählet nicht mit euren Augen, daß ihr
nur nach der Schönheit der Person gaffet. Schönheit
ist zwar liebenswürdig an einem Weibe; Allein diese
ist noch nicht alles, weswegen ein Weib geliebet wer-
den soll. Wer die Wahl von vielen Gesichtern hat,
wird sie alle schön haben wollen. Gunst ist betrüg-
lich, und Schönheit ist eitel. Die Sonne schei-
net heller in einer heitern Luft, als wenn der Himmel
mit Wolcken überzogen ist. Wenn aber eines Wei-
bes Fleisch mehr Schönheit an sich hat, als ihr Geist
Christenthum, so ist es, wie Gifft in Zucker-Werck, am
gefährlichsten. Die Kinder Gottes sahen nach
den Töchtern der Menschen, daß sie schöne wä-
ren. Gen. 6, 2. Man solte meynen, daß sie mehr
nach der Tugend im Herzen, als nach der Schönheit
im Gesicht sehen sollen. Hüte dich, in den Gast-Hof
einzutehren, wo das schönste Zeichen ausgehänget ist.
Der Schwan hat schwarzes Fleisch unter seinen weissen
Federn.

Zum andern wählet nicht mit den Händen, der
reichen Ausstattung wegen.

Als des Catos Tochter gefragt wurde, warum sie
nicht heyrathete? gab sie zur Antwort: Sie könnte den
Mann nicht antreffen, der ihre Person mehr liebe als
ihren Braut-Schaf. Die Menschen lieben schöne
Gemähl-

Gemählde, allein sie wollen sie in guldnen Rahmen haben. Einige sind so aus der Art geschlagen, daß ihnen eine jede gut genug scheint, die nur Gut genug hat. Nimm dich in acht, denn bisweilen gehet Sack und Pack mit einander. Die Person soll die Zahl, und die Morgen-Gabe die Null seyn; wenn diese jener hinzugefüget wird, vermehrt sie die Summe, aber allein gilt sie nichts. Als Themistocles seine Tochter verheyrathen wolte, hielten zwey Freyer zugleich um sie an, davon der eine reich und ein Narr, der andere hingegen weise, aber arm war. Da er nun gefragt ward, welchen von beyden er seiner Tochter am liebsten geben wolte? So war seine Antwort: *Malletum virum sine pecunia &c.* Ich will lieber, daß sie einen Mann ohne Geld, als Geld ohne einem Mann habe.

Drittens, wählet auch nicht mit euren Ohren, ihrer Verwandtschaft wegen. Ein guter alter Stamm kan dennoch einen fruchtlosen Zweig nähren. Es giebt viele Kinder, die keine Ehren-Säulen, sondern Schand-Flecken ihrer Geschlechter sind. Sie sind hoch geboren, aber niedrig gesinnet: edel von Geburt, aber unedel von Gemüth. Ein solcher war Aurelius Antonius, von welchem gesagt wurde, daß er sein Vaterland durch nichts so sehr beleidige, als daß er der Vater eines solchen Sohnes wäre. Es pflegen manche von niedriger Geburt, und dennoch von hohem Verdienst zu seyn. Wie des Schuh-Flickers Sohn, aus welchem ein berühmter Feld-Herr wurde. Und als ihm ein Grobssprecher seinen geringen Ursprung vorwarff, versetzte er, mein Adel nimmet mit mir seinen Anfang, aber deiner wird mit dir seine Endschafft erreichen. Gottseligkeit ist eine grössere Ehre als edle Herkunft.

Die-

Diejenige ist die wohlgebohrnste Fräulein, welche die Erbin ihres eigenen Verdiensts, und nicht der unartige Sprosse von anderer Tugend ist.

Sehet zu, daß ihr eine gute Wahl treffet.

1. Erwählet eine solche, die sich eurer Herrschafft unterwerffen will. Hütet euch, daß ihr euch mit ungezähmten Rügen ans Joch spannet.

2. Erwählet eine, die mit Theil an eurem Unglück nimmet. Der Ehestand ist wie eine Reise zur See. Wer sich in dieses Schiff begiebt, muß sich Sturm und Ungewitter versehen. Die da freyen, werden leibliche Trübsal haben. 1. Cor. 7, 28. Trübsal im Fleisch. Fleisch und Trübsal sind mit einander vermählt, wir mögen heyrathen oder nicht. Nun ist ein bitterer Kelch zu viel, wenn er von einem Mund getruncken werden muß. Eine schwere Bürde wird leichter, wenn noch zwey Schultern tragen helffen. Mann und Frau solten weder wildes Fleisch noch faules Fleisch, noch auch erstorbenes Fleisch seyn. Ihr seyd Mit-Glieder, daher soltet ihr auch Mit-Leider seyn, das ist, Mit-leiden mit einander haben: Glück und Unglück mit einander theilen. Wenn eins auf dem ungestümmen Meer herum getrieben wird, soll das andere, so sicher am Ufer stehet, dasselbe bedauern und beklagen. Mitleiden im Leiden ist wie ein trockenes Haus in nassen Wetter, und wie der kühle Schatten an einem heißen Tage.

3. Erwählet eine solche, die euch an eurer Seligkeit nicht ver hinderlich, sondern vielmehr darzu beförderlich ist. Mancher denckt, er hat einen Engel, da er doch einen Teufel hat. Ein anderer vermeynt eine Heiligin zu verehren, der eine Nach-Göttin anbetet. Hüte dich
aber

aber vor einer Hure, die deinem Bett untreu ist, und vor einer Heuchlerin, die ihrem Gott untreu ist.

Zum andern haben wir noch zu sehen

Wie diejenigen Weiber, so Männer haben, denselben begegnen sollen.

1. Bezeigt euch gehorsam gegen dieselben. Lasset euch sein durch ihre Gewalt weisen, daß euch ihr Lob möge preisen. Lasset euch sie regieren, damit ihr sie möget zieren. Ob ihr schon eurer Männer Herzen haben möget, so müßet ihr doch ihre Häupter nicht haben. Wenn ihr ihre Liebe wollet, so müßt ihr auch ihren Willen lieben. So lange der Mann nicht aufhöret zu befehlen, so lange muß das Weib auch nicht ablassen zu gehorchen. Gleichwie seine Auserlegung rechtmäßig seyn muß, also muß auch ihre Unterwerfung rechtschaffen seyn.

2. Getreu. Gott schuff nicht ein Weib für viele Männer, noch auch viele Weiber für einen Mann. Jedem Weib solte ihrem Mann dasjenige seyn, was Eva dem Adam war, nemlich eine ganze Welt voll Weiber. Und ieder Mann solte seinem Weibe seyn, wie Adam der Eva, eine ganze Welt voll Männer. Wenn ein Fluß in viele Ströme zertheilet wird, vertrocknet der Hauptstohm. Wer an einem Ehgatten nicht genug hat, dem sind zweye zu viel und dreye zu wenig.

Fromme Diener sind ein grosser Segen; fromme Kinder ein noch grösserer Segen; Aber ein frommes Weib ist der allergröste Segen. Und eine solche Gehülffin suche einer, der eine nöthig hat: Nach einer solchen seufftze derjenige, der eine verlohren hat. Und wer eine solche besizet, der freue sich ihrer und suche sein Vergnügen in ihr. Denn Gott der Herr sprach:

Es ist nicht gut.

Die

Die entdeckte
Staats = Klugheit

des
Frauenzimmers/

Oder,
Die künstlichen Practiken

eines verschmitzten und arglistigen

Weibes,

In drey Abtheilungen:

1. Von ihren Anlockungen und Reizungen, Unbes-
stand und Wanckelmuth, Liebe, Rachgier, Hoch-
muth und Undanck.
2. Ein lustiges und nütliches Gespräch zur Ver-
theidigung ehrlicher Männer gegen heimtückische,
falsche und schmähsüchtige Weiber; Nebst unter-
schiedenen merckwürdigen Exempeln des Unfugs
und Elends, so aus ihrer ungezähmten Wollust und
Hoffart erfolget. Und
3. Abbildung eines in der That tugendhaften und
rechtschaffenen Weibes.

Stamm = Stamm

Stamm = Stamm

Die künftigen Tugenden



E

Kün
der
Hü
het
In
strie
ihre
troc
cken
der
ihre
an

vor
Nu
gar
heit
vor
und
selb
hüt
Dec
sch





Vorbericht.

Schlaue und verführische Sirenen sind Tag und Nacht auf nichts anders beflissen, als wie sie der mangelhaftesten Natur mit gekünsteltesten Annehmlichkeiten, reizenden Kleider = Schmuck und bezaubernden Blicken zu Hülffe kommen mögen. Daher es denn geschieht, daß die meisten reichen und wohl gebildeten Junglinge sich in ihren betrüglischen Netzen verstricket sehen, ehe sie, so zu sagen, noch einmal ihre Kinder = Schuhe abgelegt haben, oder recht trocken hinter den Ohren sind. Aus dieser ansteckenden Seuche der Thorheit kan nun nichts anders als unerseßlicher Nachtheil entweder an ihrem Vermögen, oder an ihrer Person, oder an beyden zugleich entstehen.

Ich habe demnach vor nöthig erachtet, der unvorsichtigen Jugend die mancherley Gefahr für Augen zu stellen, die aus dem unbehutsamen Umgang mit verschmizten Weibs = Bildern, die geheime Absichten hegen, erfolget: Damit sie sich vor ihren Anlockungen, arglistigen Practiken und künstlichen Erfindungen, wodurch sie dieselbe ins Elend und Unglück stürzen, bey Zeiten hüten lernen.

Dieses habe ich nicht nur durch deutliche Entdeckung der politischen Kunst = Griffe und verschlagenen Räncke, deren sich solche abgefäums

&

te

te Statisten in langen Hosen zu bedienen pflegen, gezeiget; Sondern auch zugleich solche Regeln der Klugheit gegeben, die einen wider ihre Spitzfindigkeiten und arglistigen Streiche warnen, und anbey lehren können, geschickte Gegen-Mißen zulegen, und alle ihre Anschläge, wenn sie noch so verschlagen und künstlich ausgesonnen sind, zu zernichten.

Gleichwie die Tugend besser durch die Erfahrung als durch Regeln verstanden wird; also lernet man hingegen die Laster besser durch Regeln als durch Erfahrung kennen; Und da alle Dinge durch dasjenige, was ihnen gerade entgegen ist, am besten unterschieden werden, so ist es allerdings nöthig, das letztere wohl zu erkennen, damit einem solches statt einer Fülle und Schattirung, den wahren Glanz und Schönheit der erstern um so viel mehr zu erheben, dienen möge.

Die Regeln, deren ich mich allhier beflissen, werden hoffentlich angenehm zu lesen, leicht zu behalten, und bequem in Übung zu bringen seyn.

Es finden sich wenig Manns-Personen, die von einem glücklichen Zustand in einem unglücklichen, von Ehre und Ansehen in Schande und Verachtung, und von Reichthum und Ueberfluß in Noth, Mangel und Dürffrigkeit versetzt worden, da nicht iederzeit ein solcher Engel, dergleichen den Adam im Stande der Unschuld verführet, den größten Theil daran gehabt, oder das meiste Garn zu solchen Fall-Stricken gespon-

gesponnen haben sollte. Es ist demnach eine Sache von keiner geringen Wichtigkeit, sich gegen die gefährliche Staats - Klugheit des weiblichen Geschlechtes wohl zu verwahren. Wer sich ohne diese Fürsichtigkeit hinaus in die Welt begiebet, ist weder seines Vermögens, noch seiner Person eines Tages versichert; Sondern in augenblicklicher Gefahr, den weiblichen Geiern in Pfauen - Federn in die glänzenden Klauen zu gerathen, und von ihnen in ein solches weitläuffiges Labyrinth des Unglücks geführet zu werden, wo er keinen Faden finden kan, der ihn wieder zu seiner vorigen Freyheit leitet.

Man lese dieses ohne Vor - Urtheil, und mache sich solches recht zu Nutze, so will ich versichern, es werde einer im achtzehenden oder zwanzigsten Jahr den listigen Anschlägen dieser angenehmen Widersacher besser entgehen, den Versuchungen dieser liebkosenden Schlangen leichter widerstehen, und die Bezauberungen dieser schädlichen Circen viel eher fliehen können, als er, ohne dergleichen Vorbereitung, kaum im vierzigsten Jahr zu thun vermögend seyn wird.

Keusche und tugendhafte Weibs - Bilder haben sich dessen keineswegs anzunehmen, und dürfen Sie, meines Unterfangens wegen, gar nicht böse auf mich seyn. Denn mein Vorhaben ist viel mehr, dieselben zu einem solchen Gipfel der Hochachtung zu erheben, daß keine von ihrem Geschlecht einiges Recht oder Anspruch

zu wahrer Liebe und Bewunderung haben soll,
als allein solche, deren Neigung zur Tugend,
und Abscheu vor den Lastern, Sie zur Treue
und Redlichkeit verpflichtet. Und wenn der Les
ser die Regeln, die ich gegeben, zu beobachten
weiß, so wird er auch wissen, so wohl, wie er
ein richtiges Urtheil fällen, als auch, wie
er eine rechte und fluge Wahl tref
fen soll.



Die

Die entdeckte

Staats = Klugheit

des

Frauenzimmers.

Das I. Cap.

Von den Anlockungen und Reizungen der
Weibs = Bilder.

Unter allen Lastern herrschet eine unziemliche Freyheit im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht am allermeisten, und hat, unter allen Sünden, die mächtigsten Versuchungen und Reizungen, die Manns = Bilder zu dieser Thorheit zu verleiten. Die anziehende Gewalt dieser schönen Magnet = Nadeln ist so groß, und die Neigung der Natur so starck, daß es schwer hergehet, einem Felsen im Meer zu gleichen, wenn sie durch die Liebreizungen eines verschmitzten Würg = Engels in Versuchung geführet, und von den hefftigen Begierden einer ungezähmten Lust hingerissen wird.

Gleichwie aber keine Leidenschaft zu starck ist, daß sie nicht könnte überwunden; und keine Versuchung zu groß, daß ihr nicht könnte widerstanden werden; Also wird man sich gegen die gewaltsamen Anfälle der Schönheit gar wohl wapnen können, wenn man die Reguln, so ich gegeben, sorgfältig beobachtet will. Mache die Liebe zu deiner Vasallin,

so werden alle Spitzfindigkeiten der schönen Frauen
berinnen fruchtlos abgehen, und, an statt deines
Berderbens, Werkzeuge deiner Glückseligkeit wer-
den.

Nimm dich in Acht, daß du nicht alsbald bey
dem ersten Anblick eine allzu gute Meynung von ei-
nem Frauenzimmer hegest. Denn du siehest die
Schöne nicht würcklich, sondern nur ihre schönen Klei-
der. Schmincke, Schattir-Pflastergen und der ü-
brige Schmuck, dienen nur ihre Mängel zu verber-
gen. Schönheit und Wahrheit sehen am besten aus,
wenn sie am schlechtesten einher gehen.

Manche sehen in ihren köstlichen Kleider-Schmuck
sehr liebreißend aus, deren Schönheit mit dem ab-
gelegten Buß davon fliehet, und dir armen Ixion,
statt der Juno, weiter nichts, als eine leere Wol-
cke zu umarmen hinterlässet.

Wenn dir ein Frauenzimmer gefällt, und du
wolest gerne die Natur von der Kunst unterschei-
den, so überrasche sie eines Morgens, ehe sie sich an-
gekleidet hat; und da will ich wetten, du wirst be-
finden, daß deine Göttin ihre Gottheit abgele-
get, und der holdselige Engel, den du so sehr be-
wunderst, sich in einen Magmation und Mist-
Sinken verwandelt hat.

Halte ein Mägdgen iederzeit für verdächtig, wel-
ches seine eigene Tugend heraus streichet: Eine
Frau, die auf ihrem Mann, in seiner Abwesenheit
schmähet; und eine Wittwe, die sich allzu emsig
um deine Freundschaft bewirbet. Denn wenn ein
Weibsen seine Tugend lobet, so thut es eben das-
jenige, was ein Krämer thut, der seine Waare ger-
ne

ne los seyn will; Und diejenige, welche einem andern ihres Mannes Gebrechen blos giebet, wird sich eben demselben auch selbst blos geben, so bald er es von ihr verlanget; Und wenn sich eine Wittve. allzu sehr um deinen Umgang bewirbt, so sey versichert, sie habe ihre geheimen Absichten darunter; und wenn du dir nicht fürsiehst, so wird sie dich lebendig zu Grabe schaffen.

Lasse dich nicht gelüsten, ein Weibs-Bild von der Strassen aufzuklauben. Wenn du es thust, so siehe zu, daß du ein Auge vor dir, und das andere hinter dir habest! Denn wo die Wollust hinführet, da folget die Gefahr hinten nach.

Berschmähe die Geschenke eines schmeichlerischen Weibes. Denn es sind Lock-Speisen, dich mit dem Netz zu berücken; Und da du vermeynest, etwas durch ihre Gaben zu gewinnen, verliehrst du dich selbst.

Wer sich durch das Schmeicheln eines Weibes locken läset, ist wie eine Fliege, die sich im Spinnen-Gewebe verstricket, und nur die gelegene Zeit der Spinne erwartet, verschlungen zu werden.

Wer der Lust eines geilen Weibes dienet, machet sich zu ihrer Meer-Kasse. Denn sie bewundert ihn nicht länger, als weil er mit seinem Schwanz spielt.

Hüte dich eben so sehr, von einer Hure zu leben, als eine zu erhalten. Denn durch das erste wirst du nichts erlangen, und durch das letzte alles verlihren, was du bereits vor dich gebracht hast.

Halte ein Weibs-Bild für verdächtig, die sich durch ihr Gespräch selbst reich zu machen scheint.

Denn eine, die viel Redens von ihrem Vermögen machet, hat gemeiniglich nicht viel im Vermögen.

Halte auch nicht jedes Frauenzimmer gleich für reich, das schöne Kleider an hat. Manche verpfänden ihre Tugend, ihren Hochmuth zu unterhalten.

Lasse dich den Glanz etlicher Gold-Stücken oder einer schönen Uhr nicht stracks blenden. Es können dieselben nur als Magneten gebrauchet werden, dich in dein Verderben hinein zu ziehen.

Glaube keinem, der dir viel von eines Mädgens Vermögen vorschwäset, den du nicht recht wohl kennest. Denn der Stehler will allzeit einen Fehler haben, und verborgene Anschläge werden selten ohne listige Anstifter ausgeführet.

Sey ihrer Aussteuer gewiß, ob du schon ihre Tugend auf Treu und Glauben annimmest. Wer beides darauf ankommen läset, mag vielleicht zu spät befinden, daß er nichts habe, worauf er sich verlassen kan.

Suche eines Weibes Liebe nicht durch Geschenke zu erhalten. Das erste Kleinod, so du ihr giebest, kan das Angeld zu einem Mit-Buhler seyn. Über dieses lieben sie Geschenke. Wenn du sie nun darzu gewöhnest, so werden sie dich nicht länger lieben, als du giebest.

Wenn dich ein Frauenzimmer mit dem Sonnen-Fecher schlägt, oder mit einem Birn-Stiel oder Kirsch-Kern nach dir wirfft, so halte solches nicht gleich vor einen unfehlbaren Beweis ihrer Liebe. Denn es kühlet ihren Hochmuth allzeit, wenn sie sich geliebet sehen, ob es auch schon von solchen geschehen solte, die sie sonst nicht leiden können.

Bilde

Bilbe dir auf die Schmeichelen eines Weibes ja nichts ein, und halte ihre zierlichen Worte, womit sie dich erhebet, keineswegs vor ein gewisses Zeichen ihrer Liebe, sondern vielmehr ihrer Verschlagenheit. Arglistige Weiber pflegen, gleich schlaunen Staats-Männern, denen am meisten zu schmeicheln, die sie zu stürzen suchen.

Lasse dich keine Syrene mit den Gesang ihrer glatten Zunge bezaubern; denn viele können schöne Reden führen, welche heßliche Werke vollbringen.

Halte ein Frauenzimmer deswegen nicht vor tugendhafft, weil sie dem ersten Anfall widerstehet. Denn die Weiber sind oft wie die belagerten Städte, die unterschiedene Stürme aushalten, und sich endlich doch auf Capitulirung ergeben.

Einigen Weibs-Bildern ist, wie starcken Festungen, nur an einem Ort, und auf eine Weise beyzukommen. Wenn du solches nicht gleich entdecken kannst, so gedulte dich nur ein wenig: Wenn du ihr gefällest, so wird sie selbst Mittel und Wege an die Hand geben, die Mauer zu besteigen, wo sie am niedrigsten ist.

Wenn dir ein geiles Weib in deiner Noth bey springet, so geschiehet es in der gewissen Hoffnung, daß du ihr in ihrer Geilheit bey springen solst. Ihre Frengbigkeit wird nach deiner Fähigkeit abgemessen. Ihr Vermögen richtet sich nach deinem Vermögen; und die Fortsetzung ihrer Gunst-Bezeugungen kömmt auf die Wiederholung deiner Frohn-Dienste an. Sie strecket ihre Tasche, deine Ausschweifung zu unterhalten, wenn du deine Kräfte dran streckest, ihre Geilheit zu befriedigen; Allein sey

§ 5

versta-

versichert, sie wird deine Dienerin nicht länger seyn, als du ihr Leibeigener verbleibest.

Wer einer Huren ihr Spring-Zengst ist, der ist ein Slave der Ungerechtigkeit, und ein Besieger fremder Laster; eine feige Memme in einer guten Sache, und sein eigener Fluch.

Lasse dich kein Weib anweisen, sie um ihres Verstands willen zu lieben. Denn weiche Witz genug hat, dich zu versuchen, die hat auch Witz genug, dich zu betrügen.

Lasse dich auch durch kein Weibs-Bild bestrecken, die allzufrey in ihren Gebehrden, oder allzu vertraulich in ihrem Umgang ist. Denn welche sich allzu geschäftig in ihrer Ausführung erweist, die wird sich auch allzugeschäftig in ihrer Liebe bezeigen. Und welche sehr frey in vieler Gesellschaft ist, die wird noch viel freyer seyn, wo nur Zweye bey einander sind.

Denke nicht gleich, daß ein verliebter Blick von einem Frauenzimmer dir ein Recht zu ihrer Liebe giebet: Denn sie können dahin sehen, wenn ihr Herz dorthin stehet.

Verstehe dich bey einem Frauenzimmer nicht mehr guter Eigenschafften, als sie dir sehen läset; Denn es ist eine Maxim in ihrer Staats-Klugheit, die schönste Seite allemahl auswärts zu kehren.

Wenn du ein Frauenzimmer liebest, so laß dichs ihr nicht merken; Denn wenn du an dem Köder nagest, so verräth solches deine Willigkeit, gefangen zu werden.

Berschwoende nicht deine Stärke in dem Genuß der Schönheit, noch auch deine Zeit oder dein Geld in Verderbung der Tugend; sondern heyrathe ein keusches Weib, aus einem ehlichen Geschlecht,

mit

mit einem mittelmäßigen Vermögen, so darffst du an deiner Glückseligkeit nicht zweiffeln.

Das 2. Capitel.

Von der Weiber Unbestand und Wandelmuth.

Eine Weibs-Person, die ihre Tugend aufgiebet, eines andern Wollust zu befriedigen, wird sich, ohne Bedencken, dergleichen Freyheit mit einem andern bedienen, ihre eigene zu vergnügen; Denn wenig Weiber lieben so vollkommen, daß sie einen Galan mehr als sich selbst lieben solten.

Diejenige, so ihre Ehre Preis giebet, dich zu verpflichten, die wird auch deine Liebe dran wagen, sich selbst zu befriedigen; Die aber, so beydes thut, kan nimmermehr beständig seyn.

Setze kein Vertrauen auf eine, die ihre Ehre verscherket hat: Denn welche keine Ehre mehr hat, die hat auch nichts mehr, so sie treu zu seyn verbindet.

Die Beständigkeit wird durch Tugend erhalten: Diejenige aber, die ihre Tugend verlohren, hat nichts mehr, so sie zur Beständigkeit verpflichte.

Eine, die das Vergnügen der Tugend vorziehet, wird zwar ihrer Wollust, nicht aber dir beständig seyn. Nichts kan dich der Neigung eines Frauenzimmers gewisser versichern, als wenn du keinen Zweifel auf ihre Beständigkeit setzest. Allein es ist viel besser, du glaubest das Gegentheil, so kan sie dich nicht betrügen.

Die Weiber wissen gar wohl, daß die Beständigkeit höher geschähet wird, als die Schönheit; Es
ist

ist aber die Maxim unter ihrem Geschlecht, uns in demjenigen, was wir am höchsten schätzen, am meisten zu betrügen.

Nichts ist lächerlicher, als sich eine Netze zu halten. Denn diejenige, die du dir hältst, wird sich auch einen andern halten, wenn es ihr möglich ist. Massen sie eben den Ehrgeiz hat, die Gebieterin eines andern zu seyn, als du hast, ihr Gebieter zu seyn; Und wer ein Weib deswegen vor beständig hält, weil er sie versorget, der wird sein eigener Beutel-Schneider, und seines angenehmen Bett-Engels unfehlbarer Ers-Narr.

Setze kein Vertrauen auf eine solche, die eines andern Eheweib ist: Denn diejenige, die ihrem Mann nicht treu ist, wird es dir auch nimmermehr bleiben.

Ein Weib, das einen Mann hat, und einen Galan zulasset, die mag man vor so treu ansehen, als des Monsieur Raggous seine Liebste, die dem ganzen Regiment beständig war.

Eine unzüchtige Ehefrau hat die Erfahrung schlau gemacht. Und diejenige, so ihren Mann alle Tage betrüget, kan ihren Galan auch alle Stunden betrügen.

Eine dauerhafte Liebe ist die Stütze der Beständigkeit; Diejenige Liebe aber kan nimmermehr dauerhaft seyn, die auf einem wandelbaren Grund stehet.

Sey keinem Weibe beständig, als deinem Ehe-Weibe: Wenn du es bist, so betreuget du dich selbst. Versiehe dich keiner Beständigkeit von einer Hure, denn sie wird dich ganz gewiß betrügen.

Glaube ja keiner, die ihre Ehre verscherzet hat; sondern vermurthe vielmehr das Gegentheil: Denn sie redet anders, und denkt anders.

Wenn

W
aufger
thut, n
sie dir
wartes
De
nigen
Denn
aufs v
Ha
mens
wollen
Pers g
Ei
sie ab
gar ke
mann
noch v
W
keit le
daß si
ne; I
Bein
Gl
rer B
sie wi
fertige
mache
Liel
nes;
stopffe
der es

Wenn du mit einem Frauenzimmer Freundschaft aufgerichtet hast, so lasse alles, was sie deinetwegen thut, nicht mehr seyn, als was du verdienst. Wenn sie dir beständig bleibet, so ist es mehr, als du erwartest.

Denke nur nicht, als ob ein Weibs-Bild demjenigen am treuesten sey, den sie am meisten carefiret: Denn welchen sie am ärgsten betrüget, den pflegt sie aufs verbindlichste zu schmeicheln.

Halte nicht alle vor Jungfern, die gar zu viel Ruhmens von ihrer Jungferschaft machen: Denn alle wollen vor Jungfern angesehen seyn, die zu was anders gemacht worden.

Einem kan eine Frau noch beständig seyn; wenn sie aber ihre Neigung zwischen zween theilet, kan sie gar keinem beständig seyn. Die einem getreuen Ehemann untreu ist, wird einem ungetreuen Keks-Mann noch viel weniger Farbe halten.

Wenn du mit eines andern Weibe in Vertraulichkeit lebest, so gläube ihr ja nicht, wenn sie vorgiebet, daß sie niemand als dich und ihren Ehemann erkenne; Denn sie wird ihrem Ehemann auch Stein und Bein schwören, daß sie keinen, als ihn allein erkennet.

Glaube auch nichts von allem, was dir eine von ihrer Beständigkeit und Tugend vorschwäzet; Denn sie wird ihre Unschuld vielleicht vor demjenigen rechtfertigen, mit welchem sie sich des Lasters schuldig gemacht hat.

Liebe keine Frau in der Abwesenheit ihres Mannes: Du bist doch nur ein Lücken-Büsser, und verstopffest ein Loch an eines andern zerbrochenen Gefäß, der es dir, wenn er wieder kömmt, schlechten Dank wissen

wissen wird; Ja, bedenke, daß seine Herbeynähung deine Entfernung seyn wird.

Wenn du ein Frauenzimmer liebest, so lasse es ihr nicht merken: Verbinde sie dir durch gemeine Höflichkeiten, lasse aber keine hefftige Leidenschaft blicken; Denn durch Klugheit wirst du dich zu ihren Herrn machen, aber durch Entdeckung deiner unmäßigen Liebe, ihr zum Knecht unterwerffen.

Beurtheile eines Weibes Liebe aus ihrer Eifersucht; denn sie liebt den am meisten, über welchen sie am allereifersüchtigsten zu seyn pflaget: Und über welchen sie sich am allereifersüchtigsten erweist, dem pflegt sie am beständigsten zu seyn.

Seh eifersüchtig über ein Weib, das nicht eifersüchtig auf dich seyn will; Denn diejenige, die nicht eifersüchtig werden kan, lieber dich auch nicht; und die dich nicht liebet, kan dir auch nicht beständig seyn.

Erfülle die Wünsche eines Weibes in allen Stücken, die du beständig erhalten willst; Denn die Unterlassung eines einzigen, kan den Verlust ihrer ganzen Neigung nach sich ziehen.

Habe ein wachsamtes Auge auf die Schöne, die du liebest. Scheine nicht allzuleichtgläubig wegen ihrer Tugend. Wenn du es thust, so wird sie deinen Glauben auf die Probe stellen.

Diejenige, welche ihren Mann öffentlich küsset, hat gemeiniglich ein Auge auf denjenigen, den sie gerne in geheim küssen möchte; Und diejenige, die so wohl öffentlich als in geheim so gerne küsset, fragt nichts darnach, wen, wie und wo sie küsset.

Seh deinem Weibe beständig, daß sie dir beständig seyn möge. Denn die Dankbarkeit kan eine

Frau

Frau

Ges st

Und d

zu zer

seyn s

Er

Denn

liebe,

D

Ch-2

cheln

E

ges 2

zu ein

Z

des 3

in de

Gele

ten k

F

hoch

sie si

erwe

einer

G

verse

sie li

de r

beru

D

schaf

den.

Frau verpflichten, dasjenige Gelübde zu erhalten, welches sie die Rachgier zu übertreten verleiten dürffte; Und deine Untreu kan sie bewegen, dasjenige Band zu zerreißen, welches bis in Tod unverbrüchlich seyn soll.

Erwähle ein kluges Weib zu deinen Ehgatten. Denn die Klugheit erhält die Tugend, die Tugend die Liebe, und die Liebe die Beständigkeit.

Die Unbeständigkeit bey einem Weibe machet das Eh-Bett zu einer Dorn-Hecke, die nichts als Stacheln herfür bringet.

Ein unbeständiger Mann machet ein unbeständiges Weib; und ein unbeständiges Weib ihren Mann zu einen beständigen Hahnrey.

Frau keinem allein bey deinem Weibe ausserhalb des Hauses: Nöthige auch deinen Freund nicht, ihr in deiner Abwesenheit Gesellschaft zu leisten. Denn Gelegenheit macht Diebe, und ungestümmes Anhalten kan auch die Heldenmüthigste Tugend überwinden.

Führe niemand zu deiner Liebsten, wenn du sie hoch schäzest. Denn wenn sie dich lieb hat, so wird sie sich um deinet willen gegen deinen Freund höflich erweisen; und diese Höflichkeit kan ihn leichtlich zu einer Unhöflichkeit verleiten.

Es ist ein Stück von der Staats-Klugheit eines verschmizten Weibes, sich den Freund desjenigen, der sie liebet, zu verpflichten, und hierdurch seine Umstände recht kennen zu lernen, damit sie ihn desto besser berucken möge.

Die meisten Weiber sind von kalter Leibes-Beschaffenheit, und stehen unter der Herrschafft des Monden. Nun ist es eine bekannte Regel, daß alle Dinge



Dinge unter dem Monden der Veränderung unterworffen sind.

Die Beständigkeit ist eine grosse Tugend, und der Unbestand ein schädlich Laster. Wer die erste nicht achtet, damit er das letzte verübe, dem ist weder zu gläuben noch zu trauen.

Es ist etwas fürtreffliches, weise zu seyn; Es ist Weisheit gerecht zu seyn; und der Gerechtigkeit gemäß beständig zu seyn.

Das 3. Capitel.

Von der Liebe der Weiber.

Die Liebe eines Frauenzimmers ist leicht zu erlangen, aber schwer zu erhalten. Du wirst nicht so viel Mühe brauchen, die Tugend selbst zu versuchen und die Keuschheit zu deiner Umarmung zu bewegen, als ein Frauenzimmer, das sich seiner Ehre einmal begeben hat, zur Beständigkeit zu verpflichten. Es ist eine aufgenommene Meynung unter ihrem Geschlecht, daß die Leidenschaft der Liebe bey einer Manns-Person nach dem Genuß aufhöret, und die Hochachtung, die er vorher gegen ihre Person geheget, durch ihre Willkährigkeit gar sehr verringert werde. Diesen Argwohn veranlasset sie, daß sie dir ihre Neigung entziehet, wenn du sie nicht stündlich durch neue Versicherungen deiner Treue des Gegentheils überzeugest. Massen sie von einem geliebet zu seyn wünschet, der eine gute Meynung von ihrer Tugend hat. Denn es ist nichts gewissers, als daß Weiber, die selbst betrogen worden, ein heimliches Vergnügen darinnen suchen, wenn sie andere betrü-

gen
Betrü
D
hafft
scha
Berg
betrü
mis.
W
dich
besit
wach
Duf
daß
Sch
Iema
I
nich
gen.
siehe
Ber
I
und
Tag
Bil
eing
verb
I
wie
ihre
fang
wir

gen können. Daher sehet euch für, Ihr, die ihr die Betrüger seyd, daß ihr nicht selbst betrogen werdet.

Die Liebe einer Jungfrau ist unschuldig und dauerhaft, wie ihre Jugend. Die Liebe eines rechtschaffenen Eheweibs voller Annehmlichkeit und Vergnügen. Die Liebe einer Wittwe politisch und betrüglich. Und die Liebe einer unzüchtigen Semiramis, Thais und Lais voller Geilheit und Rachgier.

Wenn du die Gunst einer Schönen besitzest, und dich auf ihre Gefälligkeit verlässest, so mußt du beflissen seyn, Sie dir zu verpflichten, und eben so wachsam, Sie für den Nachstellungen deiner Mit-Buhler zu bewahren; Sonst wirst du bald befinden, daß es mit deiner Gebieterin ist, wie mit einer Schlee-Büchse, da das letzte Bölsge das erstere allemahl austreibt.

Laß dich ein Weibs-Bild, das dich hefftig liebet, nicht zu gleicher Hefftigkeit der Gegen-Liebe bewegen. Denn je mehr dasselbe deine Liebe zunehmen siehet, iemehr wird es die Hitze seiner eigenen mit der Versicherung deiner anwachsenden Brunnst abkühlen.

Wenn du eines Frauenzimmers Liebe erlanget hast, und solche zu erhalten begehrest, so unterlasse keinen Tag, Sie zu besuchen. Denn die meisten Weibs-Bilder haben ein so übeles Gedächtniß, daß dich einer einzigen Woche Abwesenheit gänzlich aus demselben verbannen wird.

Die Liebe eines Weibes hat ihre gewissen Zeiten, wie das Jahr; ihren Frühling, ihren Sommer, ihren Herbst und Winter. Sie nimmt ihren Anfang mit einem hitzigen Verlangen, und ihr Feuer wird durch den geneigten Einfluß des eifrigen Ge-

M

genstan-

genstandes unterhalten, bis die Erde ihres Bergnügens ihre völlige Reifung erlanget; Wenn aber die Früchte ihrer Neigung abgebrochen und eingesamlet sind, so wird man bald einige rauhe Vor-Bothen des herannahenden Winters verspühren.

Die Liebe eines keuschen Weibes gegen dich wird dauern, so lange du dich auf deiner Seite wohl aufführst; Aber die Liebe einer solchen, die ihre Ehre verscherzet hat, währet nicht länger als das Bergnügen währet.

Liebe ein Weib mit Mäßigung, die dich auf eine ungezähmte Weise liebet. Ihre Leidenschaft wird sich alsdenn zu eben derselben Gleichheit neigen. Denn kein Ding dauret lang, mit dem es auf das Höchste gekommen ist. Und du wirst alsdann den besten Vortheil davon haben. Denn die Fortsetzung einer mäßigen Liebe zeuget von einem beständigen Gemüthe, und scheineth freundlich und verbindlich; Da hingegen eine Leidenschaft, die erkaltet, und sich in eben dieselbe Gleichgültigkeit verwandelt, verächtlich und schimpflich scheinen wird; Ueber dieses pflegt einer, der ein Frauenzimmer allzusehr liebet, sich selbst gar zu wenig zu lieben.

Verlasse dich nicht auf die Liebe eines unzüchtigen Weibes. Sie ist ein Rohr, das von iedem Wind hin und her beweget wird. Ihre Liebe ist mit ihrer Wollust verwickelt. Die eine zu erhalten, heist ein Slave der andern zu seyn; Ehe ich aber dieses seyn wolte, ehe wolte ich mich zu der Strafe des Sisyphus bequemen.

Versehere ein Weib deiner Liebe nicht durch Eyd-Schwüre und hohe Verheuerungen; Denn sie geräth dadurch

dadur
den g
sie son
erhalt
Lap
sen ih
den d
Denn
zu ber
soltest
W
nicht
stand
Liebt
sich i
dir d
lassen
du si
D
Die
ten;
verdi
nen j
G
verbu
verde
tet, u
D
Sch
Wer
verla
Dat

dadurch auf die Gedanken: Du habest dich verbunden gemacht, diejenige Hochachtung fortzusetzen, die sie sonst mit Fleiß und Sorgfalt zu verdienen und zu erhalten suchen würde.

Lasse dir die Beteuerungen, womit dich ein Weibsen ihrer Liebe versichert, zu keinem Beyspiel dienen, den du folgen mögest, wenn du sie gleich liebest. Denn sie thut es bloß, dich zu gleicher Versicherung zu bewegen, damit sie dir, wenn du ihr untreu werden soltest, destomehr fürzurücken habe.

Wenn du von einer Person geliebet wirst, die du nicht ehlichen kanst, und doch wünschest, dich ihrer bestandigen Umarmung zu versichern, so suche ihr durch Liebkosungen so viel abzugewinnen, als dir nur möglich ist. Je mehr du erlangest, je fester verbindest du dir dieselbe. Sie wird dasjenige nicht so leicht verlassen, was ihr so theuer zu stehen kömmt. Je mehr du sie kostest, desto höher wird sie dich schätzen.

Die Liebe einer Jungfer ist höchlich zu bedauern: Die Liebe eines Eheweibes vor unschätzbar zu halten; Aber die Liebe einer lasterhaften Unzüchterin verdienet weder dieses noch jenes. Denn sie wird einen jeden lieben, der ihrer Wollust dienen will.

Gieb einem andern Eheweib keine Gelegenheit zu verbotener Liebe. Denn sie ist im Anfang voll unordentlicher Begierden, verrätherisch so lange sie währet, und am Ende am gefährlichsten.

Die Liebe ist eine Kranckheit, so die größten Schwierigkeiten ausstehet, zur Heilung zu gelangen. Wer den Arzt abgiebet, kan so viel Belohnung verlangen als ihm beliebt. Daher hüte dich, der Patient zu werden.

Keine Liebe ist die Glückseligkeit der Seraphinen; gemeinschaftliche Liebe ein Wohl der Menschen; natürliche Liebe das Band der Bürgerlichen Gesellschaft; Aber unzüchtige Liebe die Mutter alles Unglücks.

Ein Eh-Weib zu lieben, erfordert unsre Schuldigkeit; Einen Freund zu lieben, unser eigener Nutzen; Aber eine öffentliche Nothhelferin zu lieben, ist ein gefährliches Unternehmen.

Das 4. Capitel.

Von der Weiber Bosheit und Rachgier.

Unter allen Leidenschaften ist die Rachgier der Vernunft und guten Art (oder einem rechtschaffenen Wesen) am meisten zuwider. Sie pfleget den Verstand dergestalt zu verblenden und zu behörden, daß Leute, so lange sie mit dieser Unsinnigkeit behaftet sind, nichts darnach fragen, was sie sich selbst für Schaden thun, wenn sie nur ihrem Widersacher einen rothen Hahn auf das Haupt setzen, das ist, einen Schabernack erweisen können. Diese Schwachheit des Gemüths entspringet insgemein aus dem giftigen Saamen der verdorbenen Liebe (wie die köstlichsten Weine, wenn sie umschlagen, zum schärffsten Eßig werden); Und sie herrschet bey diesem Geschlecht so gewaltig, daß sie nichts achten, wenn sie nur den Mittel-Punct, wo die Süßigkeit ihre Rache zusammen fließet, erreichen können. Und gleichwie sie aufs heftigste lieben; also legen sie die geringste Berabfaumung für eine grosse Verachtung aus, und halten aus angebohrner Schwachheit, einen ohngefahren Zufall oft für ein vorseßliches Verbrechen, da sie denn ihre

ihre f
den P
fassen.
würck
wande
Rache
diejen
toben
Weib
als di
ben, a
bist.
digkeit
ausge
Ge
Zand
das 3
ge un
fliege.
Ha
ein we
mit sie
chel ve
Ein
Feind
Vertre
behöre
cket.
versch
doch d
men.
übeln

ihre falsche Einbildung und Grübeleey verleitet, von den Personen, die sie lieben, eine üble Meynung zu fassen. Also muß ihre Eifersucht vielmahls für ein würkliches Versehen passiren, und ihre Neigung verwandelt sich, ohne billige Ursache, in eine vergällte Rache, daß sie, wegen eingebildeten Undancks gegen diejenigen, die sie lieben, wie höllische Plag-Geister toben: Und dieses halte ich für die Ursache, daß die Weiber dieser Unsinnigkeit mehr unterworffen sind, als die Männer. Daher begehre kein Weib zu lieben, als die du dir beständig zu verpflichten gesonnen bist. Denn die geringste Unterlassung deiner Schuldigkeit wird von ihnen als die größte Undanckbarkeit ausgeleget.

Gehe mit einem rachgierigen Weibe, wie mit einer Zand-Granade um, die du von dir wirffst, so bald das Zünd-Loch angerühret ist, damit sie nicht zerspringe und dem, der sie angezündet, selbst an den Kopff fliege.

Habe keine Gemeinschaft mit einer, die du einmal ein wenig zu derb vor den Kopff gestossen hast; damit sie dich nicht, wie eine Hummel, mit ihrem Stachel verlese.

Eine, die dich ehemahls geliebet, und sich in deine Feindin verwandelt hat, siehe niemahls für deine Vertraute an. Lasse dich ihre Schmeichelenen nicht verhören, wodurch sie dich ins Netz zu locken gedencket. Denn ob die Weiber gleich eine wider Willen verschluckte bittere Pille zu vergessen scheinen, so wird doch die Würkung bey rechter Zeit hinten nachkommen. Sie haben ein gutes Gedächtniß, aber einen übeln Magen, der nicht viel vertragen kan.

Mißbrauche die Liebe eines Weibes nur nicht, ob es dich schon übermäßig liebet. Denn der Weiber Liebe ist wie ungehopfftes Bier: Je süßer solches ist, je eher pflegt es sauer zu werden.

Halte das ernsthaftte Gesicht eines Frauenzimmers nicht allemal vor ein Zeichen ihrer Verachtung, noch auch ihre Freundlichkeit alsbald vor einen Beweis ihrer Liebe. Wenn die Sonne mit Wolcken überzogen ist, bedeutet es eben nicht allzeit garstiges Wetter, da hingegen, wenn sie am heissesten scheint, leicht ein Sturm vorhanden seyn kan. Diese langhösigten Staatisten können ihre Leidenschafften verstellen, und ihre Blicke verändern, wie das Chameleon seine Farben.

Wenn sich eines Frauenzimmers Liebe in Haß verkehret hat, so ist sie wie ein Wein, der zu Eßig worden ist. Er kan nimmermehr wieder zu seiner ersten Güte gebracht werden; sondern ist sauer und bleibet sauer, bis nichts mehr davon übrig ist.

Nichts ist rachgieriger, als ein beleidigtes Weib. Daher auch die Poeten die Rach-Göttinnen bey diesem Geschlecht oben an gestellet haben, den Trupp zu führen.

Die Liebe eines tugendhaften Frauenzimmers ist eine grosse Glückseligkeit; Wenn du sie aber durch Undanck einmal verscherket hast, so wird sich diese wandelbare Liebe in eine dauerhafte Rache verwandeln.

Meide ein Weibs-Bild, das deine Feindin ist. So oft sie dich siehet, so oft denckt sie auf neues Unheil.

Wenn du dich gegen ein Frauenzimmer undanckbar

bar erwiesen, so gehe mit keinen um, der sie verehret, damit es nicht zu ein oder der andern Zeit zu deinen Nachtheil ausschlage.

Die Leidenschaft eines neidischen Weibes ist von schädlicher Eigenschaft, und Schmeicheley das einzige Mittel diesen Gifft auszutreiben. Verstellung giebt mehr Klugheit zu erkennen, als Verbitterung. Jene kan die Wuth eines aufgebrachtten Gemüchs befänfftigen, da diese deine Feindin nur mit frischen Entschluß und fernern Unheil warpnet.

Sey barmherzig gegen diejenigen, die du überwältigen kanst; Hingegen schmeichle solchen Feinden, die dir zu mächtig sind. Denn obschon die Rache denen süsse ist, die sie suchen, so ist sie doch allzeit denen bitter, die sie leiden.

Einige Weiber sind nach verübter Rache so politisch bußfertig, daß sie ihr Unrecht mit einem darauf folgenden Leidwesen bemänteln. Alleine halte ihre Betrübniß nur nicht für grösser, als derjenigen ihre, welche ihrem Mann, dem sie, bey seiner Lebzeit, wohl tausend mal den Tod gewünschet, das Geleite zu seinen Ruhe-Bettlein giebet.

Auf die Veränderung unbeständiger Gemüther ist sich nicht sonderlich zu verlassen. Wenn dich eine mit Willen beleidiget, und sich anstellet, als ob es ihr leid sey, da dencke nur, daß ihr nichts so sehr zu Herzen gehe, als daß das angestrißte Unheil nicht grösser gewesen ist.

Traue einem Feind, der dich einmal beleidigt hat, nach der Versöhnung eben so wenig als einem schmeichelnden Ketten-Hund, der dich zerreißen wollen.

Die meisten Weibs-Bilder sind politisch in ihrer Liebe, aber noch viel verschlagener in ihrer Rache. Daher hüte dich sie zu beleidigen oder zu betrügen, daß du dich derselben würdig machest. Über dieses ist es niederträchtig, niederträchtige Gemüther zu beleidigen, oder schwache Werkzeuge zu verlesen.

Lasse nicht diejenige, die dich liebet, durch Undanck deren, die du liebest, angereizet werden, dich auf ihre Seite zu bringen. Denn die Rache ist wie ein Holz-Appfel-Baum, der liebliche Blüthen, aber herbe Früchte trägt.

Das 5. Capitel.

Von der Weiber Hochmuth.

In ansehnlicher Gang stehet einer Frau sehr wohl an, aber Hochmuth im Umgang ist verhaßt und lächerlich, und pfeget die damit behaftete Person, wegen ihrer seltsamen Geberden, wunderlichen Auf- führung, befehlshaberischen Worten, und herrschsüchtigen Großsprecheren, davon bescheidenen und klugen Leuten Augen und Ohren wehe thun, dem Gespötte und Hohn-Gelächter der ganzen Gesellschaft auszusetzen. Nichts giebet deutlicher zu erkennen, daß eine Frau keinen Verstand hat, als wenn sie hochmüthig ist. Denn diese Seuche wird sonder Zweifel durch die Einbildung ihrer eigenen Vollkommenheiten ernähret und gebähret eine solche Selbst-Liebe, daß sie ihr ganges übriges Geschlecht mit Neid und Verachtung ansehen, indem sie sich, wie der Narcissus, (narrenhaft genug) an ihren eigenen eingebilde-

bildeten Fürtrefflichkeiten vergassen. Wende deine Augen von solchen Staats-Poppen ab; denn sie sind kostbare Maitressen, unerträgliche Weiber, und üble Mütter ihrer Kinder.

Ein hochmüthiges Frauenzimmer ist wie ein unkluger Fürst, der denjenigen allemal am meisten liebet, der ihm am meisten schmeichelt.

Wenn du bey einer hochmüthigen Frau in Gnaden kommen willst, so must du den Fuchs-Schwanz streichen lernen, und ihre Person, Schönheit und Gaben bis an den Himmel erheben; dich auch in allen Dingen, ob sie schon der Vernunft noch so sehr zu wider sind, nach ihrem Eigensinn richten. Denn Schmeicheley und Demüthigung müssen die Stützen deiner Hoffnung seyn.

Lasse den Hochmuth einer schönen Frauen deiner Bewunderung zuvor kommen. Bewundere die ja niemals, die sich selbst allzusehr bewundert. Bilde sie dir als einen grossen Spiegel ein, der einen Schrick hat; Dieser einzige Fehler machet, daß er nicht viel gilt, weil er nicht wieder ergänzet werden kan.

Der Hochmuth bey einer Frau, die Verstand besitzt, ist wie ein Weß-Stein, der die Sense schärfet, und sie nur zu einen desto schädlichem Eisenmacher, worein man sich schneidet.

Ein stolzes Weib muß, wie ein Prange-Pferd, stets scharff im Zügel gehalten werden, sonst wird es den Reiter bald abwerffen.

Wenn du ein hochmüthiges Weib heyrathen willst, so siehe zu, daß du erst ein-gutes Vermögen besitzest; Sonst wirst du befinden, daß eine hochmüthige Frau,

bey einem niedrigen Zustand, eine gar schlechte Gesellin und vielleicht eine solche Gehülffin abgeben wird, die in Widerwärtigkeit die erste Hand zu deinen Untergang bietet.

Der Hochmuth ist bey einem Freund gefährlich, bey einer Maitresse kostbar, und bey einem Eheweib eine unerträgliche Marter.

Es giebt viel Weiber, die ihre Tugend verschert haben, ihre Wollust zu befriedigen; aber deren noch vielmehr, die dieses Kleinod verschleudert, ihren Hochmuth zu unterhalten; Und obschon die Wollust eine zur Hure machen kan, so machet sie doch der Hochmuth zu einer Geld-Hure.

Manche Weibs-Bilder besitzen Tugend genug, alle Reizungen eines vertraulichen Umgangs zu überwinden; Aber wenige können den mächtigen Versuchungen des Goldes, schöner Kleider, und einer prächtigen Carosse, mit dazu gehörigen wohlgeschmückten Pferden und Lackeyen widerstehen. Pracht und Hoheit nimmt den Hochmuth gefangen, und führet den Ehrgeiß bey der Nase durch die ärgsten Laster hindurch. Denn viele sind, aus Zwang, ehrlich arm, die gerne alles Böse begehen würden, wenn sie nur reich werden könnten.

Diejenige Tugend ist niemals sicher, die unter der Vormundschaft des Hochmuths stehet. Dieser will unterhalten seyn, und solte es auch mit Aufopferung der ersten geschehen.

Wer ein stolzes Weib zu seiner Ehegattin hat, ist wie eine Eiche mit Epheu umgürtet. Er läßt sich von demjenigen umarmen, so ihm Saft und Krafft entziehen wird.

Wo der Ehrgeiz die Fahne führet, da folget ein ganzes Heer Laster hinten nach; Und wo du den Hochmuth an der Spitze erblickest, da sey versichert, daß die Wollust den Nach-Trup beschliesset.

Der Hochmuth bey einem schönen Weibe, ist wie ein Flecken an einem Diamant; er verringert den Werth, verderbet den Glanz, und bleibet unverbesserlich.

Wer ein stolzes Weib heyrathet, ist so übel dran, als ein Prinz, der ein aufrührisches Volk zu regieren hat. Gleichwie dieser jede Bitte des Volcks verwilligen muß, wenn er den Frieden in seinem Reich erhalten will; Also muß auch jener jedem Begehren seines Weibes willfahren, wenn er Ruhe in seinem Hause zu haben wünschet.

Unter allen Unvollkommenheiten eines Weibes ist der Hochmuth am unerträglichsten. Denn dasjenige ist am schwersten zu entschuldigen, was niemals zu verbessern stehet.

Der Hochmuth bey einem Weibe machet den Mann zu einen Vasallen. Er zwinget ihn öfters, sich zu unterwerffen, wo er Recht hat zu herrschen:

Wer ein kluges Eheweib hat, hat einen Schutzengel an der Seite; Wer aber eine stolze Frau hat, hat den Teufel an seinem Ellbogen.

Ein hochmüthiges Weib ist eine herrschsüchtige Ehefrau, eine ungehorsame Tochter, eine unversöhnliche Beyschläfferin, eine rauhe Mutter, und eine schnipsche, unbescheidene Aufwärterin.

Der Hochmuth ist ein Vater der Ungerechtigkeit, ein Aufwiegler der Laster, ein Saame der Zwietracht, und ein Anstifter alles Aufruhrs. Der Hochmuth
trieb

trieb den Menschen aus dem Paradies, beraubte die Welt ihres Friedens, und machte einen Teufel aus einem Engel.

Das 6. Capitel.

Von der Weiber Undanck.

Es betrüge sich ja niemand mit der eiteln Hoffnung, Danck von einem gewinnsüchtigen Weibe zu erwarten. Denn diejenige, die sich für Seide und Atlas, oder eines stattlichen Unterhaltes halber, deinen Willen unterwirfft, und ihrem Versorger die Beständigkeit mit tausend Eyden beschwöret, wird, so bald er die Schwindsucht im Beutel bekömmet, die erste seyn, die ihm den Rücken zuehret. Und ungeachtet sie sich von dem Schiff-Bruch deines Vermögens ein Capital beygeleget, so wird sie dir doch in der Noth mit keinem Groschen aushelffen, und wenn sie dich Hunger sterben sähe. Daher halte dasjenige für verlohren, was du einer solchen giebest. Es ist ein in den Abgrund des Meers versunkener Gold-Klumpen, aus welchen keine Rückkehr zu erwarten.

Wenn du ein Weibs-Bild liebest, so laß dich durch ihre nichtswürdigen Geschenke ja nicht bethören, daß du ihr kostbare Präsente dafür machest. Denn dieses ist eben das Ziel ihrer Staats-Klugheit. Lasse nicht eine genehte Hals-Krausse mit Spizen, weil es das Kunst-Gewebe ihrer schönen Finger ist, ihr das Recht zu einem Leib-Gedinge aus deinem Vermögen geben, damit dich nicht, indem deine

Ge-

Beliebte deine Danckbarkeit herausstreichet, die kluge Welt, deiner Thorheit wegen, auslache.

Wer einem Frauenzimmer Geschenke giebet, sich ihrer Liebe zu versichern, wendet eben so vergebliche Mühe an, als einer, der ein Sieb mit Wasser füllen will. Denn du magst der einen so lange geben, und in das andere so lange hinein gießen, bis die letzte Posaune erschallet, so wirst du doch jene so wenig standhafter, als dieses völler befinden.

Die Danckbarkeit eines gewinnsüchtigen Weibes, ruhet in ihrer Schooß, damit bezahlt sie alle Schuldbriefe, und behält doch allzeit den Gewinnst in Händen, wenn auch gleich die Schuld abgethan ist.

Wer eine Frauens-Person wegen ihrer Undanckbarkeit tadelt, ist selbst zu tadeln, daß er ihr Gelegenheit gegeben, sich undanckbar gegen ihn erweisen zu können. Denn eine gemäßigte Liebe erhält ein verschlossen Herz und eine behutsame Hand, daß dich ihr Undanck niemals treffen kan.

Entehre keine Jungfrau, um sie hernach zu erhalten, sonst möchtest du bezahlt werden, wie ein gewisser junger Herr, der sein Vermögen mit ausschweifender Versorgung eines jungen Frauenzimmers, die er geschwächet, verschwendet, und seinen Diener hin zu ihr gesandt, sie zu ersuchen, ihm, wegen einer besondern Bedürffniß, zehen Guinée zu leihen; Deme sie aber zur Antwort gegeben, vermeldet euren Herrn meine Dienste, und saget ihm, wenn er mir den Spiegel wieder ergänzet, den er mir zerbrochen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, ihn zu verpflichten. So aber wundre ich mich, wie er auf die Gedancken kömmt, daß ich ihm

ihm Geld leihen soll, da er mich eines unerseglichert Kleinods beraubet, so ihn zu meinen ewigen Schuldner machet. Daher entehre keine Jungfrau. Denn die Aufopferung ihrer Tugend wird als ein beständiger Schuld-Brief auf dir haften, und ihr zu allen Zeiten zur Entschuldigung des größten Undancks oder grausamsten Unrechts dienen, das du durch ihre Vermittelung leiden mußt; Müssen sie sich beständig beklagen wird, du seyst die erste Ursache ihres Verderbens, daher alles Ubel, das sie dir anthun kan, nicht mehr ist, als was du mit Recht verdienet hast.

Die Liebe ist der Bewegungs-Grund, der ein Frauenzimmer zur Dankbarkeit verbindet. Diejenige, so dich liebet, wird auch die geringste Günst-Bezeugung, die des Gebers Neigung an den Tag leget, dankbarlich annehmen, und großmüthig vergelten. Aber eine Goldsüchtige schäset den Geber um der Geschenke willen, und nicht die Geschenke um des Gebers willen.

Diejenige, so etwas von dir heraus zu fischen gedendet, wird dich erst mit einer kleinen Höflichkeit verpflichten, daß du ihr Schuldner werdest; Allein siehe dich für denjenigen lieben Engeln wohl für, die sich im Anfang gar zu spendabel und großmüthig erweisen, damit du diese Güteigkeit am Ende nicht gar mit deinem Untergang bezahlen müßest.

Vom Undanck mag man wohl sagen, wie vom Ungehorsam, daß er ärger sey als Zauberey-Sünde; Und wer einem Weibsen trauet, das er einmal undanckbar befunden hat, der muß wahrhaftig behert seyn.

Suche



Suche keine Versöhnung mit einer, die dich einmal betrogen hat, sonst triumphiret sie nur über deine Unterwürffigkeit, und macht dich zum hochgedrungenen Last-Träger ihrer Schwachheiten.

Bezeige dich gegen eine, die du liebest, freymüthig und dreuste, jedoch auch mit Ehrerbietigkeit und Höflichkeit. Denn eine männliche Aufführung wird sie in einer Ehrfurcht erhalten, danckbar zu seyn; Da hingegen eine allzu demüthige Verehrung sie zur Vermessenheit verleiten dürffte, deine Gütigkeit zu mißbrauchen.

Die andere Abtheilung.

Ein lustiges
und

Nützliches Gespräch

zur Vertheidigung
ehrlicher Männer,

Gegen heimtückische, böse und schmähsüchtige
Weiber;

Nebst unterschiedenen merckwürdigen Exempeln
des Unglücks und Elends, so auf ihre Wollust
und Hoffart erfolget.

Nachdem ich in dem vorhergehenden geschickte
Regeln und Anmerkungen gegeben, wie
man den Nezen und Stricken eines arglistigen
Weibes entgehen soll; So will ich nun den Manns-
Per-

Personen, damit sie nicht so unbesonnen, über Hals und Kopff, in den Weh-^{er}Stand hinein rennen, eine genaue Abschilderung ihrer anderen heftlichen und abscheulichen Laster mittheilen, woraus sie sehen können, was vor Eitelkeit, Elend, Unfug und Verderben einem unerträglichen schmähsüchtigen Weibe auf den Fersen nachfolget.

Das I. Capitel.

Es begiebt sich schwerlich ein merckwürdiger Todschlag, Betrug und leichtfertiger Streich durch die ganze Welt, dazu nicht ein Weib den ersten Grund-Stein geleyet hat. Dessen überzeugen uns die letzten Reden so mancher am Galgen erstickender ehrlicher Beutel-Schneider und Busch-Klöpper täglich. Denn der Kopff eines unersättlichen Weibes steckt so voller listiger Anschläge und schlimmer Practicken, wie der Käß voller Maden, daß es fast unmöglich ist, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und nicht hinüber geruckt zu werden. Und wer ihnen angehet, der schreibt sich ins Narren-Register, als ein Vasall ihres Hochmuths und ihrer Geilheit.

Man pfleget die Weiber mit allerhand Sachen zu vergleichen. Eben so viele und mancherley Verderblichkeiten folgen ihnen im Gallop nach, daran ein junger Freyersmann sein Lebttag nicht gedocht hat. Die Welt ist nicht aus lauter Semmel-Mehl gebacken. Es ist auch nicht alles Gold, was glänzet, noch der Weg zum Himmel überall mit Rosen

bestreuet. Also ist auch der Mittel-Punct der Ruhe nicht in dem Mittel-Punct eines Frauenzimmers zu suchen. Bist du zuvor ein Slav oder Leibeigener gewesen? Heyrathe nur, so wird deine Knechtschafft erst recht angehen. Gewißlich, du vertauschest deine guten Tage für einen Tropffen Honig, der sich in ein ganzes Faß der bittersten Galle verwandeln wird.

Und dennoch giebt es hundert tausend junge Leute, die sich über der Liebe die Köpffe zerbrechen, und alle ihre Zeit auf das angenehme Frauenzimmer wenden. Und wenn sie nur eine freundliche Mine, oder einen etwas tieffen Knick-Fuß von ihrer eingebildeten Venus erhalten, so dencken sie die ganze Welt im Besitz zu haben und wissen sich für entzückender Freude kaum zu lassen. Man mag, ohne ein Laster der beleidigten Majestät zu begehen, von den Weibs-Volck überhaupt sagen, daß sie sich meistens Theils verstellen können, wie ein Protheus, schmeicheln, wie eine Kaze, und sich schädlich und listig erweisen, wie eine Schlange. Ihre Schönheiten sind Lockungen, ihre Augen Pfeile, ihre Blicke Netze, und ihre Worte Bezauberungen, die alle mit einander die Männer ins Unglück versencken.

Das unvergleichliche Muster weiblicher Schönheit, die Helena, entzündete durch die fürtrefflichen Züge ihres Anlitzes und das hellblitzende Feuer ihrer Augen einen so blutigen Krieg zwischen den Griechen und Trojanern, daß die letztern ihr Leben und ihre Ehre darinnen einbüßeten. Als sich diese Mord-Brennerin hernach dieser angerichteten Kriegs-Flamme erinnerte, bezeigte sie deswegen eine hergliche

N

Kous

Neue. Denn als sie (wie Jacob Bergonne in seinen Zusätzen der Zeit-Geschichte meldet) bey herannahenden Alter sich im Spiegel besah, und ein so verwelcktes und runglisches Angesicht darinnen erblickte, auf welchem die Rosen und Lilien des ehemahligen Frühlings gänzlich verschwunden waren, so fieng sie von Herzen darüber an zu lachen, und konte sich nicht enthalten, die Thorheit derer zu bestraffen, die ihrenhalber so viel Mühe und Beschwerlichkeiten auf sich genommen hätten. Ist es wohl möglich, sprach sie, daß ein solches Angesicht, so viel herrliche Städte in Brand stecken, so viele Häuser einäschern, und so viel tausend firtrefflichen Leuten und tapffern Helden das Leben kosten können? Dieses waren die letzten Worte solcher im letzten Zügen liegenden Schönheit.

Als der König Joram, nach dem Tode seines Vaters Jehosaphat, im Reich folgete, (weil seine Brüder getödtet, und er selbst in Abgötterey gerathen, woraus so wohl sein eigener, als seines ganzen Reichs Untergang entstunde,) so misset die Heil. Schrift solches einzig und allein seiner leichtfertigen Gemahlin bey, wenn es heißet: *Filia quippe Achab Uxor ejus; & fecit malum in conspectu Domini.* Er hatte Athalia, die Tochter des Ahabs und der Jesabell, zum Weibe. Und da hieß es nun, der Apffel fällt nicht weit vom Stamm. Wie die Mutter, so die Tochter. Was war es demnach Wunder, daß sich dieser König so grosser Gottlosigkeit und so vieler grausamer Laster schuldig machte, da er eine so unartige Princeßin zu seiner Gemahlin hatte.

Und

Und wenn im andern Buch der Könige die Heil-
Schrift die Ursache des Elends und der mancherley
Greule Ahab's untersucht, so lauten ihre heiligen
Ausprüche also: *Concitavit enim eum Jezabel*
uxor sua, & abominabilis factus est, in tantum,
ut sequeretur idola, quæ fecerunt Amorhæi.

Philo, der Jude, merket im ersten Buch von
Mosis Leben an, daß Balak, König in Asien, des-
sen Macht sich durch den größten Theil des Morgen-
landes erstrecket, niemals das geringste wider die
Kinder Israel unternehmen dürffen, bevor er seine
Pfaffen zu Rath gezogen, und insonderheit nach
Bileam gefand hatte; Und ob schon dieser Lügen-
Prophet von dem Geist Gottes, die Wahrheit zu
reden, gezwungen wurde, so gab er doch diesem Kö-
nig, seine Gnade zu erhalten, nichts desto weniger
folgenden Einschlag: Das einzige Mittel, seinen
Endzweck zu erhalten und dieses Volk zu verderben,
wäre dieses, wenn er seine Weiber, so üppig und
unzüchtig geschmückt als nur immer möglich, darun-
ter sendete; Da denn auch besagte Weiber diesen
Zweck, durch ihre Reisungen, würcklich erreichte,
daß sich der größte Theil des jungen Volcks zum Gö-
zen-Dienst bequemet, ehe ihnen erlaubet worden,
seine Lust an ihnen zu büßen: Welches den Pineas
mit solchen Eifer für die Ehre Gottes, und die Lie-
be zur Keuschheit, entzündete, daß er, nebst einigen
andern, über diese abscheulichen Leute herfiel, und
deren über vier und zwanzig tausend durch die Scharf-
fe des Schwerds tödtete, und also das Heer Israel
von solcher abscheulichen Befleckung wieder reinigte
und besreyte, nach dem denjenigen König bestieget,
N 2 der

der, durch den vorbesagten Propheten, das Volk be-
gestalt angesteckt und verderbet hatte.

Diesem will ich nur noch das Exempel der Cleo-
patra beyfügen, welche, nach Plutarchi Bericht,
der Felsen war, auf welchem der grosse und tapffere
Feld-Herr, Marcus Antonius, durch seine unge-
zähmten Begierden, zerscheiterte. Allein sie stürzte
nicht nur ihn, sondern verursachte auch sonst noch
tausenderley Unruhe in dem Römischen Staat. Der
weise Fürst Marcus Aurelius meldet, die Flammen
des Feuersteyenden Bergs Aetna hätten dem erschro-
ckenen Sicilien bey weitem nicht so viel Schaden zu-
gefüget, als dieser vom Feuer der unreinen Brunst
entzündete Hölle-Brand an allen Orten und En-
den desselben weitläufftigen Reichs erregt habe.
Kurz! gleichwie die tugendhafften Seelen unter dem
weiblichen Geschlecht uns von dem gütigen Himmel
geschenckt worden, das Elend und Mißvergnügen
dieses kümmerlichen Lebens einiger massen zu versüß-
sen und zu mindern; Also sind hingegen die bösen und
lasterhafften Unholdbirnen mit Fleiß dazu auserse-
hen, daß sie die Männer plagen, und sich allem ih-
ren Glück und Vornehmen auf eine schädliche Weise
widersetzen, ja, dieselben vielmals in zeitliches und
ewiges Verderben, Noth und Untergang stürzen.
Das alte Sprüchwort heist: Wer ein schönes
Weib, und ein weisses Pferd hat, dem wird
es nie an Verdrüßlichkeiten fehlen. Ein schönes
Gesicht ist gemeiniglich mit einem grausamen Her-
zen vermählet, und die Englischen Blicke sind mit
teuflischen Gedancken verschwistert. Der Mund ist
Honig süß, das Herz voll Knebel-Spieß. Denn
die

die Weiber können meisterlich lügen und betrügen, heucheln und schmeicheln. Sie sind so verschlagen in diesen Künsten, als ob sie darauf ausgelernt hätten. Halte sie für lieblich singende Sirenen, dich an sich zu locken, und für zauberische Circen, dich deiner Vernunft zu berauben. Sie führen zwei Zungen in einem Munde, wie der Judas, und zwey Herzen in einer Brust, wie der Simon Magus. Das eine voll Schmeicheleyen, und das andere voll Bitterkeit. Sie können mit dem Satyr aus einem Munde beydes warm und kalt zugleich blasen. Ihre weissen Glieder sind Leim-Ruthen, woran mancher einfältiger Gimpel die Federn kleben lässet.

Allein, wozu dienen diese Stichel-Neben? Sie wollen dich nur so viel belehren, mein lieber Freund, welcher gestalt es besser sey, eine Frau zu verlieren, als sie zu finden; besser sie zu verlassen, als sie zu nehmen. Der Heil. Paulus spricht, welcher verheyrathet, der thut wohl; Allein er sezet auch alsbald hinzu: welcher aber nicht verheyrathet, der thut besser. Nun hat dieser kluge Apostel wohl gewußt, was er saget. Bist du auch klug, so behalte den Kopff ausser der Schlinge; und hüte dich, daß du nicht Ursache bekömmest, deinen glücklichsten Tag zu verfluchen, oder zu wünschen, daß dem Priester, der den Knoten geknüpffet, die Sprache entfalten wäre.

Die alten Welt-Weisen haben so harte Meynungen vom Eßstand geheget, daß es scheint, sie haben gar schlechte Herrlichkeit darinnen gefunden. Als Pythagoras gefragt wurde, warum er seine Tochter einem seiner größten Feinde zur Ehe gäbe? antwor-

tete er alsbald: Nihil illi poteram dare deterius. Ich konte ihm nichts schädlichers geben; oder, ich konte mich nicht besser an ihm rächen. Ein anderer ward gefragt, warum er nicht heyrathete? Da gab er zur Antwort: Es wäre noch zu früh. Und als ihm in seinen alten Tagen diese Frage wieder fürgeleget wurde, war seine Gegen-Rede, nun sey es zu späte. Er sagte noch ferner, daß ein Ehemann sich nur zweyer guter Tage zu versehen hätte. Das eine wäre der Tag, da er Hochzeit hätte, und das andere der Tag, da er seinem Weibe das Geleit zu ihrem Ruhe-Bettlein gäbe. Denn eine Frau wird dir deinen Honig mit Galle, und deinen Wein mit Gifft vermischen. Diogenes, der Hunds-F... ilosophus, war ein solcher mürrischer Kerl, daß er einen Abscheu an allen Frauenzimmer hatte. Und Augustus wünschte, daß er in seinem Leben ohne Frau und nach seinem Tod ohne Kinder gewesen wäre.

Als Socrates von einem gefragt wurde, ob es besser wäre zu heyrathen, oder ledig zu bleiben? So gab er ihm zur Antwort, du magst thun welches du willst, so wird es dich reuen. Denn wenn du nicht heyrathest, so wirst du mißvergnügt leben, und ohne Erben sterben, und also wird vielleicht ein Fremder dein Vermögen überkommen. Heyrathest du aber, wirst du deine besändige Plage haben. Wenn dich dein Weib reich machet, so wird sie dirs auf allen Bissen Brod vorwerffen. Und wenn sie sich beklaget, so werden dir ihre Andern wandten saure Gesichter machen, und ihre
Nutz

Mutter wird dir so viellose Worte geben, daß dir die Ohren davon gellen. Nimmst du dir eine schöne, so wirst du zwar gute Nächte, aber üble Tage haben. Heyrathest du eine, die eine fruchtbare Mutter vieler Kinder ist, so heist es: Kleine Kinder, kleine Sorgen, grosse Kinder, grosse Sorgen. Ist sie aber unfruchtbar, so ist ein Ehstand ohne Kinderlein, wie ein Tag ohne Sonnen-Schein. Conjugium sine prole, est dies sine sole. Du wirst ihr gram seyn, als einem Baum, der nicht trägt. Nimmst du dir eine ehrliche, so wirst du ihren Tod fürchten; Ist sie aber ehrvergesen und untreu, so wirst du dir den Tod wünschen. Denn wenn du alle ihre tollern Zündel und boshafften Räncke mit Gedult ertragen mußt, so wird es dir zu einer solchen beständigen Last werden, daß du tausendmahl lieber ein Bodenloses Faß mit Wasser anfüllen würdest.

Es sagte einst einer zu seinem guten Freund: Ich kan deinem Sohn eine hübsche Heyrath vorschlagen: Nein, antwortete der andere: Mein Sohn soll warten bis er erst mehr Verstand hat. O! versetzte jener: Wenn du ihn nicht heyrathen lässest ehe er Verstand bekömmt, so wird er wohl sein Lebetag nicht heyrathen.

Domettas ließ drey Weiber begraben, und machte doch kein Auge naß. Secundus, der Philosoph, hatte auch kein Schnupstuch auszuwinden. Und Ulysses beweinte den traurigen Hintritt seines geliebten Hundes bitterlich, da er doch über den Tod seines

Weibes nicht einen Thränen vergossen. Daher wenn du bloß aus Liebe, ohne alle fernere Betrachtung, heyrahest, so wirst du hernach mit Betrübniß erfahren, daß mehr zum Tanz gehöret, als ein Paar neue Schuh, und mehr zur Haushaltung erfordert wird, als vier im Bett ausgestreckte nackigte Beine.

Wer kan davon leben, daß er seine Hände in den Schooß leget? Oder, wer kan mit der blossen Ehrlichkeit auf dem Markte etwas ohne Geld kauffen? Wo nichts als leere Wände in einem Hauße zu sehen sind, da ist gewiß ein geschicktes Spital, wo für das gemeine Wesen Bettler auferzogen werden. Viele bilden sich ein, sie können von der Liebe leben. Und bedencken nicht, daß ohne Essen und Trincken die Liebe gar bald erkaltet. Sine Cere & Baccho friget Venus. Die hitzigen Begierden werden von Hunger und Durst am besten gelöscht, und ihre Flammen vom Rauch der Armuth gar leichtlich ersticket. Lieben ohne demjenigen, was dazu erfordert wird, ist ein Leben, das ärger zu fürchten stehet, als der Tod. Also bedencke die Sorge und Kosten, die gemeiniglich zu Erhaltung eines schönen Weibgens erfordert werden. Denn die meisten Weiber sind stolz, ohne Nutzen, und dieses ist ein gutes Feg-Feuer für deinen Beutel; Und wenn der Beutel leicht wird, so fängt das Herz an schwehr zu werden.

Die Demuth ist eine so unschätzbare Tugend bey einem Frauenzimmer, daß ein Mann, der diesen Braut-Schatz mit bekömmet, nicht Ursache hat, seine Frau einiger Unvollkommenheiten zu beschuldigen,
zum

zum wenigsten keiner solchen, die vermögend wären, diese gute Eigenschaft zu verdunkeln. Denn die Demuth machet sie so vollkommen, als man sie nur wünschen kan. Als der Prophet Nathan die gute Eigenschaft eines frommen Weibes beschreiben wolte, so fandte er keine bequemere Vergleichung, als ein Schaaf, das sanftmüthigste und gedultigste unter allen Creaturen. Wie wir aus dem Gleichniß, das er dem David, nach begangenen Ehebruch mit der Batscha, vorlegte, abnehmen mögen. Es war, sprach er, ein armer Mann, der hatte nichts als ein einziges Schäflein ꝛc. Er nennet des Uriä Weib ein Schäflein. Denn dieses soll eine jede fromme Frau seyn. Nämlich demüthig, still, sanft und gehorsam gegen ihren Mann, wie ein Schäflein gegen seinen Hirten. Da denn der Mann nicht unterlassen wird, sie zu ernähren, zu versorgen und zu lieben, wie ein Schäflein. Eine solche Frau (setze ich mit dem weisen Mann hinzu) ist wie ein lieblicher Geruch vom Himmel, der über ihren Mann ausgeschüttet wird. *Gratia super Gratiā mulier sancta & pudora.* Und wiederum: *Mulieris bona beatus Vir.* Wohl dem, der ein tugendsames Weib hat!

Da denn an eben demselben Ort auch dieses sehr merkwürdig ist, daß Gott der Herr öfters die Tugend eines Mannes mit einem tugendhaften Weibe belohne. *Pars bona mulier bona in parte timentium Deum dabitur viro pro factis bonis.* Sie ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet.



Salomo spricht in seinen weisen Sprüchen: *Domus & divitiæ dantur a parentibus a Domino autem proprie uxor prudens.* Eltern geben den Kindern Mittel und Reichthum, GOTT aber giebet ein kluges und bescheidenes Ehe-Weib. Der Hebräische Grund-Text ist noch nachdrücklicher: *Domus & divitiæ hæreditas patrum.* Anzudeuten, daß fromme und böse Kinder das Vermögen und die Güther, so durch ihrer Eltern Sorge und Fleiß erworben worden, auf gleiche Art ererben; Ein tugendhaftes Weib aber, so nicht unter die Glücks-Güther gehöret, schencket GOTT nur allein dem, der ihn fürchtet und seine Gebote hält. Eben dieses bekräftiget der Königl. Prophet. Denn wenn er gesagt hat: *Wohl dem, der den HERRN fürchtet und auf seinen Wegen gehet;* so sehet er alsbald die Belohnung hinzu: *Dein Weib wird sein, wie ein fruchtbarer Weinstock, um dein Haus her.* *A lateribus domus tuæ;* das ist, am vorborgersten Ort des Hauses eingeschlossen oder verwahret. Zu diesem Ende nennet der Heil. Paulus die Jungfrauen, wenn er von ihrer Einsamkeit redet, *Schutz-Engel ihrer Häuser.* Denn die Worte unserer Uebersetzung: *Sorge für ihr Haus tragen,* drucket der Hebräische Text durch ein Hieroglyphicum einer klugen und tugendhaften Tochter aus, die ein Thier, Once genannt, vor ihren Füßen hat. Anzuzeigen, daß gleichwie dieses Thier sich an keinem Ort lieber, als in dicken Wäldern und unbesetzten Einöden aufhält, und solche niemahls verlässet, es müste denn seine Nahrung zu suchen genöthiget werden; Also auch eine tugendhafte Frau und Tochter

Tochter die Einsamkeit lieben, und nicht eher aus dem Hause gehen soll, bis sie entweder der Markt-Tag, oder Gottes-Dienst zu sich ruffet.

Damit man aber nicht meynen möge, als ob die Einsamkeit nur von Jungfrauen erfordert werde, so will ich noch zwey andere Sinn-Bilder anführen, aus welchen erhellet, daß dieselbe auch bescheidenen Weibern sehr wohl anstehe. Eustac. lib. 2. de Iulianis, meldet, daß die Alten die Keuschheit auf zweyerley Weise abzubilden pflegen. Erstlich durch ein Weibs-Bild, so mit einem Blumen-Kranz geziert, der mit allen Arten der Blumen, so die Natur herfür bringet, ausser der Rose, umflochten war. Statt ihrer Kleidung, trug sie ein Netz, welches ihr Angesicht, ihre Brust und ihre Füße bedeckte. Die Schamhaftigkeit anzudeuten, zu deren Erhaltung alle Blumen der Annehmlichkeit und Vollkommenheit erfordert werden, diejenige ausgenommen, welche nach der Veneris Geilheit riechet, so durch die Rose angedeutet wurde, welche dieser Göttin unkeuscher Liebe gewidmet war.

Das andere Sinn-Bild stellte ein Frauenzimmer für, so mit den kostbarsten Edelsteinen und Kleinodien, als Diamanten, Rubinen, Schmaragden und dergleichen gekrönet war, in deren Mitte, vorne an der Stirne, ein trefflicher Carfunkel, so helle als die Sonne, strahlte. Im übrigen war dasselbe nur mit einem dicken, schlechten, langen Rock, der auch die Füße bedeckte, bekleidet. Durch welches Sinn-Bild sie andeuten wolten, daß die Kostbarkeiten, womit sich ein Frauenzimmer schmücken solte, nicht in Kleidern, sondern im Verstand, und in der
Tugend,



Tugend, bestünden; Und daß eine köstlich genug gezieret sey, wenn es nur in allen Stücken mit ihrem Haupte seine Richtigkeit hätte.

Dieses lehret, daß nicht das Herumlauffen, sondern das Dabeimbleiben, ein sicheres Zeichen ehlicher Treue, und eines rechtschaffenen und gehorsamen Weibes sey. Wenn du hingegen die Merckmahle einer stolzen und böshafften Unholdin sehen willst, so gieb auf folgende Stücke achtung. Sie ist verächtlich in ihren Geberden, trogig in ihren Reden, sauerköpffisch im Stillschweigen, ausgelassen bey Gelagen, wütig in Traurigkeit, majestätisch in ihrem Gang, ehlich und tugendsam auf den Schein, geneigt Unrecht anzuthun, aber ungedultig einiges zu ertragen, begierig zu herrschen, aber langsam zu gehorchen, fertig und bereit böses zu thun, aber träge und verdrüsslich zum guten, ohne Vergebung, aber voller Nachgier, niedlich in Essen und Trincken, und Ehrgeizig, die Herrschafft in allen Dingen zu haben. Wir wollen dieses mit etlichen Exempeln erläutern.

Der sůrtreffliche Natur-Kündiger Plinius berichtet von der Cleopatra, Königin in Egypten, der hochmůthigsten und geilsten Frau, die der Erdboden jemahls getragen, daß, als dieselbe gesehen, welchergestalt ihr Gemahl Marcus Antonius alle andere seines gleichen an prächtigen und köstlichen Gastereyen übertraffe, indem er seine Gäste, mit den auserlesenen und herrlichsten Speisen, die nur zu bekommen gewesen, bewirthe habe; Sie, aus Ehrgeiz und Wett-Eifer ganz geringschäßig von seinen Tractamenten geredet, und vorgegeben, was massen solche gegen der Kostbarkeit und dem hohen Werth derer, die

die sie verschaffen wolte, für gar nichts zu rechnen. Als ihr Gemahl solches vernommen, habe er Lucium Plancum zum Schieds-Mann erwählet, und sie ersuchet, sie solte doch sehen lassen, wie nach sie es ihm an Pracht und Verschwendung zuvor thun könnte? Da denn diese stolze Königin, ohne fernere Antwort, eine von den zwey unschätzbaren Perlen, die ihre Ohren-Gehänge gewesen, herabgerissen, solche in Eszig geworffen, und sie also aufgelöst mit samt dem Eszig in des Marci Antonii Gegenwart hinein geschlucket. Als Lucius solches gesehen, habe er, aus Unwillen über eine so grausame Verschwendung, die andere in seine Hand verschlossen und dadurch verhütet, daß sie solche nicht auch hinein geschlucket; Immittelst aber doch, zu ihrer desto leichtern Besänftigung, ob schon nicht geringen Verdruß des Marci Antonii, den Sieg ihr zuerkannt hätte. Worauf Lucius, aus Bescheidenheit, die Perle mitten von einander getheilet, und zwey Ohr-Gehänge für die Satua der Venus, welche zu Rom in dem Tempel des Pantheons stunde, daraus verfertigen lassen.

Dieser üppigen Verschwenderin wollen wir die Gemahlin eines Herzogs von Benedig, Namens Dominica Sylvia, mit welcher er zu Constantinopel Beylager gehalten, an die Seite setzen. Sabellicus Decod. 1. lib. 4. Tom. 5. Speculo exemplor. Distinã. 1. Sect. 84. erzehlet: Diese Herzogin sey so aufgeblasen und übermüthig, so niedlich und leckerhaft in Essen und Trinken, so neugierig in ihrem Leibes-Schmuck, und so eigensinnisch in ihrer Bedienung gewesen, daß sie nicht nur alle Winkel ihres Zimmers mit Biesam, Zibeth, Ambra und andern wohlriechenden Dingen



Dingen bestreichen lassen; Sondern sie habe sich auch der Zärtlichkeit auf eine so ausschweifende Weise ergeben, daß sie sich nicht mit gemeinen Brunnwasser waschen wollen, sondern ihre Aufwärterinnen hätten ihr alle Morgen den Thau des Himmels von allen wohlriechenden Blumen zu diesem Gebrauch sammeln und auffangen müssen. So habe sie auch die auf ihrem Teller vorgelegten Speisen nicht mit den Fingern anrühren wollen, sondern solche allemahl mit einer güldenen Gabel in den Durchl. Mund gesteckt. Allein diese verschwenderische Schlemmerey sey ihr endlich sehr theuer zu stehen gekommen. Denn der gerechte Himmel habe sie an ihrem ganzen Leibe mit einer so abscheulichen Schwindsucht oder abzehrenden Krankheit gestraffet, daß kein einziges von ihrem ganzen Gesinde für Stanck um sie bleiben können, bis sie in diesem jämmerlichen Zustand den unglückseligen Geist aufgegeben hätte.

Der Hochmuth eines Weibes ist wie die Wassersucht. Hier vermehret Trincken den Durst, und dort Geld und Gut den Hochmuth. Dein Beutel muß allzeit offen stehen, wenn du eine gnädige Frau haben willst; und solchergestalt werden deine Ausgaben groß seyn, wenn zumahl deine Einkünfte klein sind. Dein Hauß muß schön ausgezieret, und ihre Schräncke mit köstlichen Stoffen und Kleidern versehen seyn, und sollte das Gesinde auch nur halb satt zu essen haben. Du mußt des Rauffmanns Auszug, und des Baret-Krämers Waaren bezahlen; Denn ihr Haupt-Buß muß stets nach der neusten Mode, und ihr Rock von feinerer Wolle seyn, als das Schaaf selbst trägt. Sie will gleichfalls ihr Beschmeide-Kästgen gefüllet haben,



haben, insonderheit wenn sie schön ist. Denn Schönheit und Hochmuth sind gemeiniglich beyammen; und eine schöne Frau ist mehrentheils kostbar und keine gute Wirthin. Das Gesinde kan ihre Grausamkeit, und Mann und Kinder ihren Ungestümm und Heftigkeit kaum ausstehen. Und wenn sie gleich ehelich und keusch, und auch eine gute Haushälterin ist, so wird sie doch eifersüchtig und eigensinnisch seyn.

Wenn sie schön und hoffärtig ist, so wird sie dir eine solche Tafel-Music machen, als ob alle Furien aus der Höllen ihren Einzug gehalten hätten. Ich hätte den und den bekommen können, wird sie sprechen, der würde mich nach Standes-Gebrühr versorget haben, da ich izt wie ein Aschebrödel und Kluncker-Muz einher gehen muß! Allein ich will erhalten seyn, wie sichs gehöret, und wenn du darüber an den Galgen kommen solltest! Tröstliche Worte! mit dergleichen Sticheleyen wird sie dich bis auf den Tod quälen, und noch dazu ein Hauffen verstellte Thränen vergiessen. Denn die Weiber können weinen, wenn sie wollen. Thue einer Frau nur etwas zuwider oder lebe ihr nicht stracks zu gefallen, sie wird alsbald die nassen Augen wischen, und kirren, wie eine Turteltaube, die ihren Ehgatten verlohren. Und da denckt denn mancher närrische Mann gleich, nun sey es um seinen allerliebsten Schatz geschehen, daher er sie so lange streichelt, und ihr so lange schmeichelt und anlieget, bis sie sich zufrieden giebet. Allein dieses verderbet das ganze Kraut. Denn iemehr er sie bittet, iemehr wird sie Crocobils-Thränen vergiessen; Drum soll man sie eben so wenig bedaurgen, als eine Gans,

Ganß, die man baarfuß gehen siehet. Denn gleichwie ihnen die Thränen zu Gebote stehen, wenn sie es verlangen; Also fehlt es ihnen auch nie an überflüssigen Worten und Eyd-Schwüren. Gestalt sie sich so wenig aus einem Eyd machen, als ein Gewinnsüchtiger Rauffmann, der Leib und Seel verschwöret, wenn er nur einen Pfennig erschinden kan. Ich habe noch kein Weibs-Bild gesehen, die sich nicht fertig finden lassen, ihre Ehrlichkeit mit tausend Eyd-Schwüren zu betheuren, ob sie sich derselben schon zur Winters- und Sommers-Zeit geschämet; und zwar zur Winters-Zeit aus Furcht, sie möchte sich erkälten, und zur Sommers-Zeit, aus Besorgung, sie möchte in der Hitze zerschmelzen.

Es werden mehr als zu viele sprechen, es sey alles wahr, was ich hier schreibe; und doch können sie sich nicht für dem Teufel in acht nehmen, bis sie seine Mutter am Halse haben, die sie plaget. Das Lamm scherbet so lange, bis der Wolff kömmt, und da fängt es an zu zittern und zu beben. Der Bär tanget um den Pfahl herum, bis er die Hunde auf dem Buckel empfindet. Der Gimpel hüpfet so lange um die Leim-Ruthe herum, bis er mit den Federn daran kleben bleibet. Die Kase gehet so lange um den heißen Brey herum, bis sie das Maul verbrennet. Die Fliege verlässet die Butter-Milch nicht eher, bis sie darinnen ersoffen ist; Und manche suchen ihr Geld erst zu verwahren, wenn sie den Räubern bereits in die Klauen gerathen sind. Eben also wollen sich einige gar nicht warnen lassen; Und sind demnach auch nicht zu beklagen, wenn ihnen der Glaube in die Hände kömmet. Was haben denn wohl diese gefallnen Engel

Engel an sich, daß du dich bergestalt an ihnen vergaffest? Einige haben zwar ein schöneres Gesicht als andere, und einige machen viel aus ihrem netten Fuß oder einer Schneeweissen Hand; Sonst sind die Weiber einander alle gleich. Hangen ist im finstern so gut als die gnädige Frau, oder im finstern sind die Kühe alle schwarz, sagte jener Bauer.

Lasse dir auch noch dieses zur Nachricht dienen. Wenn du eine Frau heyrathest, die in übeln Ruff stehet, so wird ihre Schande wie ein Flecken und Brand-Mahl an deiner Stirne seyn. Du kannst nicht mit ihr zum Hause hinaus gehen, da du dich nicht deinen Nachbarn, und allen die dich kennen, zum Gespötte darstellst. Und gemeinlich werden die schönsten Weiber am leichtesten zur Eitelkeit gereizet. Eine schöne Frau ist wie ein Wetz-Stein, woran ein jeder sein Messer wegen will. Nun ist aber eine Festung schwerlich zu erhalten, wenn sie von allzu vielen bestürmet wird. Und schöne Weiber haben insgemein viel anfrähens. Wer eine schöne Frau hat, dem wünschet ein ieder den Tod, derer theilhaftig zu werden. Und wenn du noch so reich, dabey aber von Stande nur ein armer Pflug-Junker bist, so wird dein schöner Engel seine Ehre dran wagen, um nur mit Hochadelichen Geblüt tingiret zu werden. Bist du aber arm am Vermögen, und vornehm von Stande, so machet solches die Versuchung noch stärker. Denn ein Diamant erlanget seinen vollen Glantz nicht eher, als bis er in Gold eingefaßt ist; Und eine schöne Frau hat ihre rechte Annehmlichkeit alsdenn erst, wenn sie in ihrem völligen Staat erscheinet. Daher

D

ists

ists geschehen, daß viele schöne Weiber, durch ihre Hoffart und Hurerey, ihre Männer in Schand und Spott, und endlich gar an den Bettelstab bringen. (a) Eine schöne Frau will gemeiniglich stolziren wie ein Pfau, und ihr Mann soll hergehn wie eine Sau.

Gewiß, die tollten Händel der Weiber sind recht verkehrt anzusehen. Eine Stunde werden sie lustig, und die andere wieder traurig seyn. Bald werden sie lachen, bald weinen; ist sich frantz, und nach etnen kleinen Weilgen wieder wohl auf befinden. Alles, was ihnen nicht anstehet, taugt zu nichts; und wenn hingegen etwas noch so schlecht und nichtswürdig ist, ihnen aber gefället, so ist's fürtrefflich.

Wenn man den Weibern abschlägt, was sie hegehren, so erbosen sie sich zu tode; und gleichwohl werden sie verachten, was man ihnen ungebeten geben will.

Wenn eine Frau etwas verlanger, so wird sie schmeicheln und gute Worte geben; Fast bald wie ein Metzger, der (iedoch sans Compasion) den Ochsen hinter den Ohren krauet, wenn er ihm mit dem Beil den letzten Streich versetzen will. Wenn sie aber einmal erhalten, was sie gesuchet, so werden sie sauer sehen, so trozig antworten und so verächtlich reden, daß man meynen sollte, sie bedürfften nun niemands Hülffe und Beystand mehr in der Welt. Allein eine Frau wird gar füglich mit einem Schiff verglichen. Wenn dieses noch so wohl ausgerüf'et ist,

(a) Jen ernsthafft, lustiger Cabinet-Prediger reimte:
Seide und Geschmeide am Kleide vermeide;
Dem diese eitele Freude bringet Leide:
Thut ihrs ihr Leute, so seyd ihr geschmeide.

ist, so wird es doch immer eins oder das andere daran zu verbessern geben. Also gieb einer Frau heute auch alles was sie verlanger, morgen wird sie genug wieder nöthig haben.

Die Weiber werden **Nacht-Raben** genennet, weil sie gemeiniglich in der Nacht mit solchen Tändeleien aufgezogen kommen, die ihnen bey Tag über eingefallen sind. Sie wissen ihre Zeit, da ihnen ihre List angehet, gar wohl in acht zu nehmen. Denn des Nachts wissen sie einen Mann zu biegen wie Wachs, und an sich zu ziehen, wie der Magnet das Eisen. Und wenn sie ihn einmal nach ihrer Leyer gestimmt haben, so bitten sie sich ein Kleid von Indischer Seide nach der neusten Mode aus, einen falblirten Unter-Rock und Leib-Binde, ein Paar Ohren-Gehänge und dergleichen. Da mag es nun dem Mann so sauer ankommen als es will, verlangt er Ruhe zu haben, oder zum wenigsten in seinem Bette ungestört zu schlaffen, so muß er versprechen, was sie begehret. Ein ieglicher Ehemann weiß dieses, daß sich eine Frau, wenn sie auf etwas kömmt, nicht eher zufrieden giebt, bis sie es hat. Suchest du sie nur mit langweiliger Hoffnung abzuspiesen, so wird sie die Stirne runzeln wie einer, der Trumppfaus! fordert, und du wirst wegen Mangel eines einzigen guten Blats, nur passen müssen. Denn so lange eine Frau nicht hat, was sie will, nicht sagen darff, was ihr gelüftet und sie nicht hingehen mag, wo es ihr beliebet, so lange wird dein Hauß voll Rauch seyn, daß du nicht darinnen bleiben kannst. Ach wie beißt der Rauch! hatte jener gesagt, dem seine Frau eine Hand voll Sand in die Augen geworffen, und also zum Hause hinaus getrieben hatte.

Man pflegt im Sprüchwort zu sagen, ein alter Zund und hungriger Floh beißen scharff. Allein ich halte dafür, eine verdrüßliche und wunderliche Frau beiße noch viel schärffer. Und wenn du dir vornimmst, eine Frau zum Gehorsam zu bringen, so wirst du mit Schlägen nicht viel ausrichten, du müstest sie denn gar todt schlagen. Denn wenn man den Narren im Mörser stiesse wie Grüs, so liesse er doch seine Nartheit nicht. Daher magst du es angreifen wie du willst, so wird doch eine wunderliche Frau, wenn sie ihren Koller hat, stürmen, rasen, und toben, fluchen und schelten, mit den Füßen stampffen und den Zähnen knirschen, und alles was ihr in den Weg kömmt, ein Stück dahin, das andere dorthin werffen.

Das 2. Capitel.

MAn solte meynen, dieses wäre genug, einen ieglichen vernünftigen Menschen zu warnen, daß er sich für den betrüglischen Nezen eines verschmitzten Weibes in acht nähme. Damit er aber solches um so viel desto mehr thun möge, so will ich hier das Elend, welches ein ehliches Leben, insonderheit aber mit einem falschen, unbeständigen Weibe begleitet, mit mehrern für Augen stellen, und zwar erstlich den Ehrgeitz und die Wollust einer solchen ein wenig beleuchten.

Der Jude Philo meldet in seinem Buch von besondern Gesetzen, daß Pasiphae, des Königs Minos Gemahlin, sich in einen Rammel-Ochsen verliebet, und bemühet habe, ihre Lust mit solchem Thier zu büßen.

Und der gelehrte Apulejus versichert, daß ein gewisses

wisses Weib, Meroes genannt, einstens in eine solche Wuth der Geilheit gerathen, daß sie ihre Buhler, die sie zur Unzucht gereizet, aufs entsetzlichste bedrohet, ja, sie habe in ihrer rasenden Brunst die greulichsten Lasterungen heraus gestossen, und vorgegeben, sie wolte den Himmel selbst bewegen, die Quellen des Meers vertrocknen, die Sterne auslöschren, die Hölle anzünden, und den Schöpffer dieses grossen Welt-Gebäudes von seinem Thron herab stürzen. Nun wenn dieses nicht die allerabscheulichste Vermessenheit in der Welt ist, die den Hochmuth des Teufels noch weit, weit übertrifft, der sich nur vermasse, Gott gleich zu seyn, dieses Ungeheuer aber will sich gar über ihn erheben und es seiner Allmacht zuvor thun; so weiß ich nicht, was Unsinnigkeit und Vermessenheit zu nennen ist.

Der berühmte Geschicht-Schreiber Orofius meldet, daß zur Zeit, da Claudius Marcellus, Titus und Valerius das Bürgermeister-Amt geführet, 380. Römische Weibs-Bilder, die der Hexerey überzeugt gewesen, zum Tod geführet worden. Da er denn in seinem Hexen-Verzeichniß die Hecate, Circe und Medea oben an sezet.

Ich könnte noch mehr solche Historien aus des Bodinæ *Damonologia*, insonderheit diejenige von der Magdalena de la Croix anführen, weil sie aber mehrentheils nicht gar zu gegründet sind, so will ich den Leser mit solchen alten Weiber-Mährigen nicht aufhalten.

Dieses aber mag ich, ohne der Wahrheit Gewalt anzuthun, frey und unverholen sagen, daß es nicht auszusprechen sey, was vor Eitelkeit, Unfug und Ekelnd ein stolzes und ehrgeiziges Weib begleitet. Ob-

schon eine solche von aussen noch so schön gleisset, ob-
 schon ihre Zunge glätter als Del und weicher als Seide,
 und ihre Worte süßer als Honig sind; Und wenn sie ein
 rechter Engel am Verstand, oder, dem Reichthum
 nach, von puren gebiegenen Gold wäre; Ja, wenn
 die Natur alle ihre Schätze und Zierrathen an ihr ver-
 schwendet hätte; so will ich doch hundert Thaler gegen
 einen setzen, daß sie wird gerne allerhand Bekant-
 schafft suchen; nun bringet aber Bekantschafft Ver-
 traulichkeit und Vertraulichkeit ist die Mutter tausend-
 derley Thorheiten. Mit einem Wort, wenn eine Frau
 gerne herumstreichet, gerne klatschen gehet, und immer
 gerne in anderer Leute Gesellschaft ist, so mag sich der
 Mann nur in acht nehmen, daß sie ihm nicht einmal
 einen ungebetenen Gast mit ins Haus bringe.

Ihre Ausschweifungen zu unterstützen, muß der
 Mann alle Unkosten tragen, und doch nur mit dem
 blossen Verlust vorlieb nehmen. Er muß den Wein-
 Berg pflanzen, und sie isset die Früchte davon. Ja,
 du magst einer Frau noch so viel geben, noch so viel zu
 Gefallen thun, wenn ihr deine Person nicht recht wohl
 gefällt, so wolt ich dir, wenns Jahr um ist, nicht ei-
 nen Dreyhellers-Pfennig vor ihre Ehre geben. Denn
 ihre Brust wird ein neidisches Herz beherbergen, und
 ihr Inwendiges das Zeug-Haus giftigen Hasses seyn.
 Ihr Kopff wird mit tausend leichtfertigen Practiken
 schwanger gehen, und ihre Hände die Hebammen seyn,
 die solche zur Welt bringen.

Wie soll man aber eine solche anders heissen, als
 des Satans leibeigene, deren Haupt, Hand, Herz,
 Gemüth und Sinn im argen lieget. Verschlagene
 Weiber werden die Angel alles Unglücks genennet,
 weil

weil die Männer von ihnen gefangen werden, wie die Fische mit dem Hacken. Sie wissen tausend Mittel und Wege, dich, und alle solche Thoren, die sich um sie bewerben, hinter das Licht zu führen. Einen unterhalten sie mit Versprechen, den andern speisen sie mit Schmeicheleyen ab, den dritten bethören sie mit ailerhand Liebes-Scherz, den vierten vergnügen sie mit Küssen, und mit dem fünfften kömmt es vom Küssen endlich gar zum Rissen. Sie legen ihre Haare in Locken, die Männer mit ihrer Liebe zu verstricken. Zwischen ihren zwey feurigen Schnee-Bergen liegt das Thal des Verderbens; und in ihrem Bette ist die Höhle, Berrübniß und Neue verborgen. Die Adler fressen nur todte Menschen, aber die Weiber verschlingen sie lebendig. Denn ein Weib wird dir den Beutel fegen, und die Taschen leeren; vorne lecken und hinten fragen, dich freundlich anlachen, und dann die Treppe hinunter stossen, daß du den Hals brichst. Sie sind undankbar, meinydig, voll Betrug, List und Lücke, unbeständig, wetterwendisch, widersinnisch, wunderbarlich, läppisch, leichtsinnig, verdrüsslich, stolz, grob und grausam. Und dennoch sind sie von Gott gut geschaffen, und von der Natur am schönsten gebildet worden. *Corruptio optimi pessima*, sprechen die Sitten-Lehrer. Die besten Dinge, wenn sie in Mißbrauch gerathen, sind am schlimmsten. Und deswegen erfordert die Klugheit, daß man solche vermeide. Sonst folget auf ein kurzes Vergnügen, eine lange Neue. Dein holdseliger Engel wird dir Gebrautens vorsehen, aber auch den leeren Brat-Spieß an den Kopff werffen. So lange du Speck in der Tasche hast, wird sie dir um das Maul herum gehen, bis du



rein ausgefogen bist. Es sind Sommer-Vögel, die keinen Sturm vertragen können. Im warmen Sonnen-Schein deiner Ehre und Herrlichkeit werden sie um dich herum flattern, aber im trüben Wetter der Anfechtung davon fliegen und sich verbergen. Denn sie zielen mehr nach deinem Reichthum als nach deiner Person, und schätzen dein Gold höher, als alle deine rühmlichen Eigenschaften. Denn sie achten einen Mann ohne Geld, eben so hoch, als ein Pferd einen schönen Stall ohne Futter, Das Nest ist schön, werden sie sagen, aber der Vogel taugt nichts. Es sind Blut-Egeln, die dich bis auf den letzten Tropfen aus-saugen: Schwalben, die im Sommer unter deinem Dach nisten, aber gegen den Winter davon fliegen, und nichts als Dreck hinter sich lassen. Salomo vergleicht denjenigen, der einem solchem Weibe folgt, einem Ochsen, der zur Schlacht-Bank, und einem Narren, der ins Stock-Haus geführt wird. Prov. 7, 22.

Gott der Herr hat einen Greuel an Huren-Lohn. 5. B. Mos. 23, 17. 18. Salomo mahlet die Huren gar heftlich ab, Sprüchw, 2, 6. 7. Eine Hure beneidet ein ehrliches Weib. Esdras 19. und 42. Die Hurer und Ehebrecher will Gott richten. Hebr. 13. und 4. Ihr Theil wird seyn mit den Gottlosen, in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet. Apoc. 21, 8. Um der Sünde der Hurerey willen reuete es Gott und bekümmerte ihn in seinem Herzen, daß er Menschen geschaffen hätte. 1. B. Mos. 6, 6. 7. St. Paulus spricht, um der Hurerey willen habe ein ieglicher sein eigen Weib. 1. Cor. 7, 2. Wer demnach sein eigen Weib hat, und zu einer andern

dem gehet, ist wie ein reicher Dieb, der da stiehlt, und ihn doch keine Noth darzu treibet.

Es finden sich dreyerley Merckmahle, woran man eine Hure erkennt. An ihren unzüchtigen Augen, an ihrer frechen Rede, und Geberdung, Sirach 26. Eben dieser weise Mann vermahnet, man soll seine Stärke nicht den Huren geben. Denn Huren sind das Ubel aller Ubel, und die Eitelkeit aller Eitelkeit. Sie schwächen die Gemüths-Kräfte, und berauben den Leib aller seiner Schönheit. Die Stirn bekömmt Runzeln, und die Augen werden dunkel. Die Hurerey verursacht Fieber und Zipperlein, Zittern der Glieder, und verkürzet das Leben. Denn ob schon die Huren so niedlich und appetitlich aussehen als Zucker-Brod und Marcipan, so sind sie doch so ungesund als Neigen-Bier. Sie haben Verstand, aber er bestehet in Arglistigkeit. Wenn sie lieben, so lieben sie hefftig, und wenn sie hassen, so hassen sie tödlich.

Der weise Mann selbst weiß den Zorn eines Weibes mit nichts zu vergleichen. Er ist von solcher Gluth und Wuth, daß ihn alle Wasser in der Welt nicht löschen können. Insonderheit wenn er einen bitteren Haß und Groll zum Grunde hat. Denn da lästet eine solche alle Pfeile der Rachgier schießen; Da nimmet sie allen ihren Wiß zusammen, und gehet wider den zu Felde, der sie in ihrer Lust stören, oder ihr Vergnügen nicht in allen Stücken fördern und befriedigen will. Ein Exempel hiervon ist Maryzee: Denn als dieselbe sahe, daß ihr Philander nicht so geschwind von seiner Reise wieder kam, als sie wünschte, und solches einer Kalt Sinnigkeit zuschriebe, so verwandte

delte sie die hefftige Liebe, die sie vorher zu ihm getra-
gen, in einen noch viel grausamern Haß. Und da sie
sich nicht gleich an seiner eigenen Person rächen konte,
liesse sie ihre Wuth an den drey Kindern aus, die sie
von ihm hatte. Sie gab ihnen einen giftigen Trank
zu trincken, und nahm hernach ihr Theil davon auch zu
sich. Indem sie lieber mit samt den Kindern sterben,
als demjenigen, der sie so inniglich liebte, das geringste
Bergnügen gönnen wolte.

Antonius Muretus führet l. 1. c. 12. variar. Le-
tion. unterschiedene Exempel von solchen Weibern an,
die sich gegen diejenigen aufs grausamste und unver-
söhnlichste erwiesen, die ihnen in ihrer unreinen Brunst
nicht zu Willen seyn wollen.

Die erste darunter ist das Weib Potiphars; als
diese nicht vermögend war, den unschuldigen Joseph
durch ihre Reizungen und Schmeicheleyen zu verfüh-
ren, so klagte sie ihn bey ihren Gemahl wegen eines un-
ternommenen Ehren-Raubes an. Und ob schon dieses
eine falsche Beschuldigung und blosser Würckung ihrer
Rache war, so muste doch der gute Joseph, auf Befehl
des eifersüchtigen und aufgebrachten Herrn, mit eiser-
nen Geschmeide an Händen und Füßen ins Gefängniß
spazieren.

Die andre, Phædra. Weil diese der Liebe ihres
Stieff-Sohnes Hippoliti nicht theilhaftig werden
konte, so beschuldigte sie ihn bey ihrem Gemahl, daß
er sie ihrer Ehre berauben wollen; Brachte es auch
durch ihre Verstellung und arglistigen Practiken dahin,
daß der ehrliche Hippolitus mit wilden Pferden zer-
rissen wurde.

Die dritte, Antia, des Königs Proeti Gemahlin;
da

da sie Bellerophonem durch ihr Bitten nicht zum Beyschlaff bewegen können, verfügte sie sich mit einer falschen Anklage zum König, und gab vor, derselbe hätte sein Königlich Eh.-Bett bes Flecken wollen, und daher unfreutig sein Leben verwürcket, dessen er auch hernach, durch einen listigen Brief, der zum Sprüchwort geworden, beraubet wurde.

Die vierte, Philonome. Nachdem ihr von Tenis, des Cygni Sohn, ihr unziemliches Ansinnen abgeschlagen worden, so verklagte sie ihn bey seinem Vater, daß er sie zur Unzucht verleiten wollen. Welches der allzu leichtgläubige Vater vor wahr hielt, und ihn in einen Kasten einzuschließen, und in die See zu werfen gebote.

Die fünffte, Hippolite, des Acasti, Königs von Magnesia, Gemahlin. Weil diese des Pelei Neigung auf keinerley Weise gewinnen konte, so gab sie ihn bey ihrem Gemahl an, daß er sie bereden wollen, diejenige Treue, die sie ihm schuldig wäre, zu brechen und zu übertreten, und verursachte dadurch, daß ihm das Leben genommen wurde.

Die sechste, Hippodamie, des Pelops Eheweib, welche ihm, als er ausfuhr, zu bereden suchte, als ob sie ungemein durstig wäre. Welches ihren Gemahl veranlaßte aus der Kutsche zu steigen. So bald Pelops ein wenig voraus spazieret war, so lag sie Myrtillo, ihrem Kutscher, an, er solte bey ihr schlaffen, und ihr also den Durst löschen, der sie plagte. Welches er aus Treue gegen seinen Herrn edelmüthig abschlug. Als Pelops wieder zu ihnen kam, gab sie demselben zu erkennen, daß sie Myrtillus zu seinen unkeuschen Willen zwingen wollen. Welches er auch glaubte,
und

und den armen unschuldigen Kutscher in die ohnweit entlegene See werffen ließ.

Die siebende, die schöne Mutter Timasiani, des Egyptiers, welche die Keuschheit ihres Stieff-Sohns in Versuchung führte, aber von demselben standhaft abgewiesen wurde. Daher sie ihn bey seinem Vater eines noch ärgern Lasters als des blossen Ehebruchs, nemlich einer vorgehabten Knaben-Schänderey bezüchtigte. Worüber sich der Vater dergestalt entrüstete, daß er ihn den Augenblick ins Elend verweisen ließ.

Die achte, Faulkina, des Maximini Tochter, und Constantini des Grossen Gemahlin, die sich so heftig in Crispum, ihren Stieff-Sohn, den er mit einer von seinen Rebs-Weibern erzeuget, verliebt hatte, daß sie sich auf alle Art und Weise bemühte, ihn in ihr tödtliches Neze, will sagen unzüchtiges Bette zu locken. Als sie aber sahe, daß er ihre Reizungen aufseuerste flohe, so verwandelte sie diese brünstige Liebe in einen unverföhnlichen Haß, und verklagte ihn bey dem Käyser, daß er sie ihrer Ehre berauben wollen. Worauf ihn der Käyser hinrichten ließ. Als aber hernach die Falschheit seines Weibes, und die rechte Wahrheit dieser Sache an den Tag kam, so verurtheilte er sie gleichfalls zum Tode, damit sie allen Weibern, die aus einer unerfättlichen Wuth und Rachgier, die Ausschlagung ihrer unzüchtigen Brunst also zu ahnden suchen, zum Beyspiel dienen möchte.

Plato spricht, daß die Weiber entweder Engel oder Teufel sind; und entweder heftig lieben, oder bitterlich hassen. Denn eine Frau weiß in ihrer Liebe von keiner Masse, in ihrem Haß von keiner Barmherzig-

Herzigkeit, in ihrer Rache von keinem Mitleiden, und in ihrem Zorn von keiner Gedult. Daher pflegt man zu sagen, es sey nichts in der Welt, das einer Manns-Person mehr gefalle, und auch mehr mißfalle, als ein Weibsen. Es vergnügt uns am meisten; es belügt und betrügt uns aber auch am meisten. Denn gleich wie nichts angenehmers ist als ein Frauenzimmer, wenn es schmeichelt; Also ist auch nichts verhaßters, heßlichs und greßlichs als das ergrimnte und zornige Antlig eines entrüsteten Weibes.

Manche scherzen, spielen und kurzweilen Tag und Nacht mit Weibern, und können doch in dem unerfülllichen Verlangen nach denselben niemals befriediget werden. Wenn du dich mit einem Gesang wilst in den Schlaf wiegen, oder mit einem unzüchtigen Tanz hinter das Licht führen lassen, so ist ein Frauenzimmer ein geschicktes Werkzeug zu deinem Vorhaben. Wenn du dein Haupt auf ihren Schooß legest, so wird sie dich glaubend machen, daß du nun nicht weit mehr von der Pforte der Glückseligkeit entfernt wärest, da du doch in der That gerade vor dem nächsten Thor der Höl-
len bist.

Die schändliche Hure, Theodora, rühmte sich gegen den Socratem, was für eine grosse Menge lustiger Buhler bey ihr insprächen, da er manchmal kaum etliche Schüler um sich hätte; versicherte ihn auch, daß sie ihm von seiner Anhängern mehrere wolte abspenstig machen, als er von den ihren würde zum Wankelmuth bewegen können. Das ist gar kein Wunder, sagte Socrates; Denn deine Wege scheinen angenehm und leichte, und dieses ist eben die Bahn worauf die rohe
Ju:

Jugend gerne wandelt: Der schmahle Steg zur Jugend hingegen ist voller Dornen und Hecken.

Messalina, des Kaisers Claudii Caesaris unzüchtige Gemahlin, machte sich so wenig aus der Unkeuschheit, daß sie auch so gar in die öffentlichen Hur-Häuser gieng, und ihren Leib, die nur wolten, gemein machte. Ja, sie stellte noch darzu mit der allerunschämtesten und betrüglichsten Hure, die in ganz Rom war, eine Wette an, daß sie mehr Männer ausdauren wolte, als jene, und gewann den aufgesetzten Preis. Indem sie 25. frischen Venus-Rittern in einer Nacht mit solcher Munterkeit und fortgesetzten Wollust ausgehalten, daß man wohl mit Juvendale von ihr sagen mögen:

Et lassata viris nondum satiata recessit.

Sie war am Morgen zwar von Männern müd und matt,

Allein der geilen Brunst doch lange noch nicht satt.

Und die andere, die diese verfluchte Wette verspielet, hatte sich ihres Theils nur mit 23. beslecket. Auch keine kleine Summe!

Die schöne und annehmliche Hynes, welche von Carl VII. König in Frankreich, so sehr geliebet wurde, setzte einen so hohen Preis auf den Genuß ihres Leibes, daß sie nicht nur ihre armen Eltern bereicherte, sondern auch mit einem solchen Verrath an Gold und Silber versehen war, daß sie dem Ort, wo sie begraben wurde, sechzig tausend Cronen vermachen konnte. Der gelehrte Athenæus erzehlet noch eine erstauenswürdigere Geschichte von der Phryne, einer öffentlichen Nothhelferin, welche in dem Liebes-Streit so viel

viel Reichthum zusammen gebracht, daß sie den Einwohnern zu Thebes so viel Geld angeboten, als sie zu Aufbaunung ihrer Stadt-Mauern, die mit hundertz schönen Thoren gezieret gewesen, nöthig haben würden, daferne sie diese Aufschrift über die Thore setzen wolten: Alexander evertit, Phryne amica erexit. Alexander hat diese Mauern zerstöret, aber die holdselige Phryne solche wieder aufgeföhret. Plutarchus meldet von eben dieser Hure: Es sey dieselbe so unverschämt frech gewesen, daß sie sich erboten, die Statua der Venus von purem Golde in den Tempel des Apollinis zu verehren, worauf diese Worte eingegraben gewesen: Ex Graecorum intemperantia. Anzudeuten, daß sie das Gold zu dieser Statue durch der Griechen Wollust und Unmäßigkeit erlanget hätte. (b)

Der König Demetrius ließ nur einen Blick seiner Augen auf die Lamia schießen, so wurde er alsbald von dem Gegen-Strahl dieses Brenn-Spiegels entzündet, und wendete eilff Talente Silber auf sie, die er zur Bezahlung seiner Soldaten bestimmt hatte. Ja, er verließ seine rechte Gemahlin gänzlich, und hatte diesen Schlepp-Sack überall um sich, bis sie ihm der allgemeine Menschen-Fresser, der Tod, von der Seiten risse. Da er sie denn recht jämmerlich beklagte, sie umarmte und küßte, ja, auch so gar unter sein Fenster begraben ließ, damit er, so oft er hinaus

(b) Ein Italiänischer Harlequin soll über seinen Pallast, den er in Italien erbauen lassen, diese Worte geschrieben haben: The English Folly. Von der Engländer Thorheit.

hinaus sähe, ihren schmerzlichen Hintritt beweinen möchte.

Flora, eines Königs Tochter, begab sich bey Zeiten aufs Buhlen, und folgte demselben so hitzig nach, daß es sie im vierzigsten Jahr ihres Alters aus dieser in die andere Welt beförderte. Der König Menelaus war der erste, der sich in sie verliebte, als er nach Carthago in den Krieg zog, und verschwendete mehr Geld mit dieser angenehmen Freundin, als er auf Befiegung seiner Feinde wendete. Gleichwie nun diese vornehme Hure von einem Königlichem Stamm herrührte; Also wolte sie auch keinen zulassen, der nicht von hoher Geburt oder sonst edel und groß war. Daher sie denn auch diese Worte über ihre Thür setzte: König, Prinz, Käyser oder Bischoff gehe herein an diesen Ort, und sey willkommen! So war auch diese Flora kein solcher gieriger Gold-Geyer, wie die zwo andern. Denn als sie einst eine von ihren vertrauten Freundinnen fragte, warum sie sich ihre Liebe nicht bezahlen liesse? so gab sie zur Antwort: Ich unterwerffe meinen Leib niemand als Fürsten und Herren, und versichere, daß mir noch keiner so wenig gegeben, da ich nicht allemal mehr gehabt, als ich würde gebeten, oder mir auch nur versehen haben. Über dieses, sagte sie, müste eine wohlgebohrne Frau keinen Gewinnst mit ihrer Liebe treiben. Alle Dinge hätten ihren gewissen Preis, ausgenommen die Liebe. Und ein Weibsbild von besonderer Schönheit solte so hoch geschätzt werden, als es sich selbst schätzte. Sie starb, wie gesagt, im vierzigsten Jahr, und der Reichthum, den sie in Rom hinter sich liesse, wurde so hoch taxirt,

firet, daß man rund um diese große Stadt herum neue Mauern hätte bauen können.

Lais, die bezaubernde Nachtigall und Sirene, welche den König Pyrrhus in Griechenland mit Leib und Seel gefangen nahm, bis er ein unwiederbringlicher Slave ihrer ungestümmen Brunst wurde. Sie liesse sich daran noch nicht genügen, sondern dietete noch viel tausenden zu einem öffentlichen Löschetrog ihrer unreinen Begierden, und zu einer Lancette, ihnen die schwarze Galle und das verbrannte Geblüt abzuzapffen. Da sie denn allezeit den Werth auf sich selbst setzte, welcher erstlich vor ihr nieder gelegt werden mußte, ehe sie sich im geringsten mit einem einliesse. Solcher gestalt brachte sie sich, mit Beraubung anderer, einen unsäglichen Reichthum zuwege. Aber, o der Thorheit! so auch Männer in der tollen Brunst ihrer blinden Neigungen begehren können. Hier mag ich wohl mit Demosthene sagen, als die Corinthische Hure Laïs nicht weniger als tausend Attische Drachmas vor ihre süsse Begünstigung von ihm verlangte: *Tanti poenitere non emo.* Ich bedanke mich gar schön, Madame, so theuer mag ich die Reue nicht kaufen!

Würde nicht die herrliche Stadt Troja, der schönen Helena wegen, zerstöhret und ausgeplündert? Und nachdem es so vieler Menschen Leben gekostet, und so erschrecklich viel Blut vergossen worden, sie auch den Sieg davon getragen hatten, so erlangten sie endlich doch nichts anders als eine Hure. Hieraus siehet man, wie groß die Gewalt der Weiber sey, und wie sie der Männer Verstand bezaubern,

ja sie aller Vernunft und Sinnen berauben könnten. Diese Gewalt hat nicht nur Könige und Kaiser überwunden, sondern auch feste Städte und Schlösser bezwungen. Ja, was kan ein Weib nicht ausrichten, das seine Gewalt kenne?

Daher verweile nicht allein in der Gesellschaft eines Weibes, und verlaß dich ja nicht auf deine Keuschheit, du müstest denn stärker seyn als Simson, weiser als Salomo und heiliger als David. Und dennoch haben sich auch diese Helden, diese Weisen und diese Heiligen von Weibern bethören lassen.

Aristippus wünschte Zucker-Werck auf seine Tafel (oder vielmehr für seinen Schnabel) und ein schönes Weib-Bild in sein Bette.

Aber meines Erachtens, kan sich einer gar leichtlich selbst in derjenigen Falle fangen, die er einer schönen Schnepffe aufgestellt hat. Daher vermähne ich junge Leute, und rathe alten Leuten, und warne einfältige Leute, ja, ruffe allen Leuten insgemein zu, fliehet für einem gottlosen Weibe ärger als für der Pestilenz, sonst werdet ihr am Ende gerne fliehen wollen, aber nicht können.

Aristoteles, der so lange zu Athen gewohnet, und so manch schönes Buch, diese 30. Jahr über, abgefasset hatte, mußte, weil er mit einer Königin daselbst allzuvertrauten Umgang gepflogen, der Straffe zu entgehen, den Wander-Stab ergreifen.

Simson und Hercules haben sich, aller ihrer Stärke und Bezwungung der Riesen und Ungeheuer ungeachtet, von diesen zahmen Lämmern des goldenen Fluß überwinden lassen. Der eine legte seine

ne Keule zu der Dejanira Füßen; und der andere seine Locken in der Delila Schooß. Er offenbahrte ihr seine Stärke, und mußte diese Treuherzige Thorheit mit seinem Leben bezahlen.

Plato liesse sich alle seine Weisheit nicht daran hindern, mit der alten abgedanckten und von allen andern Liebhabern verlassenen Archenassa, Gesellschaft zu halten. Denn sie hatte sich in ihrer Jugend mit manchem gemein gemacht. Dessen ungeachtet liebte sie der göttliche Plato so unmenschlich, daß er ihr zu Ehren viele Lob = Gedichte verfertigte.

So hat auch der, wegen seiner Ernsthaftigkeit und Weisheit in der ganzen weiten Welt berühmte, Socrates, die alte abgenützte Hure Alphasia geliebet. Die Liebe verarrestirte den König Antiochum einen ganzen Winter in Calcidia. Denn ein einziges Mägdgen, das ihm gefiele, verlegte ihm, zu seiner grossen Verhinderung, den Weg mit ihrer Schönheit. Hannibal liesse sich eine gleiche Ursache lange Zeit zu Capua aufhalten, und setzte alle andere nöthige Geschäfte bey Seite, da immittelst seine Feinde in sein Land einfielen, und einen grossen Theil davon verheerten. Mehr als nur ein solcher Magnet zog auch Julium Cæsarem, zu seiner grossen Schande und Verhinderung, eine lange Zeit in Alexandria an sich. Der tapffere Feld-Herr Holofernes, dessen Anblick so viel tausend zittern machte, verlohr seinen Kopf durch die Hand eines schönen Weibes. War nicht des Herodis Liebe zu einem Weibe so unbändig, daß er Johanni dem Täuffer, ihr zu Gefallen, den Kopff abschlagen liesse? Daher ist die Vermeidung

dung eines schönen Angesichts vielmals das beste
 Scheer-Messer, dem Ubel, so durch Weiber entste-
 het, die Gelegenheit abzuschneiden. Hätte Holofer-
 nes nicht der Judith schöne Gestalt gesehen, und die
 Zartheit ihrer Füße bemercket, er würde seinen Kopf
 nicht durch sie verlohren haben. Hätte Herodes nicht
 der Herodias Tochter tanzen sehen, er würde nimm-
 ermehr so unbesonnen in Johannis des Täuffers
 Enthauptung eingewilliget haben. Hätte Eva, die
 Mutter aller unserer Mütter und Weiber, den Apf-
 fel nicht gesehen, und sich also durch die Schönheit
 der Schlangen, welche, nach dem Vorgeben der
 Schul-Gelehrten, in Gestalt eines schönen Jüng-
 lings erschienen, bethören lassen, sie würde die lü-
 sterne Hand nicht darnach ausgestreckt, und so wohl
 sich selbst als allen ihren Nachkommen, solche Noth
 und Schmerzen angerichtet haben. Durch das An-
 schauen wurde des Potiphars Weib gereizet, daß
 ihr die Zähne nach einer verbotenen Frucht wässer-
 ten, und sie ihres Hofmeisters Josephs begehrte. Es
 wird von der Babylonischen Hure Semiramis gemel-
 det, daß sie, nach ihres Gemahls Tode, so unerfätt-
 lich in fleischlicher Wollust gewesen, daß zween Manns-
 Bilder auf einmal ihren Begierden kein Genüge lei-
 sten können, und also durch ihre unerfättliche Geil-
 heit endlich ganz Persien mit Huren angefüllet
 worden.

Und von der schönen Rhodope in Egypten, wel-
 che die erste berühmte Duhlerin in diesem Lande war,
 wurde endlich das ganze Königreich voller ic.

Ist es nicht etwas seltsames, daß eines einzigen
 Menschen Gelüsten, allen andern so viel Weh, Angst,
 Noth

Noth und Schmerzen gebähren solle? Angst, Noth und Schmerzen, die sie Tag und Nacht quälen. Sie vielmals aller Vernunft berauben, und so wohl ihr Vermögen, als ihre Kräfte erschöpfen. Solcher Gestalt wird der **U**bstand zum **W**ehstand; insonderheit bey denen, die sich mit der doppelten Plage des menschlichen Lebens, dem subtilen Beutelschneider, einer **W**itwe, ans Joch gespannt haben; die mit der schuldigen Freundschaft nicht zufrieden ist, sondern alle Gelegenheiten ergreiffet, dem Mann das Marck aus den Beinen zu saugen und ihm sein Leben zuverkürzen. O armer Tropff! der du dich mit einer Wittwe verbunden hast. Sie wird dir tausenderley Weh verursachen. Denn ist sie reich, so greiffte sie nach den Regiments-Stab; ist sie aber arm, so wirst du mit Betteley und Eclaveren geplaget seyn. Über dieses wirst du noch einmal so viel Plackerey mit ihr haben, als einer, der eine Jungfrau heyrathet. Denn du must deiner Wittwe ihre vorige verderbte und unordentliche Aufführung erst wieder verlernen und abgewöhnen, und ehe du es nun dahin bringest, oder sie ihre Unart vergiffest, so thätest du eben so wohl, du bemühtest dich, einen schwarzen Mohren weiß zu waschen. Denn die Wittben sind gemeiniglich widersinnisch, brummende Humeln und stechende Wespen, und so hartnäckigt, daß man eher Stahl, als ihren Eigensinn, brechen kan. Und wenn du denckest, du wollest sie durch Schläge gebändig machen, so must du sie todt schlagen, und wie Stock-Fisch bläuen. Es hatte einer eine solche verdrüßliche Wittwe an den Hals bekommen, die gab ihm alle ersinnliche Ehren-Titul, die ihr in grosser

P 3

Eile

Eile beyfielen; Also nahm er sie, und schnitte ihr die leichtfertige Laster-Zunge aus dem Halse. Dessen ungeachtet schlug sie ihm noch immer Schnüppgen und machte mit den Fingern das Zeichen eines Galgen vor seine Nase.

Man wird selten sehen, daß einer eine Wittwe ihrer Schönheit oder Person wegen heyrathet; sondern es geschiehet insgemein nur des Vermögens und Reichthums halber. Ist sie aber reich und schön zugleich, so wirst du einen rechten Teufel an ihr haben. Denn sie wird sich brüsten, wie ein Pfau, da du hingegen wirst einherziehen müssen, wie die Fliege aus der Butter-Milch. Ihr Geld wird sie ins Bett-Stroh, oder in einen Feder-Sack verstecken, damit sie nur ihre Hoffart ausführen kan, und wenn du dich in ihrer Gesellschaft irgends einmal fröhlich anstelltest, so wird sie sprechen, du habest nun gute Ursache lustig zu seyn, da du eine Frau bekommen, die dich ernähren könnte, da du vorhin ein Bettler und hungerriger Schlucker gewesen, der nicht einen blutigen Heller gehabt hätte. Bezeigest du dich aber traurig, so wird sie sagen, du hingest nur darum den Kopff so, daß du sie nicht gleich begraben, und dadurch dessen theilhaftig werden könntest, was sie besaße. Wenn du dir in deinem eigenen Hause eine Güte thun willst, so wird sie sprechen, du soltest von demjenigen nehmen was du zu ihr gebracht hättest, deine Verschwendung von dem Jhrigen zu unterstützen, sey ihr ungelegen.

Erweistest du dich aber sparsam, so wird sie dich einen Fargen Knauser und Geighals heißen, der sie vor ihr eigen Geld sich nicht einmal will satt essen lassen.

Wenn

Wenn du ihr das allergeringste zuwider thust, so wird sie schreyen: Ach mein voriger Mann, das war ein lieber Mann! O du theure Seele! könnte ich dich doch mit Nadeln wieder aus der Erden heraus fragen! Willst du zu Hause speisen, so wird sie sprechen, du solst hin zu deinen Huren gehen, und da deine Tafel aufschlagen! Gehst du aber aus, und verthust etliche Groschen, so wird es heißen: Als einen Bettler habe ich dich gefunden, und nun gedenkst du mich, mit samt deinen Kindern, auch an den Bettel-Stab zu bringen! Bleibst du beständig zu Hause, so wird sie sprechen, du könntest dich nun wohl breit machen, da du eine Frau bekommen, die vermögend sey, dich bey deinem Müßiggang zu erhalten. Wenn du ihr bey Tisch das beste Bißgen fürlegest, so wird sie es wieder in die Schüssel werffen, und sagen, ihr voriger Mann hätte sie selber lassen abschneiden, wo es ihr beliebet.

Und wenn du wohl aufgeräumt bist, und ihr um das Maul herum gehest, oder die schönsten Worte von der Welt giebest, so wird sie dich doch einen verstellten Heuchler nennen, der anders redet, und anders dencket. Ja, die bösen Weiber sind rechte wunderliche Creaturen. Sie sind weder frantz noch gesund; weder satt noch hungrig; weder geneigt in die Kirche zu gehen, noch daheim zu bleiben: So ungedultigen Gemüths sind sie. Melius, pejus, proffit, obfit, nil vident, nisi quod lubet. Ein solcher Mann wird niemals ruhig seyn, weder anwesend, noch abwesend. Bist du anwesend, so wird sie dich plagen, wie ich gesagt habe; Bist du aber abwesend, so wird dich die Erinnerung des Fegfeuers,

Das du auszustehen hast, wenn du nach Hause köm-
mest, gleichwohl verunruhigen und bekümmern.

Du wirst auch nicht so bald den Fuß zur Thür
hinein setzen, so wird sie einen solchen Staub erregen,
als ob man ein Wespen-Nest zerstöhret hätte. Denn
solche Weiber sind keine Bienen, sondern Hummeln,
Wespen, Bremsen und Hornissen. Über dieses wird
dir eine beklunckerte Erg-Schlumpe, wie ein Schwein,
das aus dem Roth-Lachen kömmet, die Speise auf den
Tisch bringen. Denn deine Wittwe wird dir mit
keinem Menschen, das hübsch aussiehet, im Hause
trauen. Wenn du nun, aus gerechten Eifer, etli-
che unsanfte Worte entfallen lässest, wenn du siehest,
daß dir eine solche Sau-Köchin das Essen aufträgt,
poß tausend, wie wird deiner Wittwe der Pfeffer in
die Nase kommen, daß sie anfängt zu stampffen und
stürmen, und ein solch saures Gesicht zu machen, als
ob sie Holz-Äpfel gefressen hätte. Hättest du mich
nur nicht geheyrathet, wird sie sprechen, du
würdest gerne mit dem schlimmsten Bißgen,
das hier ist, vor lieb genommen, und noch
die Finger darnach geleck't haben. Bezahlst
du ihr nun vielleicht diese Höflichkeit mit einem
Gegen-Compliment und sprichst: Welcher Teufel
aus der Hölle würde dich doch genommen
haben, wenn ich nicht so thörrigt gewesen wä-
re? Und wenn du ihr hiernebst ihre Kungeln, Ei-
fersucht, Kargheit und Mißtrauen vorrückest, so wird
sie zu allen Nachbarn herum lauffen, und tausend
Schmähungen wider dich heraus stossen. Der Ver-
schwender, wird es heißen; Mein Korn und mein
Vieh schickt er zu Marckte, was er antrifft, das
nimmt

nimmt er mit Gewalt hinweg; und was ich vor ihm verberge, das entführt er mir heimlich, und verspielt mir alle mein Geld in liederlicher Gesellschaft. Sehet, so bringt er mir das meiste durch, und hasset doch meine Person. So lange ich ihm Geld genug gebe, so lange genüsse ich seine Gesellschaft; Wenn er aber einmal hat, was er gesucht, so erhalte ich weiter nichts von ihm, als trozige Antwort, und grobe Tractamenten; Und doch, GOTT weiß, aus blosser Liebe habe ich ihn geheyrathet, da er gar nichts in Vermögen hatte, aber nun wird mich seine üble Wirthschaft mit meinen Kindern noch an den Bettel-Stub bringen. Hierbey wird sie keineswegs vergessen, ihre eigene Haushaltung, und was sie für eine gute Wirthin sey, zu erzehlen. Ich kaure den ganzen Tag, wird sie sprechen, bey meiner Näh-Nadel oder Spinn-Rocken, da er, wie ein Durchbringer und Zuren-Jäger, immittelst aller Orten herum läuft.

Also ist hier ein Leben, aber ein so vergnügtes und Christliches, wie die Hölle. Wenn sie sich des Morgens küssen, und Freunde sind, so werffen sie doch wohl Nachmittag die Stube zum Fenster hinaus. Die Papisten geben vor, der Himmel werde durch das Feg-Feuer erlangt. Meines Erachtens kan einer in kein ärgeres Feg-Feuer gerathen, als wenn er eine eigensinnische Wittwe heyrathet. Wer eine Wittwe mit drey Kindern nimmet, der bekömmet drey Diebe ins Haus. Es hatte einer eine Wittwe geheyrathet, und das gute Glück, die-

selbe, nachdem sie ihn wacker gequälet, zu begraben. Als er nun hernachmals auf seinem Tod-Bette lag, und ihn seine Freunde zum Gebet ermahnten, damit seine Seele in den Himmel eingehen möchte; So fragte er dieselben, Wohin ihrer Meynung nach seine Frau gegangen wäre? Da sie ihm nun vermeldeten, daß solche verhoffentlich auch in den Himmel eingegangen sey; so versetzte er: So frag ich denn nichts darnach, wo ich hinsahre, wenn ich nur nicht dahin komme, wo meine Frau ist, weil sie mich sonst wieder plagen dürffte, wie sie mich zuvor geplaget hat.

Ein anderer hatte eine Wittwe geehlicht, und war eines Tages in der Kirche, da er den Prediger sagen hörte: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Nach geendigter Predigt, nahm dieser närrische Kerl seine Frau auf den Buckel, kam hin zum Prediger und sagte: Herr, hier ist mein Kreuz, ich bin bereit euch nachzufolgen, wo ihr hingehet.

Ein anderer hatte eine Wittwe geheyrathet, die sich vor den Leuten wie eine lebendige Heilige, daheim aber wie ein rechter eingeseischter Teufel zeigte. Da sagte ein guter Freund zu ihrem Manne, daß er ein rechtes frommes, stilles und gottseliges Weib bekommen hätte. Ja, warlich! sagte der andere, und streckte seinen Fuß aus: Ihr sehet wohl diesen schönen neuen Schuch, aber ich weiß am besten, wo er mich drücker.

Ein anderer lustiger Geselle hatte sich mit einer Wittwe verheyrahet, und nahm sie über Meer mit
nach

nach Frankreich. Da entstande plöblich ein so grausamer Sturm, daß sie alle in Gefahr waren zu erfauffen. Als nun der Schiff-Herr den See-Leuten zurieff, und sie ihre schwersten Waaren ins Meer werffen hieß; so nahm dieser närrische Ehemann seine Frau und warff sie über Boord. Und da er um die Ursache gefragt wurde, warum er dieses thäte? So gab er zur Antwort: Es wäre ihm sein Lebetage nichts schwerer zu tragen worden, als sie gewesen wäre.

Ein anderer hatte sich gleichfalls mit einer Wittwe verheyrahtet. Eine Weile hernach gehet sie hinaus in den Garten, und findet ihres Mannes Hemd gar genau neben der Magd ihrem am Zaun hengen. Sie faffet hierüber alsbald einen eifersüchtigen Verdacht, geht hin und erhengt sich am nechsten Baum. Ein lustiger Geselle, welcher hörte, daß sie aus Eifersucht ihr eigener Hencker worden sey, ließ sich vernehmen: Je, wenn doch alle Bäume solches Obst trügen!

Noch eine andere hatte angemercket, daß ihr Mann den 25. Psalm fleißig betete. Hieraus habe sie alsbald geschlossen, daß er nothwendig ein Ehebrecher seyn müste, wie David, sey auch auf keine Weise wieder zu besänfftigen gewesen.

Du wirst denken, ich habe nun genug von den Wittwen geredet. Aber je weiter ich ihnen nachgehe, je weiter bin ich von ihnen entfernt. Sie sind die siebende Bitte im Vater unser, und der Männer Hölle. Es dünckt mich, ich höre einige sagen, ich hätte ihnen diese Lection eher geben sollen. Nun aber hiesse es mit ihnen: Wenn der Patient todt ist, kommt der
Arzt

Arzt zu spät. Eben also kömmt auch der gute Rath hinten nach, da kein Mittel mehr sey. Alleine, besser spät, als niemals. So kan es doch andern noch zur Warnung dienen.

Allein, warum halte ich eine so lange Ernde mit so wenig Korn? Da das Korn so schlecht ist, so soll meine Ernde aufhören. So lange die Weiber böse sind, müssen sie nicht meynen, daß man wohl von ihnen sprechen werde. Wenn ihr in guten Ruff seyn wollet, so gebet einen guten Geruch von euch wie die Rose. Wenn man euch, wie alten Wein, ie länger ie lieber haben soll, so müßt ihr auch schmecken wie alter Wein. Alsdenn solt ihr eurer Höflichkeit wegen geliebet, eurer Ehrlichkeit wegen gelobet, und eurer Tugend wegen carefivret, und also wie die liebliche Rose und der angenehme Wein gehalten und hochgeschäset werden. Alleine zu was Ende suche ich Euch zu unterrichten? Da ich doch weiß, daß sich die Weiber nicht gerne Unterrichts geben lassen. Zumal heut zu Tage; da sie recht übermüthig, unverschämt und unzüchtig, und in ihrem ganzen Leben und Wandel recht ärgerlich worden sind. Sie kleiden sich köstlich, und gleissen schön von aussen. Aber nimm ihnen die gemahlten Vorhänge hinweg, so werden sie aussehen, wie schäbbichte Wände. Wasche ihnen die Schmincke ab, so erschrickst du vor ihnen. Nimm ihnen ihren Laß und Bänder-Schmuck hinweg, so erblickst du eine hölzerne Statua. Wenn sie die Haare nicht in die Locken gelegt haben, so sehen sie aus wie Furien; und wenn sie solche aufgefrauset haben, wie Spanische Schaaf, (ja, einer hat eben nicht zu viel gesagt, wie Budel-Hunde.) Und dennoch gehet mancher Tag und Nacht auf nichts anders

andere um, als wie er ein artiges Weibs-Bild erhalten möge. Da er doch mit solchem Kleinod gemeinlich nur leibliche Schande, und Seelen-Gefahr erjaget. Denn das hitzige Blut solcher junger Weiber-Narren führet sie, statt des Vergnügens, in ihr Verderben hinein. Es bezaubert ihre Gemüther, schwächet ihre Leiber, und hänget ihrem guten Namen einen Schand-Fleck an. Am allergefährlichsten aber ist es für die Seele. Und wie kan es anders seyn? Da ihnen Wollust und Unkeuschheit beständig Gesellschaft leisten; Schlemmerey und Faulheit ihnen bey der Tafel aufwarten; und Eitelkeit und Hoffart ihre Kammer-Mägde abgeben? Allein dieses Hof-Gesinde wird ihres Diensts bald überdrüssig werden, daß sie am Ende niemand mehr haben werden, der sie begleitet, als Schaam und Schande, Betrübniß und Reue. Aber alsdenn, o alsdenn werdet ihr sprechen, wenn es zu späte ist: Wolte Gott, daß wir uns der wahren Ehre, Tugend und Erbarkeit befließen, und alle üppige Gesellschaft, wie die Pest, geflohen hätten! Daher bedencket es fein vorher, daß auf das süße so viel saures folget! Und kauffet nicht einen Tropffen Honig mit einem Gallon Galle. Dencket nicht, daß das Vergnügen dieser Welt so ungeahndet hingehen, und so leicht vergessen, als genossen werde. O nein. Seyd versichert, daß die Straffe nicht aussen bleiben wird. Besser demnach ein leeres Ey, als ein böser Vogel. Denn wir sind nicht zur Gemächlichkeit geböhren; Sondern zur Arbeit, Ruß und Dienst unsers Vaterlandes. Nichts destoweniger ist uns die gegenwärtige Süßigkeit so angenehm, daß wir die darauf folgende Bitterkeit niemals recht bedencken. Die un-

beson-

besonnene Jugend läſſet ſich die Eitelkeit der Welt nur gar, gar zu leicht beſhören und überwinden. Ach nur allzugeſchwind wird die zarte Jugend in der ſchönſten Blüthe ihres Alters von den ſchädlichen Raupen-Geſchmeiß der garſtigen Luſt-Seuche und laſterhaften Begierden aufgefreſſen. Der höllische Verſucher ziehet durch die ſüſſe Lock-Speiſe der Wolluſt manche junge Brut ins ewige Verderben hinein. Ja, die Wolluſt ſelbſt, zapfet das Herz-Geblüth eures guten Nahmens ab, und wenn dieſes einmahl entgangen iſt, kan es niemahls wieder erſetzt werden.

Die Wolluſt verleitet euch zu ſolchen abſcheulichen Thaten, deren Schande euch ewig anklebet, und eure Gräber mit unauslöſchlichen Aergerniß bedeckt. Und dennoch werden die Weiber leicht erfreyet und bald genommen; mit einem Apfel erlanget, und mit einem Schöler verlohren. Junge Gemüther werden leicht verführet. Der Weiber Schönheit zeuget Würmer im Gehirn. Guldene Schlüssel können auch ſtäblerne Herzen eröffnen. Geſchenke verblenden die Weiſen, wie vielmehr die Thoren. Sie überwinden geile Begierden, und verwandeln die Erbarkeit in einem eiteln Zeit-Vertreib; und wenn ſie den Honig der Wolluſt einmal gekoſtet haben, ſo fahren ſie, ohne Bekehrung, in ihrer Näſcherey fort, bis ſie aller Welt zur Verwunderung da ſtehen, und des Glücks Ball und Gauckel-Spiel werden. Tauſenderley Weh wird ihnen auf den Ferſen nachſchleichen, und ſie verfolgen, wo ſie hingehen. Denn die-jenigen, die einen übeln Ruff haben, können nicht lange an einem Ort bleiben, ſondern ſtreiffen und
wan-

wandern in der Welt herum, suchen ihr Glück allenthalben, und können es nirgends finden: Sind von aller bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und immer in Furcht, die Gerechtigkeit werde sie ihrer Freyheit, oder das Schwerdt gar ihres Lebens berauben. Sehet, ihr Unzüchtigen, wie verachtet ihr seyd! Indem ihr, wie Nacht-Eulen, in Elend herum flattert, und keinen Trost findet, als etwa in einer späten und allzuthuer gekauften Busse.

Daher glaubet mir alle, ihr unverheyratheten Schand-Flecken der Erbarkeit! glaubt mir, und bedauert, daß ihr euch durch eure Unzucht recht unglücklicher Weise weder zu Jungfern, noch Weibern, noch auch Witwen gemacht habt; sondern ihr seyd etwas, das man nicht einmal gerne nennet. O so lasset euch doch nicht das bißgen Wollust dieser Welt von einem ehrlichen und tugendhaften Leben abhalten. Sondern fallet nieder auf eure Knie, ihr irdischen Schlangen, und waschet eure schwarze Sünde mit den Crystal-Thränen wahrer Reue und Betrübniß ab, auf daß ihr, wenn ihr aus dieser verführerischen Welt hinaus müßet, von diesem garstigen Ausfluß der Natur gereinigt seyn möget!

Sehet, so groß ist die Bekümmerniß eines tugendhaften Herzen, über die ungeziemende Aufführung der lasterhaften Manns- und Weibs-Personen! Jedoch sind jene gemeiniglich nur mit einem Laster behaftet, nemlich der Trunckenheit; Da man hingegen von diesen zu sagen pfleget, daß sie nur zwey Fehler an sich hätten, welche darinnen bekründen, daß sie weder etwas gutes reden, noch auch etwas gutes thun könnten. Denn gemeiniglich
brin.

bringen die Weibs-Bilder den ganzen Vormittag mit Mahlen und Schmincken, und Aufkrausung ihrer Haare zu. Da beschauen sie sich im Spiegel wie Affen, und bugen sich heraus, wie Puppen, und brüsten sich wie Pfauen; und spreizen sich, wie Welsche-Hüner. Sie sind denen Spinnen gleich, welche ein subtiles Gewebe würcken, damit die Fliegen darinnen behangen bleiben. Diejenige wird unter ihres gleichen vor eine Schlumpe gehalten, die nicht in Sammt und Seide aufziehet. O die gülden Weiber! wer nur die Peruischen Fund-Gruben für sie hätte! denn wenn du deiner gnädigen Frauen gefallen willst, so must du sie Stands-mäßig unterhalten, du magst es nun hernehmen wo du willst, *by hook or by Crook*, per fas aut nefas; Aus des Judas Beutel, oder des Teufels Reit-Zasche. Du must weder Land noch Leute, weder Gold noch Geld, weder Aecker noch Wein-Berge schonen. Der Staat muß geführet seyn.

Denn wenn du nicht verschwenderisch bist, so werden dich die Weiber einen Fils und Knicker; und wenn du kein tollkühner Baghals bist, eine feige Memme und Schlaf-Müße nennen. Denn sie halten keinen für tapffer, der nicht wie ein Verzweifelter, Leib und Leben in Gefahr sezet. Bist du stille, so heißen sie dich einen einfältigen Schöps; machst du viel Worte, einen Narren; und halten alle für Bauern, was keine Höflinge sind. Gehest du reinlich in Kleidern, so nennen sie dich stols; Ziehest du schlecht auf, einen liederlichen Bruder. Bist du lang, so vergleichen sie dich einem Blas-Rohr; Bist du kurz, einem Zwerg und Pigmalion. Denn sie haben

haben anschlagige Köpffgen und schlipfrige Zungen; Und wenn man ihnen einen Finger reichet, so wollen sie die ganze Hand; oder einen Zoll einräumen, so wollen sie eine Elle haben. Hüte dich für einer schlaunen Frauen! Sie wird dich mit der einem Hand umhäßfen, und mit der andern deiner Gold-Börse be- rauben; und wenn du sie darüber erhaschest, so spricht sie, es sey nur Spaß gewesen. Vielmahls aber neh- men sie eine Sache in Scherz, und behalten solche in Ernst. Wenn aber deine Taschen leer, deine Schub- Säcke leicht, und deine Einkünffte klein werden, und es nicht länger aushalten wollen, sie in ihrem Staat und Pracht zu erhalten, so fanget die Hochachtung gegen deine Person an zu schwinden, und sie wird sich kein Bedencken nehmen, dir ins Angesicht hinein zu sagen, daß sie den Herrn Grafen von Stolzenberg und den Herrn Baron von Cronenthal bekommen können, wenn sie gewolt hätte, die würden sie doch, wie einer rechten Frau zukäme, erhalten haben. Sol- chergestalt würcken sie sich das Gewebe zu ihrem ei- genen Beh, und spinnen den Faden ihrer eigenen Dienstbarkeit. Denn im Zipffel fänget man die Fische, und wer zu reich Hausß hält, der muß zulezt darben.

Die Biene wird ihres Honigs halber in den Stock gethan. Das Schaaf seiner Wolle halber geschoren. Der Ochse seinem Herrn zu Nuß ins Joch gespannt. Der Vogel seiner Federn wegen gerupfft. Der Baum seiner Frucht wegen gepropffet, und die Er- de, daß sie Getrand trage, gepflüget. Alleine, was du nur für Arbeit und Kosten auf ein Weib wendest, das ist alles verlohren, hinweg geworffen und ver-
 D schleu

schleubert, und wird dir gar keinen Vortheil einbringen. Denn wenn du alles gethan, und alles hingegeden hast, was sie bitten und verlangen kan, so wirst du doch keinen viel bessern Lohn und Danck davon haben, als diejenigen hatten, welche Alopys des Tages für drey halbe Stüber miethete, seine Fabeln herzusagen.

Wenn du dieses alles weislich erwägest, was bist du nicht für ein Thor, daß du dich den Hencker reiten lässest, deinen Hals unter ihr Joch zu beugen, ihnen auf einen Wink zu Gebot zu stehen, zu kommen, so bald sie ruffen, und Haab und Gut zu verkaufen, damit sie nur in ihrer Seide strogen, und in ihren Geschmeide prangen können. Da du einen Nickel zu einen Fräulein, und eine Kluncker-Muse zu einer Staats-Frau machest; daß sie keinen Pfliff mehr nach der Schönsten, und nicht eine Feige mehr nach der Stölgesten fraget. Sie ist nun so gut als eine andere, ja, besser als alle. Da sie doch kaum so viel Ehrlichkeit hat, als sie mit genauer Noth für ihr eigenes Hauß bedarff, und eines ieden Finger so tief in die Schüssel tuncken läset, als deinen, und iederman zu angeln erlaubet, wo du deinen Hacken einwürffest. Sie stehet allen zu diensten, die nur kommen, fast wie ein Balbiers-Stuhl, da nicht so bald ein ehelicher Keel hinaus ist, so sigt schon wieder ein anderer drinnen; oder wie eine Miethe-Gutsche, darinnen ein ieder fahren kan; oder wie ein gemeines Boot, worauf iederman rudern darff. Wenn nun dein Vermögen abzunehmen beginnet, so wird sie dich mit dem Rücken ansehen, und dir in des Teufels Namen ein freundliches Adjeu sagen. Da nun dieses

dieses so klar ist, als die helle Mittags-Sonne, so bedencke ja wohl, daß das Nest eines solchen Vogels verhaßter sey, als eine Schind-Grube, deren Nas die Luft mit seinem Gestanck anstecket. Lasse eine solche Rase streicheln und schmeicheln, wie sie will, so ist doch keine Liebe im Herzen, sondern nur auf der Zungen. Sie mag noch so grosse Verheuerungen ihrer Liebe geben, und sich mit den erschrecklichsten Eyd-Schwüren darzu verbinden, so glaube ihr alsdenn am allerwenigsten. Denn es ist eben so viel Gewißheit darauf zu bauen, als auf einen schönen Tag im April; ob er schon noch so klar scheint, so kan er sich doch gar bald in sehr garstiges Wetter verwandeln.

Ich habe eine gemeine Metze also abgebildet gesehen; Sie hatte einen schönen Jüngling, dem die Augen verbunden waren, in ihren Armen; Die eine Hand in seinem Schub-Sack, ihn zu bestehlen, und in der andern Hand ein Messer, ihm die Kehle abzuschneiden.

Nun wirst du vielleicht sprechen: Du könnest kein Frauzimmer von dem andern unterscheiden, du müstest sie denn erst auf die Probe gestellt haben. Weil die Weiber an Gestalt einander alle gleich sind, und der Holz-Aepffel-Baum eben also aussiehet, wie der Rusling und Borstdörffer-Baum. Es ist wahr, der Rabe ist ein Vogel, und der Schwanz ist auch ein Vogel. Eben also sind manche Weiber, der Gestalt nach, Engel; aber der Eigenschaft nach, Teuffel; gemahlte Särge voller vermoderten Todens-Beine. Der Strauß hat zwar schöne Federn, aber garstiges Fleisch. Das Kraut Moly trägt eine

Blume so weiß als Schnee, und hat doch eine Wurzel, so schwarz als Dinte.

Die Weiber haben schöne Gesichter, aber garstige Gemüther; weisse Hände, aber schwarze Herzen. Sie gleichen alten Bäumen, deren Blätter schön frisch und grüne, und doch die Stöcke faul und voll Würmer sind. Wenn du ihre Gesellschaft suchest, so wirst du verliebt werden, und wenn du diesen Sirenen Gehör giebest, so wirst du bezaubert werden. Sie reizen mit verliebten Blicken, und töden mit verhassten Wercken. Sie haben Grübgen in ihren Wangen dich zu berücken, und Locken auf ihrer Stirne dich zu bestriicken. Sie entzünden mit ihren Augen, schmeicheln mit ihren Geberden, erregen die Brunst durch ihre Umarmungen, winken mit ihren Händen, bezaubern mit ihren Lippen, vergiffen mit ihren Küssen, und entschuldigen sich mit ihren Thränen.

Wenn sie ihre Laster nicht den Männern zur Plage gemacht hätten, man würde ihnen nimmermehr den Titul nothwendiger Ubel beygelegt haben. Was sind sie auch insgemein viel besser? Berthun sie nicht weit mehr, als sie erwerben? Verschwenden sie nicht weit mehr, als sie ersparen? Ja, bringen sie nicht den Blut-sauren Schweiß ihrer Männer vielmahls recht lieberlich durch? Der Mann muß alle Unkosten tragen, und doch weiter nichts als Verlust und Verdruß davon haben.

Es ist noch leichter vor einen, der das süsse Gift der Wollust noch niemahls gekostet hat, sich der Gesellschaft unzüchtiger Weibs-Personen zu enthalten, als vor solche, die schon lange im Venus-Krieg gestritten, und dieser Göttin manchen tapffern Ritter-Dienst

Dienst geleistet haben. Sie stehen in steter Ver-
suchung, und brennen unaufhörlich vor Verlangen.
Hinc Principiis obsta, sprechen die Medici; Nimm
dich gleich Anfangs wohl in acht! hüte dich für den
ersten Reizungen, und lasse dich nicht zur thörigten
Wollust verleiten; Denn es ist für einen Jungge-
sellen, oder eine Jungfer leichter, solchem Fleisches-
Trieb zu widerstehen, als für eine Witwe; und
doch für eine Witwe auch noch eher, als für eine
Verehlichte, deren Mann nicht bey ihr ist. Da-
her fliehe die ersten Regungen! Denn du hast end-
lich doch nichts davon als Reue; einen ungesunden
Leib und leeren Beutel.

Denn die Weiber sind wie ein Lorbeer-Baum, der
zwar immer grün, aber ohne Frucht ist; oder, wie der
Dorn-Strauch, der so schöne Blüthen träget, als ein
Apfel-Baum, aber keine Aepfel, sondern Dornen.
Dieses alles will dich nur so viel lehren, daß nicht al-
les Gold sey, was da gleisset; daher du dasselbe nicht
nach seiner Farbe, noch auch der Weiber Eigenschaff-
ten, nach ihren Gesichtern, oder Worten beurtheilen
mußt. Denn sie haben glatte Zungen, welche die
juckenden Ohren eines schwindelsüchtigen Jünglings
kügeln und entzücken. Und doch sind manche junge
Leute so thöricht, daß sie dem Glück im Schooß zu
sitzen vermeynen, wenn sie nur das Gänse-Blümgen
küssen sollen, worauf ihre Liebste mit ihrem Pantof-
fel getreten, oder gar mit ihrem Hintern gefessen hat.
Wenn dieselbe freundlich siehet, so hånget der Himmel
voll Geigen; sobald sie aber ein finsternes Gesicht ma-
chet, so ist ihm solches ein Vorschmack der Höl-
len. Das alte Sprichwort heißet: Der Hund,
so

so mit dem Schwanz wedelt, liebet seinen Herrn.

Manche denken, wenn sie ein Mägdgen anlachtet, so habe es sich gleich in Tod in sie verliebt. Da muß einer ihren Hand-Schuh, der andere ihr Strumpf-Band und der dritte ihre Leib-Farbe tragen, da inmittlest der vierde vielleicht von demjenigen lebet, und es verschwendet, was sie von den übrigen erbeutet hat. Wenn du demnach deinen Leib dem Wund-Arzt, und deine Seele dem Teufel übergeben willst, so sind solche Thiergen niedliche bißgen für deinen Schnabel. Manche Thiere haben eine grosse Gleichheit mit den Weibern. Denn einige Pferde kan ein ungeschickter Reuter leicht regieren, und andere haben ihre Mucken, daß sie der beste Reuter kaum in Zaum halten kan. Mancher Habicht wird stille sitzen, wenn er noch so schlecht bedienet wird; ein anderer hingegen, auch bey dem besten Futter, ohne Unterlaß herum flattern und schreyen. So wollen auch einige Hunde ihre einmal erwitterte Spur keineswegs wieder verlassen, da hingegen andere, den Jägern zum Verdruß, unaufhörlich herum streifen; und manche Leute müssen stehlen, wenn ihnen auch die Hände auf dem Rücken gebunden wären; da andere eher zehemmal Hunger sterben, als eines fremden Guths begehren würden. Eben also werden sich einige Weiber nicht gewinnen lassen, und wenn du ihnen sieben Jahre zu Fusse sielest; Hingegen andere wohl in einer halben Stunde das Zeichen zur Ubergabe aushängen.

Daher wenn du tausend Jahre auf der Weiber-Academie studirest, so wirst du doch nichts anders lernen, als daß eine Frau das rechte Contrarium
oder

oder Widerspiel eines Mannes sey. Ja, wenn du
 Hundert tausend Scheffel Salz mit ihr verzehret hast,
 so wirst du doch alle Tage neue Einbildungen, neue
 Lust-Begierden und neue widrige Arten der Auffüh-
 rung bemerken. Wenn demnach die ganze Welt
 Papier, und alle Meere Dinte wären; wenn alle
 Bäume und Pflanzen Federn, und alle Men-
 schen auf dem Erdboden Schreiber wären, so wür-
 den sie doch mit aller ihrer Mühe und Geschicklich-
 keit nicht vermögend seyn, die schlimmen Practiken
 eines verschmizten und arglistigen Weibes zu ent-
 werffen.

Das 3. Capitel.

Erzehlet Plutarchus, es sey der Beherrscher der
 Assyrischen Monarchie Ninus von der Schön-
 heit einer jungen Sclavin, Namens Semiramis, der-
 gestalt gerühret und eingenommen worden, daß er sie
 zu seiner Gemahlin erwählet, und allen andern Frauen-
 zimmer seines Reichs vorgezogen habe. Alleine an
 statt dessen, daß sie diese Gnade des Königs demü-
 thigst erkennen und hochschätzen sollen, habe sie ihn
 durch ihre List vielmehr überredet, ihr die Herrschafft
 durch sein ganzes Reich anzuvertrauen, und sie einen
 ganzen Tag alle Staats-Geschäfte verwalten zu las-
 sen. Kaum sey sie mit dieser Gewalt bekleidet ge-
 wesen, so habe sie ihn nicht nur seiner Königl. Hoheit,
 sondern auch seines Lebens beraubet; nebst vielen an-
 dern seiner vertrauesten Freunde, damit sie desto siche-
 rer regieren und ihre grausame Tyranny ausüben
 könnte.

Als Medea alles von Jason erhalten hatte, was nur ein Frauen-Bild mit guten und bösen Worten von einer Manns-Person heraus pressen kan, so suchte sie durch ihre Anschläge nicht nur seine Glückseligkeit, sondern auch die Ruhe seines ganzen Geschlechts zu unterbrechen. Und ihre Bosheit desto besser auszuüben, legte sie sich auf die Zauber-Kunst, damit ihr solche zu Stürzung derjenigen, die sie vor ihre Mit-Buhlerin hielte, dienen möchte. Ihre Grausamkeit war so groß, daß sie ihren Bruder zum Schlachtopfer ihrer Unkeuschheit machte.

Atalanta, die Tochter des Scheneus, die alle andere ihres Alters und Geschlechts an Schönheit und Geschwindigkeit im Lauffen übertraf, entschloffe sich, mit Beyfall ihres Vaters, keinen zu heyrathen, als denjenigen, der ihr im Welt-Lauff zuvor kommen würde. Daher gab sie allen ihren Freyern zur Antwort: Ich will nicht ausschlagen, die Frau des Ueberwinders zu seyn, und ihn mit Lorbern zu krönen; Dafferne derselbe anders diese Bedingung annehmen will, daß alle Ueberwundene, zu Büßung ihrer Vermessenheit, durch meine Hand sterben mögen. Diese blutige Bedingung beobachtete sie auch so streng, daß Hippomenes, des Megarei Sohn und Neptuni Ur-Enckel, ein überaus schöner Jüngling, als er bey dem Welt-Lauff erschiene, und die Ströyme des vergoffenen Bluts erblickte, ungemein erstaunet wurde, und bey sich selbst gedachte, ist es wohl möglich, daß kluge Männer so verblindet seyn können, ein Weibsbild unter so vieler Gefahr zu erjagen? In dem er aber das traurige Schicksal seiner unglückseligen Mit-Buhler beklagte, passirte Atalanta, die er noch

noch niemals gesehen, bey ihm vorbeÿ. Als er nun dieselbe, wie die Sonne, in ihrem vollen Glanz und Schönheit erblickte, hub er seine Hände gen Himmel empor, und rief voller Verwunderung also aus: Verzeihet mir, tapfferen Liebhaber, daß ich euch der Thorheit beschuldiget! Entschuldiget meine Unbesonnenheit, daß ich euch getadelt habe, ehe mir der Preis eures Lauffs, nemlich die unvergleichlichen Verdienste dieser reichen Belohnung, die eure Hoffnung beselet, noch bekant gewesen sind! Er war also von der Schönheit der Atalanta nicht nur ganz entzückt, sondern auch recht eifersüchtig, daß sich andere noch eher als er um diesen unschätzbaren Preis beworben, und entschlosse sich alsobald, sein Leben daran zu wagen, wie die andern, damit er die Früchte der Liebe einernden möchte. Inmittelst hatte Atalanta nicht die geringste Betrachtung weder vor die Schönheit und Jugend, noch auch vor die edle Geburt, Herrghaftigkeit und Liebe des Hippomenis, der sich um ihrentwillen dem Tod unterwarff; sondern sagte mit einem unbeweglichen Herzen: Was frag ich nach seinem Leben, habe ich bereits so viele erwürget, so muß er auch sterben, weil er es verdienet, und sich den Tod seiner Mit-Buhler nicht zur Warnung dienen lästet, sondern sich so muthwillig selbst ums Leben bringen will. Allein soll er sterben, fuhr sie fort, daß er mit mir zu leben gewünschet? Soll er keine andere Belohnung seiner Liebe davon tragen, als ein ungerechtes Schicksal? Warum will ich so urmensächlich seyn, und einen Sieg begehren, der mir zum ewigen Vorwurff seines unschuldigen Bluts gereichen wird?

Mitten unter diesen zweiffelhafften Gedancken der Atalanta, gab Venus, aus Wohlgewogenheit, dem Hippomenes drey schöne güldene Aepffel, die er, nachdem er ihr im Lauffen ein wenig zuvor gekommen war, einen nach den andern fallen ließ, und indem sie sich bückte, solche aus Verwunderung aufzuheben, erreichte er das Ziel zuerst, und bekam sie zur Braut. Alleine dieses gute Glück währte nicht lange; Denn weil sie ihren Hochmuth fortrieb, und sich durch solchen entseßlichen Ehrgeiß den grimmigen Zorn der Cybele, der Mutter aller Götter, deren Tempel sie durch fleischliche Befleckung entheiliget hatte, zuzog, so verwandelte diese, auf eine seltsame Weise, den Hippomenes in einen Löwen, und die Atalanta in eine Löwin, daß sie in Wäldern und Feldern unter den wilden Thieren leben mußten.

Ich hoffe, kluge und bescheidene Weibs-Bilder werden sich hierdurch keineswegs beleidigt finden, sondern vielmehr die Grausamkeit und Unart derer, die ihr edeles Geschlecht verunehren, nicht sonder Abscheu lesen können. Ich weiß, sie werden mir selbst zugestehen, daß es Weiber giebet, die so streng über ihr Ansehn halten, so genau in ihren Befehlen, und so herrschsüchtig in ihrer Aufführung sind, daß fast niemand weiß als ein Weib, wie man die Gesetze und Verordnungen der Weiber beobachten und denselben gehorchen soll. Ich überlasse es ihnen selbst, ihre eigenen Richter hierinnen zu seyn. Denn haben nicht diese bösen Sieben ein so eitles Herz, ein so stolzes Gemüth, einen so hochtrabenden Gang, und eine solche troßige Aufführung, daß ich mir dasjenige, dessen ich sie beschuldige, gar wohl zu rechtfertigen getraue.

Daher

Daher übereile dich nicht im Heyrathen. Denn wer in Eil heyrahet, der bereuet es mit Weile. Du bekömmst manche Plagen mit einem jungen Weibgen ins Haus, daran du vorher dein Lebentage nicht gedacht hast. Ein Tropfen Honig, und ein Becher voll bitterm Bermuths, wechseln gemeinlich mit einander ab. Derowegen ist es weit besser, zween Pflüge gehen zu haben, als zwo Weigen; und besser eine Scheure mit Getrayde, als ein Bett mit Weib und Kind anzufüllen. Darum schneide die Gelegenheit ab, die dich in das Paradies der Narren versehen kan. Vor allen Dingen miede den Müßiggang. Denn der Müßiggang ist der Liebe Anfang und Erhalter. Hingegen wo das Gemüth, oder auch der Leib immer brav beschäftigt ist, da muß der Liebes-Kügel den Kürzern ziehen. Wenn du aber deine Zeit unter dem Weibs-Volck müßig zubringest, so bist du wie einer, der mit den Bienen scherzet, und vielleicht den Stachel eher, als den Honig zu kosten bekömmet. Wer Pech angreiffet, der besudelt sich damit. Wer unfürchtiger Weise Rosen bricht, der sticht sich in die Finger; und wer allzu unsanfft mit den Bienen verfähret, der bekömmet ein Nota Bene ins Gesicht. Und dennoch ist die Rose angenehm, und die Biene nützlich. Und wenn du in der Weiber Gesellschaft bist, so hat der Laufendkünstler selbst nicht mehr Bethörungen, die Menschen in seine Neze zu bekommen, als dieselben Anschläge und Erfindungen haben, die Manns-Personen an sich zu locken und mit ihrer Liebe zu bestriicken. Und wenn du dich einmal ins Narren-Paradies, das ist, das Bett oder Cabinet eines Weibsen

hinein-

hineinführen lässest, so befindest du dich in einem Labyrinth, und bist wie ein Vogel, der sich in einem Leim-Ruthen-Busch verwickelt, je mehr er sich bestrebet los zu wickeln, je fester bleibt er hangen. Es ist unmöglich unter Steinen zu fallen, und nicht verletzt; unter Dornen zu gerathen und nicht gestochen und unter Nesseln zu liegen, und nicht gebrannt zu werden. Kan auch jemand Feuer im Busen tragen, daß er seine Kleider nicht verbrenne? Eben so wenig kan auch einer ohne viele Beschwehlichkeit der Liebe ergeben seyn. Wer sich ein Weib nimmet, der vermählt sich mit vielen Plagen und Verdrüßlichkeiten. Heyrathest du eine stille und sanftmüthige Frau, so werden sie die Leute eine dumme Gans nennen; nimmst du dir aber eine freche und unruhige, so wird man sie eine wilde Kaze, eine Klapper-Mühle und Plauder-Tasche heißen. Also magst du es angreifen wo du willst, so wirst du das beklunckerte Ort in Händen haben. Hier will ich nicht mein eigener Gewahrmann seyn, sondern dich zu den Ausspruch derer verweisen, welche diese Plage empfunden, und diese Marter gefühlet haben. Denn diejenigen können am besten von der Weiber Eigenschaften urtheilen, die sie haben kennen lernen. Niemand empfindet die Härte und Schwere eines Kieselsteins nachdrücklicher, als derjenige, so ihn trägt. Man pflegt zu sagen: Erwähle keinen zu deinem Freund, du habest denn erst einen Scheffel Salz mit ihm gegessen. Wenn du nun so lange mit Erwählung eines Freundes zubringen sollst, so hast du, meines Erachtens, allerdings nöthig, zwey Scheffel Salz mit einer Weibs-Person zu essen,

essen, ehe du sie zu deiner Frau erwähltest; Sonst wirst du zehen Scheffel Sorgen verschlucken müssen, ehe du noch einen Scheffel Salz mit ihr verzehret hast. Du wirst vor jedes Drachma Vergnügen, eine Unze Verdruß; vor jedes Nösel Honig, einen Gallon Galle, und vor ieden Zoll Freude, eine Elle Betrübniß zugewarten haben. Im Anfang ist die Liebe eines Weibes lauter Hummel-Honig, ender sich aber mit Schmerzen und Bitterkeit. Wer demnach der Liebe eines Weibes trauet, wird eben so gewiß seyn als derjenige, so gegen den Herbst an dem Blat eines Baumes hanget; Und gleichwohl ist zwischen einen stehenden Pfuhl, und rauschenden Stroh, ob es schon beydes Wasser sind, ein grosser Unterscheid. Hingegen heist es aber auch wiederum, stille Wasser sind gerne tief. Daher hüte dich für dem Schleicher, der Rauscher thut dir nichts.

Unmittelst erwähle allemal aus zwey Ubeln das kleinste. Zum wenigsten vermeide dasjenige, so dir am größten scheint. Meine Meynung ist eben nicht, daß du die kleinste Frau erwählen sollst. Kleine Weiber sind so böse als die grossen. Denn ob sie schon klein von Person sind, so haben sie doch eine grosse Galle. Darum erweise dich höflich gegen alle, traue aber unter tausenden kaum einer. Sprich mit dem gelehrten Eulen-Spiegel Diogene, es ist für einen jungen Menschen zu frühe zu heyrathen, und für einen alten Mann zu späte. Ein Philosoph wurde gefragt, was das Leben eines Ehmanns sey? Da gab er zur Antwort, Klend. Er wurde ferner gefragt, was seine Glückseligkeit wäre? Er antwor-

antwortete wiederum, Elend. Da ward er gefragt, was denn sein Ende wäre? und die Antwort fiel nochmals, Elend. O Elend! Elend! Elend! Elend über Elend! nichts als Elend!

Es giebt insonderheit sechs Arten des Elends, ich will sagen, sechs Gattungen der Weiber, für welchen du dich hüten sollst. Nimm dir weder eine fromme, noch eine böse; Weder eine garstige, noch eine schöne; Weder eine reiche, noch eine arme. Das ist, nimm dir gar keine. Denn wenn du dir eine fromme nimmst, so wirst so wohl du, als andere Leute, zu viel aus ihr machen, und dieses wird den ganzen Kuhl verderben. Denn wenn ein Pferd das Futter sticht, so pflegt es hinten und vorne auszuschlagen. Ist sie aber böse, so must du alle ihre Unart mit Gedult ertragen; Und dieses wird dir so beschwerlich fallen, als wenn du einen Mühlstein unaufhörlich einen Berg hinan rollen solltest. Ist sie schön, so hast du nichts zu thun, als sie mit hundert Argus-Augen zu bewachen. Ist sie aber heftlich, so grauet dir für ihr. Ist sie reich, so will sie herrschen, und du must ihr ihren Willen lassen; Und wenn sie arm ist, so kömmt der ganze Unterhalt der Familie auf dich alleine an.

Lasse ein Weib noch so reich seyn an der Aussteuer; noch so berühmt an gutem Gerüchte; noch so schön von Gestalt; noch so bescheiden in der Geberdung; noch so vernünfftig in ihrer Rede, und noch so sehr mit Tugenden gezieret; so wird sie doch gemeinlich einen heimlichen Mucken, oder üble Eigenschaft, an sich haben, welche die übrigen guten alle verdunckelt. Gleich einer unbändigen Kuh, die zwar viel Milch

Milch giebt, aber dieselbe mit dem Fuß alsbald wieder umstößt. Eine solche Ruh ist wegen des Verlusts so sehr zu tadeln, als wegen des Nutzens zu loben. Oder, als wenn man zu sagen pfleget, der und der ist ein fürtrefflicher Mann, ein unvergleichlicher Künstler, ein berühmter Wund-Arzt, oder guter Medicus; Hinten nach aber kömmet ein Alleine. Alleine, heißt es, es ist Schade, daß er einen Fehler an sich hat. Welcher denn gemeinlich in dem saubern Laster der Trunckenheit bestehet, oder daß man ihn, auffer seinem schönen Weibgen, auch noch mit der Köchin beschuldiget.

Man hat ein Spruch-Wort, daß Dinge, die weit hergeholt sind, theuer gekaufft und hoch geschäzet werden. Dieses mag man gewisser massen auch von den Weibern sagen. Obschon manche eben nicht weit her sind, so werden sie doch theuer gekauffet. Ja, so theuer, daß mancher Mann seinen unbesonnenen Handel verfluchet, und sich deswegen zu tode grämet. Denn das Vergnügen des schönsten Weibes in der Welt, währet nur den Honig-Monat, (oder die Flitter-Woche) das ist, bis der Mann die ersten Früchte eingeeendet und seine Lust gebüffet hat. Wenn das Vergnügen vorbey ist, folget Verdruß und Reue hinten nach, und bleiben beständig.

Dich demnach desto stärker zu wapnen, wider diese zahmen Schlangen streiten zu können, solt du deinen Bogen mit mehr als einer Senne spannen. Es ist sicher vor zwey Anckern zu liegen. Siehe allemal erst vor dich hin, ehe du einen Sprung thust, du möchtest sonst das Schien-Bein beschinden oder gar brechen.

Wenn ein Frauenzimmer noch so artig aussiehet, so
hake

ge-
vort
nd!

ds,
für
eine
ige,
ar-
enn
du,
es
ein
vor-
du
wird
üß-
test.
mit
aber
, so
laf-
Un-

uer;
chön
ng;
sehr
nig-
afft,
dun-
viel
ritsch

halte sie vor eine Gleisnerin. Wenn sie noch so gerade ist, bilde sie dir so krumm ein als einen Fiedel-Bogen. Wenn sie noch so wohl gewachsen, nenne sie bucklicht. Ist sie lang und geschlang, stelle sie dir vor, als eine Vogel-Stange. Ist sie braun, dencke sie sey so schwarz als eine Krähe. Ist sie schon roth und weiß, vergleiche sie einer gedünchten Wand; Ist sie verzumphen und schamhaft, heisse sie eine Bäuerin. Ist sie traurig, eine Lockmäuserin. Ist sie lustig, eine Närrin; Und da ist sie einer Frau am gleichsten. Wenn du aber ja ein solcher Thor seyn willst, daß du deine Zeit und Vermögen mit Weibern verändelst, so kömmt du mir nicht anders für, als die einfältigen Indianer, die sich am köstlichsten heraus schmücken, wenn sie verbrannt werden sollen.

Allein was sage ich! Mancher gab seine Puppe nicht für den Loner zu London, oder St. Marcus-Platz zu Venedig. Wer zur See gewesen, und die Gefahr gesehen; und wer im Ehestand gelebet, und das Weh erfahren hat, der kan am besten davon reden. Ein gebrannt Kind fürchtet das Feuer. Was man aber nicht weiß, macht einen nicht heiß. Jedoch lauffen einige den Würfeln und Karten nach, wenn sie gleich sehen, daß andere ihr Geld verspielen. Und einige werden heyrathen, solten sie auch mit einander betteln gehen müssen. Ist es nicht etwas seltsames, daß sich die Männer so erschrecklich an Weiber vergassen können, die doch dem Wesen nach so weit von ihnen unterschieden sind? Denn die Männer haben ihre Lust an Waffen, wenn sie die Trommel rühren, und die Karttaunen donnern hören; Ein Weibs-Bild hingegen liebet die angenehme Music
und

und eine Laute, Citter oder Bandore. Ein Mann freuet sich über die todten Körper der erschlagenen Feinde, als über eine Brücke, hinüber zu marschieren; Aber ein Frauenzimmer tanzet lieber auf einem Seidenen Teppicht. Ein Mann höret von nichts liebers als von bevorstehenden Feld-Zügen, glücklichen Schlachten und eroberten Städten; aber eine Frau weinet, wenn sie von Kriegen reden höret. Ein Mann lieget auf dem kalten Gras, und auf der blossen Erde unter freyen Himmel; Ein Weibsen aber läßt sich lieber in warmes Rauch = Werk, oder in weichen Sammt und Seide einfüttern, und wie ein zartes Kindgen in reine und klare Windeln wickeln. Einem Mann lachet das Herz im Leibe, wenn er von Kriegen und Siegen liest; Eine Frau vermeynet ihre Bequemlichkeit zu Friedens-Zeiten besser haben zu können, (und hält mehr von Krügen, Zügen und Ziegen, als Kriegen und Siegen.)

Einige nehmen ihrer Männer Herzen durch schmeichelnde Caressen ein; Andere mit Sturm und Bombardiren. Jene versüßen ihnen die bittersten Sorgen; Diese vergällen ihnen auch die angenehmsten Ergeslichkeiten. Socrates gieng aus dem Hause, wenn sein Polster-Geist an zu spücken und turniren sienge. Er konte ihr keinen ärgern Verdruß anthun, als wenn er sie auf ihre Schmähungen keiner Antwort würdigte. Einsmals aber paßte sie ihm auf, als er dem Ungewitter entfliehen wolte, und goß ihm ein mit scharffer Nacht-Lauge angefülltes Kammer = Geschirr zum Fenster herunter auf den Kopff; Wozu der gute Philosoph nicht mehr sagte als:

R

Ich

Ich dachte wohl, daß auf ein so starckes Donner-Wetter Regen folgen würde.

Die Geschichte melden von Annynino, daß er einen guten Freund mit sich nach Hause zur Abendmahlzeit genommen. Als er aber heim gekommen, habe er seine Frau in einem entsetzlichen Scharmüchel mit den Mägden angetroffen, worüber sich sein Gast sehr mißvergnügt bezeiget. Da habe ihn Annyninus angesehen und zu ihm gesagt: Mein Gott! wie ungeduldig bist du? Ich habe sie nun ganzer 20. Jahr mit Gedult ertragen, und du kanst ihr nicht zwey Stunden mit Gesessenheit zuhören! Hierdurch verursachte er, daß seine Frau auf zu schelten hörte, und selbst mit über die Comödie lachen mußte.

Dion von Syracusa meldet, daß Marcus Antonius Ciceronis, des fürtreflichen Römischen Redners, und seines abgesetzten Feindes, Haupt für sich bringen lassen, solches auf den Tisch geleyet, und seine Augen an diesem angenehmen Schau-Spiel gar satt geweidet, endlich aber solches wieder hinweg zu nehmen befohlen. Allein sein Weib habe, zu Bezeigung des bittern Hasses, den sie gegen dieses Wunder der Beredsamkeit geheget, dessen Haupt in ihre Hände genommen, demselben ins Angesicht gespiessen, und eine ganze Legion der abscheulichsten Lasterungen und Vermalebeyungen wider dasselbe herausgestossen; hernach die Zunge heraus geschnitten, und solche so lange mit spizigen Nadeln durchstoichen, bis sie ihre Grausamkeit vollkommen gesättigt gehabt.

Baudel erzehlet eine noch abscheulichere Trauer-Geschicht von einer Spanischen Dame, deren Name
Violen-

Violenta, sehr wohl mit ihrer Eigenschafft überein-
gestimmt, daß als sie sich durch ihren Inamorato,
einem Cavaliero von eben derselben Nation, Na-
mens Diego, unter dem Vorwand der Vermählung,
die er immittelst doch mit einer andern vollzogen, be-
trogen gesehen, sie ihn mit ihren reizenden Schmei-
cheleyen eines Abends zu sich in ihr Haus gelocket,
und vorgegeben, sie wolte ihm zu Diensten seyn,
doch möchte er ihr vorher nur etliche Stunden Er-
laubniß geben, das bishero zwischen ihnen vorgesal-
tene Mißvergnügen einiger massen zu verschlaffen,
da er sich indessen auch ein wenig zur Ruhe begeben
könnte. Allein Diego sey kaum eingeschlaffen gewe-
sen, so habe sie ihn, durch Hülffe ihrer Mägde, er-
würget; ihm fünf bis sechs Stiche mit einem Dolch
gegeben, alsdenn ihm Augen und Zunge ausgeschnit-
ten, die Brust geöffnet, das Herz heraus gerissen,
und hernach seinen ganzen Leib dergestalt zermehelt
und verstümmelt, daß kein Mensch ein Glied von
dem andern unterscheiden können. Ja, ihre Grau-
samkeit habe es hierbey noch nicht bewenden lassen,
sondern das übrige Geripp von dem zerfleischten
Kumpff zum Fenster hinunter auf die Gasse geschmis-
sen. Alle vorübergehenden wären stehen geblieben,
und hätten diesen jämmerlichen Anblick mit Erstaun-
nen betrachtet, endlich aber einen Verdacht auf diese
Frau geworffen, welche denn auch die That hernach
bekannt, und von der Gerechtigkeit zu einer ihrem
Verbrechen gemässen Straffe gezogen worden, die
der Herzog von Calabria, Friderici, Königs von
Arragonien leiblicher Prinz, in eigener Person mit
angesehen.

Es ist keine Frau zu finden, die nicht entweder eine spizige Zunge, oder einen wässerichen Zahn hätte; und dieses sind zwey üble Nachbarn, wenn sie nahe neben einander wohnen. Denn das eine machet einen leichten Beutel, und das andere kan dir statt eines Beckers dienen, wenn du etwa gerne lange schläffest. Ich meyne die Zunge, die ein Feuer, und eine Welt voll Ungerechtigkeit, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Thiere, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meer-Wunder werden gezähmet von der menschlichen Natur, aber die Zunge eines Weibes kan kein Mensch zähmen, das unruhige Ubel, voll tödlicher Gifft. Sie ist nur ein kleines Glied, das grosses Unheil anstiftet, und zwar sehr selten gesehen, aber desto öfter gehöret wird. *Terror est, qui viris inferur.*

Gleichwie demnach ein scharffes Gebiß ein un- bändiges Pferd zähmet; Also müssen auch rauhe Weiber mit einer rauhen Lauge gezwagt werden. Wenn die Weiber mit ihren Zungen an sich hal- ten könnten, so würden die Männer auch manchmal mit ihren Händen an sich halten können. Die bes- ste metallene Klinge hat einigen vermischten Zusaz von Eisen; Und die beste Frau, die man findet, ist nicht gar von Fehlern frey. Die schönsten Gärten haben einiges Unkraut, und die frömmsten Weiber ei- nige Untugenden an sich.

Vertraue ja einem Weibe kein Geheimniß. Denn je mehr du ihr einschärfest, solches geheim zu halten, desto mehr wird sie auszustehen haben, bis sie dieser schwee.

schweren Bürde wiederum entbunden ist, die sie denn auch gemeiniglich unter ihren Gevatterinnen und vertrauten Caffée-Schwestern ablegt. Und nichts desto weniger wird sie, wenn du ihre Verschwiegenheit in Zweifel ziehest, gar dreuste zu dir sprechen: **O** ich bin keine solche Klatsche, die den Durchfall an der Zunge hat, und kein Geheimniß bey sich behalten kan! **O** es druckt mir das Herz nicht gleich ab, wie mancher, bey welcher alles heraus muß, was drinnen ist, wenn sie den Mund aufthut! Daher trage kein Bedenken, mir deine Heimlichkeit zu entdecken; Denn ich bin so verschwiegen als mein Hemd, das ich am Leibe trage! Hole mich dieser und jener, wenn ich es nicht mit dem Fusse in den Staub der Vergessenheit treten, oder es unter einen schweren Stein vergraben will! Dessen allen ungeachtet glaube ihr nicht. Denn jede Frau hat eine vertraute Gevatterin oder Haus-Klatsche, die sie vor andern wohl leiden kan, und in deren Schoos wird sie alle Heimlichkeiten, die ihr nur bekannt sind, ohne Bedenken, ausschütten, als wodurch ihr gleichsam ein schwerer Stein vom Herzen fällt.

Es melden die Geschichte von einem, Namens Lyas, daß ihm der König Amasis befohlen, auf den Markt hinzugehen, und die beste und nützlichste Speise, die er nur bekommen könnte, einzukauffen. Da habe er nichts als Zungen eingekauft. Der König habe ihn gefragt, warum er keine andere Speise gebracht hätte? Worauf er diese Antwort ertheilet: **Es** ist mir befohlen worden, das beste

und nützlichste Fleisch zu kaufen, und darvor halte ich die Zungen, weil die besten und nützlichsten Reden davon herkommen. Als denn habe ihn der König nochmals hingesandt, mit Befehl, das schlimmste und unnützigste Fleisch einzukaufen; allein er habe gleichfalls nichts anders als Zungen gebracht. Und da ihn der König um die Ursache gefragt, habe er geantwortet: Es sey ihm gleichergestalt kein schlimmers und unnützeres Fleisch bekannt, als die Zungen, weil solche oft giftiger wären als Ottern. Und solche Zungen pflegen leider! die meisten Weiber zu haben.

Ferner rathe ich dir, daß du nicht bloß der Schönheit wegen, ohne Tugend, heyrathest, oder nur die gelben Pfennige, ohne gute und rühmliche Eigenschaften erwählst. Salomo, der weiseste unter den Menschen-Kindern, spricht sehr nachdenklich: Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem güldenen Haar-Bande, (oder, gleich einem güldenen Ring in einem Sau-Rüssel: wie die Englische Übersetzung lautet.) Und wenn du nur auf den Reichthum siehest, so magst du dir gefallen lassen, wenn dir deine gnädige Frau auf altem Bissen Brod vorwirfft, daß sie dich aus einem Bettler erst zum Mann gemacht habe. Hinwiederum, wenn du nur wegen der Schönheit und über deinen Stand freyest, so wirst du nicht nur alle Thorheiten deines Weibes vertragen, sondern auch noch manche harte Brocken darzu hinein schlucken müssen. Denn es kan gar leicht geschehen, daß sie sich vernehmen läffet, sie müste doch blind gewesen

sen seyn, als sie dich geherrathet, da sie den und den Obersten, den und den Baron oder Edelmann bekommen können, der noch dazu die Finger nach ihr geleckt haben würde. So, daß du nicht wirst nöthig haben, sie in sieben Jahren um ein böses Wort zu ersuchen, denn sie wird dich, täglich ungebeten, mehr als zu reichlich damit beschenden. Über dieses besürchte ich, man werde dich, nach dem Englischen Spruch-Wort, better headed than wedded, nennen können. Denn sie wird dir deinen Hut mit einer Ochsen-Feder schmücken. Und dennoch darff mancher, der eine schöne Frau hat, tausenderley Dinge wagen, die ihm Schand und Spott zuziehen, nur weil er hoffet, sie in den Schrancken eines ehrlichen Weibes zu erhalten. Alleine, wenn sie den Lastern ergeben ist, so wird dich alles nichts helfen, und wenn du alle Mittel in der Welt herfür suchtest; Sondern du magst sie des Nachts gehen lassen zu welcher Stunde du willst, sie wird doch niemand schlimmers antreffen als sich, es müste denn gar der Teufel selbst seyn.

Daher rathe ich dir bey Erwählung eines Weibes nochmals treulich, daß du ganz besondere Behutsamkeit in Erforschung ihrer guten und bösen Eigenschafften und Gemüths-Neigungen gebrauchest, ehe du dich mit ihr verplemperst, oder ihr gar die Hand vor dem Altar giebest. Frage auch nach dem Leben und Wandel ihrer Eltern, und habe genau acht darauf; Denn ein übler Vogel leget ein übles Ey. Art läst nicht von Art. Wie die Alten singen, so zwizern die Jungen. Ein böser Baum kan nicht gute Früchte bringen. Der junge Hahn

krähet, wie er es von dem alten gehöret hat. Der Apffel fällt nicht weit vom Stamm. Und die Kinder treten gemeiniglich in der Eltern Fußstapffen. Wer auf den Roß-Marcfft kömmet, ein Pferd zu kauffen, besiehet es erst oben und unten, hinten und vorne, inwendig und auswendig wohl, und untersuchet alle seine Theile, und alle andere Umstände, ob es auf fetter oder magerer Weide auferzogen, ob es auch alle Kenn-Zeichen eines guten Pferds an sich habe? und was dergleichen mehr ist; Und dennoch kans bey aller dieser angewandten Fürsichtigkeit geschehen, daß er betrogen wird. Allein, wenn er ja eine Mähre bekömmet, so kan er sie doch auf den folgenden Marcfft wieder loß werden. Aber freyen ist kein Pferde-Kauff. Wenn du in der Wahl deines Weibes betrogen wirst, wie vielen wiederfähret, so kanst du dein Wort nicht wieder zurück nehmen, das du vor der ganzen Gemeine von dir gegeben hast; Sondern es heist: Hast du mich genommen, so must du mich behalten, und solte dir das Hertz im Leibe erkalten. Da gilt kein abschütteln. Du hast sie einmal am Halse, da wird sie dir so feste sitzen, als der Sattel auf dem Rücken eines Reit-Pferds; und wenn sie wild, stättisch oder unbändig ist, so wirst du Tag und Nacht deine Plage mit ihr haben.

Pflegen doch auch wohl unter dem verträglichsten Paar bisweilen einige Mißverständnisse und Haus-Zänckereyen vorzufallen. Wenn aber solche Zänckereyen bey Tage entstehen, so werden sie gemeiniglich des Nachts vor dem Kammer-Gericht mit Küssen wieder beygelegt. Allein wo sie nicht so geschlichtet werden,

den,

den, da greiffst das Feuer weiter um sich, der Streit hält an, und die Haushaltung wird so geschmiert vor sich gehen, wie der Karrn, woran ein Ochse zu hinderst und der andere zu vorderst angespannet ist. Wenn du Krüge zerbrichst, so wird sie Töpfe zerbrechen. Wenn du mit dem Degen fischst, so wird sie mit der Scheide fechten. Wenn du mit den Zellern nach ihr wirffst, so wird sie mit den Schüsseln nach dir werffen. Und wenn sie sich nicht öffentlich rächen kan, so wird sie dich schon heimlich dafür bezahlen. Erwähle kein Rappier bey seinem Klang, noch auch dein Weib bey dem Gesang. Denn ob schon jenes noch so helle klinget, und diese noch so schöne singet, so kanst du dennoch mit beyden betrogen werden. Dein Rappier kan eine Frosch = Gicke, und dein Weib eine wilde Fuchtel seyn.

Nun wirst du mich fragen, wie du es denn nun anfangen sollst, wenn du eine Frau erwählen wilt? Ich antworte: Du hast die ganze Welt vor dir, wo du dir eine aussuchen magst, und kanst dennoch betrogen werden. Als jener Alt = Vater von einem jungen Menschen gefragt wurde, wie er eine Frau erwählen solte? So gab er ihm diese Antwort: Wenn du eine Heerde Jungfern beysammen siehest, so verbinde dir die Augen, lauffe mitten unter sie, und die erste, die du erhaschest, laß deine Frau seyn. Der junge Mensch vermeldete ihm, daß er könnte betrogen werden, wenn er blindlings zugriffe? Dieses kan dir wiederfahren, sprach der Alte, wenn du auch gleich deine Augen offen hast. Denn bey Erwählung eines Weibes must du deinen eigenen Augen



nicht trauen, wenn du nicht wilst betrogen werden. Es kan dir vielleicht eine gefallen, die einen hübschen schmahlen Leib und kleine zarte Fingern hat. Alleine, wenn einer einen quellenden Born hätte, so würde ihn eine solche Frau zum Bettler machen, ja, wenn er ein halbes Königreich hätte. Daher ist dieses kein Handel vor dich. Aber höre doch, ich will dir einigen Rath geben, der eben nicht ganz und gar zu verachten ist. Erstlich mercke das gemeine Sprich-Wort: Jung gefreyt, hat nie gereut. Die beste Zeit zu heyrathen ist bey einem jungen Menschen um das fünff und zwanzigste Jahr, da er ein Mägdgen von 17. bis 18. Jahren, und lieber eine Jungfer als Wittwe erwählen soll. Denn eine Wittwe ist schon an die Umstände eines andern Manns gewohnt, und kan schwerlich geändert werden. Daher du doppelte Mühe haben würdest. Hingegen ein junges Frauenzimmer von zarten Jahren, ist wie ein junges Bäumgen, das sich biegen und lencken lässet, wie man es haben will.

Wenn du dich in einem guten Zustande befindest, so heyrathe nahe zu Hause, und mit guter Gelegenheit und Weile. Ist aber dein Zustand nicht eben zum besten beschaffen, so gehe fein weit auf die Frey, und mache nicht viel Federlesens; sonst kommen lose Mäuler, und streuen allerhand Heckerling in den Weg, daß oft das beste Bündniß, wenns auß höchste damit gekommen ist, unterbrochen wird. Allein, wie ich bereits gesagt habe, ehe du deinen Fuß zur Thür heraus setzt, so frage erst fleißig nach ihrer Aufführung. Denn durch die Marckt-Leute kanst du erfahren, wie der Marckt beschaffen ist. Und durch

durch genaue Erkundigung wirst du bald hören, ob die Person, die du liebest, klug, tugendhafft und freundlich, oder das Gegentheil von diesem allen ist: ob sie ihr eigen Haar, und solche Kleider, die ihre Eltern erzeugen können, träget, oder ob es fremde Federn sind, worinnen sie stolziret: Ob sie gerne zu Hause bleibet, und auf das Gesund achtung giebet, oder ob sie eine Henne ist, so die Eyer verträgt: Ob sie spart, wenn sie ausgeben soll, oder ausgiebet, wenn sie sparen sollte: Ob sie auch gelernet, mit demjenigen zufrieden zu seyn, was Gott bescheret: Ob sie geneigt, erbarmende Mutter-Thränen, oder verstellte Crocodils-Thränen zu vergiessen: Ob sie in guten und bösen Tagen, in Glück und Unglück, in Reichthum und Armuth, in Wohl und Weh, in Gesundheit und Kranckheit einmal sey wie das andere? Wenn du eine solche antriffst, eine solche Frau wird dich glücklich machen.

Ob schon mancher einen Teufel, an statt eines Engels, bekömmet, so begegnet es doch nicht einem Iedweden. Wer sich aber das erste mal vergreiffet, der mag es ihm zur Warnung dienen lassen, sich bey der andern Wahl besser fürzusehen. Die Fortuna ist blind. Und die Menschen haben nicht alle einerley Glücke. Die Sonne gehet auf über die Bösen und Guten. Und mancher geräth eher an einem Brummbären als an ein Lamm. Einige werden vom Spielen reich; Aber unter hunderten nicht einer; darum ist das Spielen kein gutes Handwerk. Und einige werden durch das Heyrathen reich, viele aber auch dadurch ins Verderben gestürzet. Denn das Heyrathen pfleget einen Menschen entweder glücklich oder unglück-

glücklich zu machen. Unter Kieß und Sand werden zuweilen Perlen, und in harten Felsen offi Demanten von hohen Werth gefunden; Also werden auch unter dem grossen Hauffen des weiblichen Geschlechts immer noch einige tugendhafte Gemüther angetroffen.

Die Sara wird nicht nur wegen ihrer herrlichen Liebe, die sie gegen ihren Mann, den sie einen Herrn hiesse, geheget; sondern auch noch vieler andern guten Eigenschafften halber gerühmet. So wird auch die Susanna ihrer Keuschheit wegen gepriesen. Vieler andern Exempel in der Heil. Schrift zu geschweigen. Allein wir treffen deren auch viele in den Profan-Geschichten an. Demetrii Gemahlin erniedrigte sich so tief, daß sie ihrem Gemahl als Lackey zur Seite ging.

Als Lucretia von einem unzüchtigen Huren-Jäger, wider ihren Willen, mißbraucht worden, wollte sie sich, aus Liebe und ehlicher Treue, in Gegenwart vieler Personen, lieber erstechen, als den einmal befleckten Leib ihrem Gemahl wieder darbieten.

Es wird von einem Spanischen Grafen, der Gonzales geheissen, erzehlet, daß er auf Befehl des Königs, dessen Ungnade er auf sich geladen, ins Gefängniß gelegt worden. Und weil seine Frau die Freyheit gehabt, ihn im Gefängniß zu besuchen, so habe sie ihn einmahls seine Kleider aus, und ihre anziehen lassen, und ihn also auf diese Weise zur Thür hinaus geholffen, sie aber wäre an seine Statt, im Gefängniß geblieben. Hierdurch sey er des Königs Zorn entgangen, und sein Weib hernach gleichfalls auf freyen Fuß gestellet worden.

So

So war es auch gleichfalls keine geringe Liebe, so Artemisia zu ihren Gemahl erug. Denn sie erbaute ihm, nach seinem Tod, das berühmte Mausoleum oder Grabmahl, und wendete den größten Theil ihres Reichthums daran, dergestalt, daß es noch auf den heutigen Tag eines von den sieben Wundern der Welt genennet wird.

Auch meldete Plinius von einem Fischer, der nahe an dem Meer gewohnet, und mit einer unheilbaren Krankheit befallen worden, wodurch er solche Schmerzen und Pein ausstehen müssen, daß es niemand ohne Jammer ansehen können. Sein sorgfältiges und liebeiches Weib habe sich bemühet und sey weit und breit herum gereiset, ihm wieder zu seiner Gesundheit zu verhelffen. Als sie aber endlich gesehen, daß alle Mittel vergeblich gewesen, wäre sie in diese Worte gegen ihn ausgebrochen: Wir müssen doch sonst einmal sterben; Daher, ehe du dieses elende Leben länger ausstehen sollst, so wollen wir viellieber alle beyde selbst demselben ein Ende machen, und dem Tod zuvor kommen! Der arme mit Schmerzen geplagte Mann habe sich ihren Rath gefallen lassen. Hiermit wären sie beyde mit einander hin auf die Spitze eines ungemein hohen Felsen gegangen, woselbst sich die Frau fest an ihren Mann angebunden, worauf sie sich hinab gestürzt, und also ihr Leben und Elend beyde zugleich geendet hätten.

Nun will ich eben diese heidnische Selbst-Verführung des Lebens keineswegs billigen; und führe solche nur deswegen an, weil es die überaus grosse Liebe dieser Frauen gegen ihren Mann zu erkennen giebet.

Sonder

Sonder Zweifel muß der König Darius auch eine sehr gütige und holdselige Gemahlin gehabt haben. Denn als ihn Alexander der Große des größten Theils seines Königreichs beraubet hatte, so ertrug er solches sehr gedultig, mit einem tapffern und männlichen Gemüthe, das nicht das geringste Zeichen der Traurigkeit von sich blicken ließe. Alleine, als ihm die Post von seiner Gemahlin Tod gebracht wurde, so konte er sich der Thränen nicht enthalten, sondern weinte bitterlich, und sagte: Daß ihn der Verlust seines ganzen Königreichs nicht so ges Schmerzt haben würde, als der Tod seiner treuen und tugendhaften Gemahlin.

Es wird von Alexander gleichfalls erzehlet, daß er den Tod seiner Gemahlin mit vielen betrübten und nachdenklichen Worten beklaget: Der Tod, habe er gesprochen, wäre noch gütig, wenn er nichts hinwegnähme, als was beleidigte. Allein er habe ihm diejenige entrissen, die ihn niemahls beleidiget hätte. O Tod! du hast mich des besten Theils meines Lebens beraubet! habe er ausgeruffen.

So wird auch in den Geschichten von Valerio Maximo berichtet, daß er einsmahls zwey Schlangen in seinem Schlaff-Gemach gefunden, und hefftig darüber erschrocken, daher er die Wahrsager gefragt, was solches wohl bedeuten möchte? Die ihm zur Antwort gegeben: Daß er nothwendig eine davon töden müste. Wenn er aber das Männlein tödete, so würde er zuerst sterben müssen; und wenn er das Weiblein tödete, so würde seine Gemahlin eher sterben. Weil er nun seine Gemahlin noch mehr

als

als sich selbst geliebet, so habe er mit allem Willen das Männlein erwählet, und solches zuerst gerödet. Da er denn auch kurz darauf Todes verblischen und seine Gemahlin im Witwen-Stande hinterlassen.

Ein solcher Weiber-Mann war schon Adam. Denn es war ihm bey Lebens-Strafe verboten, von dem Baum des Erkenntniß guten und bösen zu essen. Dessen ungeachtet trug er, aus Liebe und Gefälligkeit gegen sein Weib, kein Bedencken, durch Ubertretung dieses Gebots sein Leben in Gefahr zu setzen.

Gleichwie nun ein jedes Ding sein Contrarium hat, welches den Unterscheid zwischen Gutem und Bösem anzeigt; also giebt es auch sowohl unter dem männlichen als weiblichen Geschlecht widrige Gemüths-Arten und Neigungen. Wenn du demnach im Glücks-Lopff der ehlichen Wahl eine Fromme ergreifst, so begehre sie nicht zu vertauschen. Denn du kriegst selten eine bessere. Und es ist niemand ärmer, als einer, der viele Weiber gehabt hat. Du kauft eine grosse Liebe zu deiner Frau tragen, du darffst ihr es aber eben nicht wissen lassen. Du kauft es gut mit ihr meynen, darffst sie aber deswegen nicht eben auf den Händen tragen oder aufhucken. Es kan einem sein Hauß gefallen, wenn er gleich nicht auf dessen Sibel reitet. Liebe deine Frau und lobe ihre Schönheit, wenn es auch gleich nur Schmeicheley seyn sollte. Denn die Weiber wollen gerne vor schön gehalten seyn, über sein viel Mägde und Gesind zu befehlen haben, ohne Zwang und allzugrosse Einschränkung leben, und überhaupt höflich, freundlich, gütig und glimpflich tractirt werden: Wie das Kraut

Basi

Basilion; wenn man dieses sanfft beweget, so giebt es einen lieblichen Geruch, wenn man es aber zu hart reibet, so stinckt es. Eines Mannes vornehmster Wunsch soll darinnen bestehen, daß er erstlich die Gnade GOTTES und ein gutes Gewissen, hernach ein geruhiges Leben und ein getreues Weib, einen guten Namen und einen Freund in der Noth habe. Und was kan einer mehr verlangen?

Der Apostel spricht: **Welcher verheyrathet, der thut wohl.** Er spricht aber auch: **Welcher nicht verheyrathet, der thut besser.** Und dennoch saget er gleichfalls: **Es sey besser Freyen, als Brunst leiden.**

Ein lustiger Geselle wurde von seinem Freund gefragt: **Warum er nicht heyrathete?** Da gab er zur Antwort: **Er wäre schon zwey bis dreymal im Toll-Haus gewesen, aber doch so tolle noch niemals, daß er geheyrathet hätte.** Und dennoch ist keine Freude und kein Vergnügen in der Welt, so mit einem glücklichen Estand zu vergleichen, wo die Personen von gleichen Jahren, von guten Eigenschaften und edelen Gemüthe sind: Da ist ihnen Glück und Unglück willkommen. Sie theilen Freude und Leid mit einander. Es komme was da will, so nehmen sie es an, und haben alles gemein mit einander. Der Mann liebet und ehret die Frau. Und wenn er reich ist, vertraut er ihr alle seine Güther an. Ist er aber arm und in Widerwärtigkeit, so wird sie ihm die Last halb tragen helffen, und allen ersinnlichen Trost zusprechen. Bleibt er zu Hause, so wird sie ihm Gesellschaft leisten. Geht er spazieren, so wird sie auch mit gehen. Ist er von Hause

se abwesend, so sehnt sie sich nach ihm, so seuffzet sie nach ihm, und wünschet seine Gegenwart. Kommt er wieder, so eilt sie ihm mit offenen Armen entgegen, umpfähet ihn mit herzlichster Freude, und suchet ihm alles erfindliche Vergnügen zu machen. Ja, die Abwechselung der Freude und Ergellichkeit im Ehestand ist mancherley. Wenn die Kinder klein sind, so spielen, schwätzen und lachen die artigen Närrigen, daß man manche Lust und Kurzweil mit ihnen hat. Und wenn sie groß werden und wohl gerathen, so thun sie den Eltern alles zu Liebe, was sie ihnen nur an den Augen absehen können. Wenn Alter oder Armuth die Eltern unvermögend machet, da erweisen sie ihre Kindes-Pflicht erst recht an ihnen; und nach dem Tod bestatten sie dieselben ehrlich und ansehnlich zur Erden, die unser aller Mutter ist; lassen ihnen auch wohl noch, zum Überfluß, ein unvergängliches Denckmahl aufrichten.

Hingegen stelle man sich die Widerwärtigkeit für, wenn ein altes, runzlichstes, Zahnloses Mütterlein, einen jungen ohnbärtigen Gelbschnabel, (dem Kind den rechten Nahmen zu geben,) zum Mann nimmt. Da kan unmöglich eine gute Harmonie seyn. Denn sie schicken sich zusammen wie Winter und Sommer. Eben also verhält sich mit den Ehen, die von den Eltern geschlossen werden, ehe das junge Paar noch weiß, was solches zu bedeuten hat. Da sich die armen Kinder wider ihren Willen gezwungen sehen, und weil sie der Eltern Zorn und Mißfallen nicht auf sich laden wollen, öftters mit dem Munde versprechen, was sie im Herzen niemals zu halten gesonnen gewesen.

S

Hinwie-

Hinwiederum, wenn einer eine Frau nur des schdnen Fleckgens wegen, ohne Heyrath-Guth nimmet, da wird die Liebe auch zu rechter Zeit erkalten, und das schdne Fleckgen wohl gar zum Schuch-Hader, oder wenigstens Kdchen-Stdpsel, gebraucht werden. Da hingegen diejenigen, so reiche Weiber heyrahten, immer etwas haben, das sie lieben kdnnen. Geld-Mgdgen ich hab dich lieb? Es ist heut zu Tage etwas gemeines, daβ ein schdnes Kind ohne Reichthum, mehr Liebhaber als Mdnner, oder mehr Freyer als Nehmer antrifft.

Erwähle weder eine gar zu schdne, noch auch gar zu garstige, oder auch gar zu reiche Frau. Denn wenn sie gar zu schdn ist, so will ein jeder sein Maul an ihr abwischen. Ist sie aber gar zu garstig, so wird sie niemand gerne leiden kdnnen, und dieses stehet einem auch nicht an. Und wenn sie gar zu reich ist, so wirst du eine Befehlshaberin an derjenigen antreffen, die du zu deinen Gatten und zu deinen Gesellen zu machen vermeynet hast. Denn der Reichthum machet die Weiber stolz und hochmthig. Die Schdnheit setzet sie leichtlich in Verdacht. Und die Heflichkeit verurfsachet, daβ ihnen kein Mensch gut seyn kan. Daher erwähle eine, die jung, ehelicher Geburt und wohl auferzogen, weder zu reich noch zu arm, weder zu schdn noch zu hefllich, und von gutem Verstand und Fdhigkeit ist. So soll man auch, bey Erwählung eines Weibes, genau mit auf die Ehrlichkeit und Tugenden der Eltern sehen. Denn es ist zu vermuthen, daβ diejenigen Kinder, die tugendhaft auferzogen worden, ihrer Eltern Fuβstapffen nachfolgen werden. Da hingegen manches zarte Bäum-

Bänningen gleich im Anfang verwahrloset, und manches schöne Kleid im Zuschneiden verderbet wird. Manche haben nur eine einzige Tochter, sind aber so verblendet in ihrer Liebe, daß sie ihr in nichts zuwider seyn können, sondern dem lieben Gold-Engelgen allen Muthwillen nachlassen. Welches hernachmals gemeinlich viele Ungelegenheiten nach sich ziehet.

Ehe ein Vater seine Tochter hinweg giebet, so soll er erst die Eigenschaften, Aufführung und Lebens-
Art seines Eydams wohl untersuchen. Denn wer einen höflichen und tugendhaften Eydam bekommt, der bekommt einen frommen Sohn; Und wer einen ungezogenen und lasterhaften anrufft, der wirfft seine Tochter zum Fenster hinaus.

Der Mann muß seine Frau mit aller Nothdurfft versorgen, und ihrem ehrlichen und billigen Verlangen ohne dringende Ursache nicht leichtlich zuwider seyn, jedoch also, daß sie weder der Ueberfluß, noch der Mangel zu etwas verleitet, das ihrer Ehre nachtheilig ist. Denn beydes, so wohl Ueberfluß als Mangel, sowohl Gemächlichkeit als Ungemächlichkeit machen ein Weib bisweilen unkeusch. Und wenn die Frau siehet, daß ihr Mann keine Sorge für sie trägt, so machet sie vielleicht den Schluß, daß sonst auch niemand für sie sorgen, oder ihr begehren werde. Mit einem Wort, diejenige ist allein für ehelich zu achten, die Freyheit hat, etwas unrechts zu thun, und thut es doch nicht.

Ferner soll ein Mann seine Frau vor seinen einzigen und größten Schatz auf Erden halten. So muß er sich auch bescheiden, daß er seinem Weibe eine getreue, ehrliche und liebevolle Gesellschaft zu leisten

schuldig sey. Er soll auch, zum Zeichen seiner Liebe, seiner Frauen bisweilen seine Heimlichkeiten anvertrauen, und sie um Rath fragen. Es haben es viele nicht sonder grossen Trost und Nutzen befunden, wenn sie ihrer Weiber Rath angehöret, und solchem gefolget haben. Wenn du deiner Frau einen Unfall entdeckest, so wird sie dir deine Traurigkeit vermindern, wenn sie dich entweder liebeich tröstet, oder einen Theil davon gedultig tragen hilft. Auch wenn du einen Fehler an deiner Frau gewahr wirst, so must du sie nicht zorniger oder spöttischer Weise bestrafen, sondern höflich, vernünftig, liebeich, und in Geheim, wenn ihr ganz alleine seyd. Ein bescheidener Mann pflegt seine Frau vor den Leuten weder auszuschelten, noch auch mit ihr zu scherzen und zu spielen. Wer seine Frau vor der öffentlichen Gesellschaft küsst, macht andern dadurch die Zähne wässerig, und seine Frau unverschämt.

Es geziemet einem Ehemann, daß er sich in seinen Reden und Geberden allzeit höflich und liebeich bezeige. Denn wenn eine züchtige und bescheidene Frau noch viele grobe Hobel-Spähne an ihrem Mann anmercket, fasset sie nicht nur einen Abscheu dagegen, sondern es düncket sie auch, als ob ihr andere Manns-Personen viel geschliessener und manierlicher vorkämen. Daher gebühret ihm allerdings, sich in seinem Thun höflich und bescheiden aufzuführen, damit er sein Weib nicht ärgere, oder selbst zur Unkeuschheit anreize; sondern sich vielmehr derselben in allen billigen Dingen gefällig zu erweisen angelegen seyn lasse.

Die Ursache, warum einige Weiber ihre Liebhaber höher schätzen als ihre Männer, ist dieses, der Liebha-

Liebhaber führt sich in Gegenwart seiner Gebieterin sehr behutsam und gefällig auf, und vermeidet alle unanständige Geberden, wodurch einiger Argwohn, Eifersucht, oder Mißverstand erwachsen könnte. Gebühret nun dieses einem Mann, so lieget einer Frau noch vielmehr ob, gar genau acht auf ihre Aufführung zu haben, und sich wohl zu hüten, daß sie sich nicht zu nahe ans Feuer waget. Denn sie weiß gar wohl, daß eine Frau, deren Keuschheit in Verdacht gezogen wird, keine Seide dabey spinnet, und in einem elenden Zustande lebet. Massen ein geringer Unterscheid zwischen der That und dem Verdacht ist; Da eine würcklich nichts tauget, oder nur dafür gehalten wird. Daher soll sie, wenn sie von einer andern übel reden höret, bey sich selbst gedencen, was man von ihr sagen werde. Denn wo eine Frau einmal in übeln Ruff gerathen ist, es mag nun verdient oder unverdient, mit Grund oder ohne Ursache geschehen, so wird sie Mühe haben, ihre Ehre und guten Namen wieder herzustellen. Es mag sich eine erbare Frau ja, so viel als möglich, vor der Gesellschaft einer solchen, die in üblen Ruff ist, hüten und in acht nehmen. Denn dergleichen Personen bemühen sich, durch ihre Unart und unziemliches Geschwätze, andere dahin zu verleiten, daß sie es eben also machen wie sie selbst. Ja, viele wünschen in ihrem Herzen, daß ihnen alle andere Weiber gleich seyn möchten. Man mag wohl von manchen Weibsbildern sprechen: Daß die Federn mehr werth sind, als der Vogel. Daher geziemet einer ieden Frau sich in Kleidern, Geberden und Worten, erbar, keusch, züchtig und bescheiden aufzuführen, damit nie-

mand so kühne seyn möge, sie an ihrer Keuschheit anzutasten. Denn gemeinlich pfleget sich eine Vestung nicht lange mehr zu halten, wenn sie einmal zu capituliren anfänget. Wenn sich demnach ein verwegener Venus-Ritter unterwinden solte, einer Ehe-Frau auch nur mit unanständigen Worten zuzusehen, so soll sie ihm diesen Bescheid ertheilen: Als ich noch eine Jungfer war, hatten mich meine Eltern zu vergeben; Nun aber, da ich verheyrathet bin, stehe ich unter dem Wohlgefallen meines Mannes. Daher wird der Herr am besten thun, daß er erst mit ihm daraus redet, und seine Meynung anhöret, wie ich mich in diesem Stück verhalten soll. Und wenn ihr Mann abwesend ist, soll sie sich jederzeit so bezeigen, als ob er persönlich zugegen wäre.

So hat auch eine Frau, unter andern, darauf zu sehen, ob ihr Mann cholericisch, hitzig und jähzornig sey. Wenn dieses ist, so muß sie seine Ubertreibung durch Sanftmuth und gelinde Worte zu überwinden suchen; Und wenn er schmähet, so muß sie eine Bley-Kugel in den Mund nehmen, das ist, Schweigen. Denn die nachdrücklichste Antwort einer klugen Abigail, ist das Schweigen; Zum wenigsten auf einige Zeit, bis sie siehet, daß sich des Manns Ungestüm wieder gelegt hat, und alles ruhig ist. Wenn die Weiber ihre Zungen bändigen könnten, so könnten sie vielmals Friede haben. Es war ein sehr zorniges Paar mit einander vermählet, und als ein guter Freund sich bey ihnen zu Gaste befande, so fragte er sie, wie sie doch mit einander auskommen könnten, da sie beyde von so hastigen und feurigen Gemüthe wären?

Wor-

Worauf ihm der Mann diese vernünftige Antwort ertheilte: Wenn ich böse bin, so hat meine Frau Gedult mit mir; Und wenn sie böse ist, so trage ich mit ihr Gedult. Denn mit was für Herzen kan sich doch ein Mann an seiner Frau vergreifen, ja, sie auch nur mit einem Finger anrühren? Vielmehr lieget ihm ob, sie in geheim mit ernsthaften, jedoch liebevollen Worten zu bestraffen, und sie durch guten Rath und freundliche Ermahnung zu gewinnen. Er soll ihr die Schande des Ubelverhaltens, und den Ruhm des Wohlverhaltens unter Augen stellen. Wenn dieses nichts helfen will, so soll er sie doch lieber in Gedult ertragen, als, nach Art der ungezogenen Weiber-Drescher, prügeln und schlagen. Denn sie ist Fleisch von seinem Fleisch. Welcher Mensch ist aber so thöricht, daß er sein eigen Fleisch verleset? Niemand als ein rasender verwundet sich selbst. Ein Mann soll seiner Frauen Pfleger und Tröster, nicht aber Plager und Aengstiger seyn. Denn mit was für Herzen kan einer denjenigen Leib umarmen, den seine Hände geschlagen und verleset haben? Oder, wie kan eine Frau denjenigen Mann lieben, der es über sein Herz bringen können, sie braun und blau zu prügeln?

Wenn auch ein Mann eine fleißige und sorgfältige Haus-Wirthin bekömmet, die zu rechter Zeit zu verethun, und zu rechter Zeit zu sparen, und das ganze Haus überhaupt in guter Ordnung zu erhalten weiß, so wird er derselben nicht leichtlich etwas nöthiges und nütliches versagen können; Wenn sie aber eine leichtsinnige Schwester ist, welche in den Tag hinein lebet, ohne das geringste zu thun, und die Hände in den

Schooß leget, ohne für Mann, Kinder und Gesinde zu sorgen; Die dem Leibe nach zwar im Hause, mit dem Gemüthe aber an einem ganz andern Ort ist; Die zu ihres Mannes Schande und Schaden gereicht; so giebt sie dadurch zu erkennen, daß sie nicht gesonnen sey, ihren Kindern grosse Schätze zu sammeln. Denn wenn die Frau spielt, so stehet die Magd müßig, (oder spielt gleichfalls; wenn sie nicht inmittelst gar stielet oder bublet).

Diejenigen Topff-Gucker sind aber vollends recht auslachens werth, die, wenn sie noch so geschickte Weiber und noch so kluge Birthinnen haben, dennoch die Hühner selbst an den Brat-Spieß stecken, die Suppe selbst salzen, und das Essen selbst zurichten oder andere dergleichen Arbeit auf sich nehmen, die einem Mann nicht zukömmt. Solche Männer beleidigen ihre Weiber offte höchlich, und thun sich dadurch selbst Unrecht an; Denn wosferne sie ihren eigenen Geschäften nachgiengen und denselben emsig oblägen, so würden sie Gott danken, wenn sie nach Hause kämen und ein wenig ausruhen könten, und ihren Weibern und Gesinde durch dergleichen Topff-Guckerey und Einmischung in ihre Angelegenheiten, keinen Verdruß verursachen. Denn das Küchen- und Haus-Regiment gehöret für die Weiber.

Und derjenige, so selbst eine hübsche Frau hat, und doch einem andern ins Gehege gehet, der ist wie ein reicher Dieb, welcher stielet, da ihn doch keine Noth dazu treibet.

Unter allen Creaturen, die Gott geschaffen hat, ist keine mehrern Elend untermorffen, als eine Frau, absonderlich, wenn sie eine fruchtbare Kinder-Mutter ist.

ist. Denn da hat sie kaum einen Monat Ruhe im ganzen Jahr; sondern unaufhörliche Schmerzen, Furcht, Sorge und Traurigkeit. Wie denn gewißlich die Gefahr, welcher eine, die schweren Leibes gehet, ausgesetzt ist, kein geringes Schrecken verursachen muß. Nun werden die Weiber, in Ansehung der Männer, vor schwache Werkzeuge geachtet; und dennoch wird dafür gehalten, es sey keine Krankheit zu finden, die nur halb so schmerzlich und empfindlich sey, als das Kinder-Gebähren. Ja, wenn einer alle andere Krankheiten auf einmal hätte, als Zahn-Weh, Kopf-Schmerzen, Zipperlein, Colica &c. so wären sie doch mit den Schmerzen eines Weibes, die in Geburts-Arbeit oder Kindes-Nöthen ist, in keine Vergleichung zu ziehen. Jene Amazonin, oder weibliche Heldin, hat gesagt, sie wolte lieber zehen mal zu vörderst an der Spitze eines Kriegs-Heers stehen, als nur ein einziges mal Kinder gebähren; Und sie hatte beydes versucht gehabt.

Nun, wenn meine Bewegungs-Gründe nicht vermögend genug sind, dir den Liebes-Wurm aus dem Kopff zu treiben, so magst du des Ovidii Kunst, die eine Salbe für einen solchen Schwären vorschreibet, versuchen. Denn er rathet denen, die mit dem Liebes-Fieber behaftet sind, ihre Hitze mit Kräutern, die kalter Natur seyn, abzukühlen: Als Kauthe, Sallat und dergleichen. Hernach sich überflüssigen Essens und Trinkens zu enthalten. Denn wo Bacchus hinter dem Ofen sitzt, da heißet Frau Venus gerne ein. Ferner schlägt er für, man soll Jagen, den Falcken steigen lassen, Schiessen, Bofeln oder Regel schieben, Wett-Läuffte anstellen, Kämpffen, Ringen, Fechten



und dergleichen Übung gebrauchen. Denn dieses hält das Gemüth ab, daß es der Wollust nicht nachhängen kan. Auch vermeide Faulheit und Müßiggang. Denn Müßiggang ist des Teufels Ruhe-Banck, und aller Laster Anfang; insonderheit aber der liebe Säug-Amme und der Wollust Kupplerin. Ingleichen siehe Melancholey und Traurigkeit, und halte fröhliche Gesellschaft. Wende deine Augen von denjenigen Orten ab, wo solche unheimliche Dinger und besaubernde Nymphen umgehen, damit nicht die Erinnerung ihres schönen Fleckgens, dein vergälltes Gemüth entzünde und verschlimmere. Nimm dich gleichfalls in acht, daß du den geheimen Schmeichel-Brief deiner eingebildeten Huld-Göttin nicht wieder durchliest. Denn wenn du deine Augen in diesem Labyrinth oft herum spazieren lässest, so wird es deine Grillen, Schmerz und Verdruß gar sehr vermehren. Rede auch nicht von derjenigen, die du liebest, ja, nenne sie nicht einmal bey Namen. Denn dieses wird nur deine Sehnsucht v. rgrößern, wenn sich ihr schönes Angesicht in dem Spiegel deines Gemüths darstellt. Allein einige stehen in den Gedancken, daß diese Wunden keine Regula oder Vernunft-Schlüsse heilen können. Denn Noth habe kein Gebot, und die Liebe gehorche keinen Gesetzen. Wen denn kein anderer Rath überreden, oder die Neigung seines bezauberten Gemüths überwinden kan, dem will ich noch ein Mittel, und zwar das letzte, erlaubteste und bewährteste vorschlagen, nemlich dieses: Suche dir ein frommes und rechtschaffenes Ehe-Weib, oder ein Weib in der That.

Ein

Ein frommes Weib

als eine

Gabe Gottes;

oder

wahre und eigentliche Abbildung
einer rechtschaffenen

Ehe-Frau

in der That.

Sprüchw. XVIII. 22.

Wer eine Ehe-Frau findet, der findet was
gutes, und bekommt Wohlgefallen vom
Herrn.

In diesen Worten des Königs Salomons, giebe
uns die göttliche Weisheit fünf Stücke zu be-
trachten:

1. Die Person, so gerühmet wird, nemlich eine
Ehe-Frau.
2. Der Ruhm, so ihr beygelegt wird, was gu-
tes.
3. Das Mittel, solche zu erlangen, so in dem Wort
finder enthalten.
4. Der vornehmste Geber oder Schencker der-
selben.
5. Die Art und Eigenschaft der Gabe oder des
Geschenktes, Wohlgefallen.

Eine

Eine Ehe-Frau? dürfften einige bey dem ersten Strick fragen; Wie? Eine Ehe-Frau? Ist denn ein jedes Weib, oder eine jede Frau eine solche, wie sie Salomo allhier beschreibet? Ja, spricht nicht eben dieser weise König an einem andern Ort, daß es Weiber gäbe, die das Haus niederreißen? Die ein Lirer in des Mannes Gebeinen, oder wie das Triefsen an einem Regenhasften Tag sind? Die ihre Männer ihrer eigenen Heimat überdrüßig machen, und sie entweder aus dem Hause vertreiben, oder zum wenigsten ihnen keine Ruhe darinnen lassen. Und daß es besser sey, zu oberst auf dem Dache oder Gûbel des Hauses, wo man dem Wind und Wetter ausgesetzt ist, zu wohnen, oder in der wüßtesten Lîmôde unter den wilden Thieren zu leben, als bey einem solchen Weibe?

Hierauf kan unterschiedlich geantwortet werden.

Erstlich sprechen einige, so lange eine Frau eine Frau, das ist, ehrlich und treu, dem Leibe nach, bleibet, ob sie schon sonst noch so zänckisch, unruhig oder beschwerlich sey, so lange wäre sie für ein Wohlgefallen oder für eine Wohlthat zu halten. Gleichwie eine üble Obrigkeit, sprechen sie, besser ist, als gar keine, (eine Tyranny besser als eine Anarchie;) Also ist auch ein böses Weib besser als gar keines.

Allein ich will dieses zu vertheidigen nicht auf mich nehmen.

Denn erstlich wäre es gar eine schlechte Abbildung einer Frauen, besser eine solche, als gar keine.
Wie

Wie könnet ihr das gut heissen, spricht Hieronymus, und noch vor ihm Tertullianus, das nur in Vergleichung eines grössern Übels, für gut zu achten, oder also zu nennen ist? Dieses ist, eigentlich zu reden, nichts gutes, sondern nur ein geringer Ubel, oder weniger Böse.

So auch, wenn Salomo spricht, es sey besser oben auf dem Dache oder Gubel des Hauses zu wohnen, oder in einer wüsten Einöde, als bey einer solchen; so giebt er gar deutlich zu verstehen, daß es, (wie Sophocles von falschen Freunden saget) besser sey, gar keine Frau zu haben, und einsam zu leben, als bey einer solchen zu seyn.

Hieraus ziehe ich diesen Lehr-Punct, daß Diejenige, die keine gute Frau ist, so gut als keine Frau sey.

Ich halte das für keine Morgen-Gabe, spricht einer, was gemeinlich also genennet wird; So hält auch der Geist Gottes diejenige für keine Ehe-Frau, wenn sie gleich insgemein dafür gehalten wird, wo Frömmigkeit, Erbarkeit, Zucht, Bescheidenheit und Klugheit mangeln. Eine böse Ehe-Frau ist in Gottes Augen gar keine Ehe-Frau.

Und zwar nicht ohne guten Grund.

Denn sie ist nur ein Schatten ohne Wesen, hat den Namen ohne die That. Sie führet den Titel, beobachtet aber nicht die Pflichten einer Ehe-Frau. Denn was ist eine Ehe-Frau anders als ein Weib, so dem Mann zur Gehülffin und zum Trost gegeben ist? Gleichwie aber der Vater eines Narren keine Freude an seinem Sohn hat;

hat; Also wird auch der Mann eines bösen und nährischen Weibes wenig Freude, Hülffe oder Trost an seiner Frau finden. Wie kan diejenige zu seinem Trost gereichen, die ihn kräncket? Wie diejenige eine Gehülffin seyn, die keine Hülffe verschaffet? Dasjenige sind nur Namen = Freunde, spricht einer, aber keine Freunde in der That, die sich nicht zu Hause finden lassen, wenn man ihrer nöthig hat. Ein Freund in der Noth, ist ein Freund in der That. Also ist diejenige auch nur dem Namen nach eine Ehefrau, aber nicht in der That, die ihrem Mann nicht diejenige Hülffe leistet, und denjenigen Trost verschaffet, so von ihr erfordert wird, und wozu sie ihm zu erst bestimmet und beygeleget worden.

Diejenige Frau mag wohl ein Götzen-Bild genennet werden, die den Namen einer Ehe-Frau führet, aber in dem Haus nur wie ein todtes Bild da sitzet, und weder Pflicht noch Schuldigkeit einer rechtschaffenen Ehe-Frau beobachtet. Gewißlich, gleichwie St. Jacobus saget, daß der Glaube ohne Wercke todt, wie ein Leib ohne Seele, das ist, gar kein Glaube, sondern ein blosses Todten = Gerippe des Glaubens sey; Also führet auch eine Ehefrau ohne Wercke, nur den Namen einer Ehefrau, ist aber keine Ehefrau in der That, sondern ein lebloses Weibs-Bild (wie des lamechs anderer Frau ihr Name mit sich bringet) eine Statue und Schatten einer solchen.

Wenn nun diejenige, welche die Pflichten einer Ehe-Frau nicht beobachtet, ein solches lebloses Götzen-Bild ist; was muß denn vollends diejenige seyn, welche

mal
Ge
Zun
sich
scha
Tro
wir
ges
zwo
tes
Wo
rif
Zit
ben
unre
Wo
Dole
und
Und
groß
Plac
als je
rer V
J
ferne
keine
viel n
hülff
doch e
leer st
Aber

welche gar das Widerspiel thut? Die, wenn sie eine Gehülffin seyn sollte, zur Verhinderung gereicht; Zumal wo Noth vorhanden: Wie ein Freund, der sich als ein Feind erweist, wenn man seiner Freundschaft am nöthigsten bedarff. Die, wenn sie ein Trost seyn sollte, zum Creuz, Fluch und Verdruff wird? Die zu des Mannes besonderen besten geschaffen und verordnet war, zernichtet den Endzweck ihrer Schöpfung, und darinnen Gottes Ordnung, und wird die Ursache seines größten Übels. Wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf Moses Stuhl saßen, und sich vor Sitten und Lehrer des Volcks Gottes ausgaben; In der That aber, wie ihnen der Heyland unter Augen sagte, Diebe und Mörder, oder Wölffe in Schaffs-Kleidern waren, die das Volk nicht nur nicht weideten, sondern gar tödteten und fraßen, da sie es weiden und erhalten sollen. Und gewislich, eine fromme Frau ist kaum ein so grosser Segen, als eine böse ein Fluch, Creuz und Plage ist. Es ist kein grösserer Trost unter der Sonnen als jene, und auch keine grössere Last und kein grösserer Verdruff in der Welt als diese.

Ja, künstliche Glieder, wächserne Nasen, hölzerne Beine, Stelken und dergleichen, ob es schon keine eigentlichen Theile sind, auch dem Leibe so gar viel nicht nützen, so sind sie demselben doch mehr behülfflich, als hinderlich und schädlich: Sie helfen doch einen mangelhaften Ort ersetzen, der sonst gar leer stehen und sehr starck in die Augen fallen würde. Aber mit einer bösen und unbescheidenen Frau ist

ist es ganz anders bewandt. Sie nuhet ihrem Mann nicht nur nichts; sondern sie gereicht ihm auch noch darzu zu einer schweren Last und garstigen Schand-Flecken, der viel ärger in die Augen fällt als eine wächserne Nase, oder künstliches Auge. Sie ist nicht nur ein Schwären im Auge, sondern im Herzen dessen, der sie hat. Sie beschämeth ihn, spricht Salomo, und ist wie ein Litter in seinen Gebeinen. Und sie mag daher vielmehr einer Warze, Kropff, oder Ueber-Bein verglichen werden, das sich nicht wohl verbergen lästet, und welches dem Leibe nicht zum Nutz, sondern zur Last, Beschwerung und Schand-Flecken gereicht; oder vielmehr gar einem Wolff oder Krebs, der das Fleisch hinweg frisset, die lebendigen Theile verzehret, und bis aufs innerste zernaget. Denn es ist kein ärgerer Schwäre als ein falscher Freund, nach des Sophocles Urtheil; und als ein böses Weib, nach des Salomons Ausspruch. Dieses mag demnach erstlich zur Untersuchung dienen, daß sich die Weiber darnach prüfen, ob sie Frauen in der That sind, oder nicht.

Allein, was bedarff es dessen? werden manche sprechen; Es ist bekannt genug, daß wir Weiber und zwar Eheweiber sind. Wir haben ordentliche Verlöbniß gehalten, sind vor dem Angesicht der ganzen Gemeine getrauet, und mit allen nöthigen und gewöhnlichen Ceremonien unsern Männern an die Seite gestellet worden: Das Kirchen-Buch,

wo

wo wir getrauet worden, wird solches fattsam bezeugen.

Dieses kan alles, und du dennoch keine Ehefrau seyn. Eine verheyrathete Frau magst du wohl seyn, aber dennoch keine Ehefrau: Denn ob du schon vor tausend Zeugen Verlöbniß gehalten hast, und öffentlich vor dem Angesicht der ganzen Kirchen, nicht etwa nur von einem schlechten Pfarrer, sondern von einem Bischoff, oder gar Erzbischoff getrauet, auch keine Ceremonie, als die Auswechselung der Trau-Ringe, und dergleichen, unterlassen worden; So bist du dennoch keine Ehefrau, wenn du die Pflichten einer Ehefrau nicht beobachtest: Wenn dein Ehemann nicht das Gute, oder den Nutzen von dir hat, davon der Heil. Geist allhier redet.

Allein, wie mag denn eine wissen, ob sie eine rechte Ehefrau sey, oder nicht?

Lies die Regula durch, welche St. Paulus und St. Petrus den Ehe-Frauen fürschiebet, und prüfe dich darnach. Betrachte die Beschreibung, welche Salomons Mutter von einer frommen Ehefrau giebet; und vergleiche dich damit. Da ist dir ein Muster und Beyspiel fůrgestellt. Da findest du einen Spiegel, (wie St. Jacobus Gottes Wort überhaupt nennet) darinnen du dich beschauen kanst, was du bist. Jener Weltweise riefte seinen Schůlern, sich 6ftters in einem Spiegel zu beschauen, daß wenn sie sich hübsch und schön befänden, sie ihre Sitten und Aufführung darnach

nach einrichten möchten; wenn sich aber das Gegen-
theil zeigte, sie sich bestreben möchten, dasjenige,
was ihnen an leiblicher Schönheit abgienge, durch
desto schönere Sitten und Gemüths = Gaben zu
ersehen. Also wäre zu wünschen, daß eine iegliche
Eh-Frau sich, wo nicht des Tages, oder die Wo-
che, doch zum wenigsten des Monats einmal in die-
sem Spiegel genau und fleißig betrachten möchte.
Allein es stehet zu besorgen, daß viele hinein zu sehen
Bedencken tragen werden, weil sie schon vorher wis-
sen, was für heßliche Larven sie darinnen erblicken
würden. Und gleichwie jene alte verschrumpfel-
te Hure den Spiegel hinweg warff, weil sie eine
ganz andere Gestalt darinnen erblickte, als sie zu er-
blicken wünschte; Also vermeiden sie diesen Spie-
gel auch, weil sie sich nicht sehr darnach sehnen, ein
Bild darinnen zu sehen, das ihnen selbst mißfällt.
Allein lasset uns den Spiegel hin vor sie setzen, daß
sie hinein sehen und sich beschauen mögen, wenn sie
wollen. Wenn er ihnen aber eine ganz andere Ge-
stalt vorstellet, als sie zu erblicken wünschen, so liegt
die Schuld nicht am Spiegel, sondern an ihnen
selbst.

Eine Eh-Frau, spricht der Apostel, soll dem
Mann, als ihrem Haupt, unterthan und ge-
horsam seyn. Aber viele werden nach diesem Pro-
bier-Stein den Strich keineswegs halten. Indem
sie, wie Hieronymus redet, vielmehr herrschlich-
tige Befehlshaberinnen, als Ehe = Frauen
beren sind, die sie haben, oder welche vielmehr sie
selbst

selbst haben; weil sie vielmehr mit ihnen verheyra-
 thet sind, als daß sie dieselben geheyrathet haben.
 So, daß ihre Männer, (wenn man sie also nennen
 kan) wohl sagen mögen, sie haben für ihres
 Weibes Braut-Schatz (wenn sie anders etwas
 mit bekommen; Massen auch oft diejenigen, die
 nicht eine Feder zum Mann gebracht haben, sich eben
 so maußigt machen, und eben so viel heraus neh-
 men) ihre Freyheit verkauffet, und eine Gebie-
 rerin, an statt einer Ehfrau, ins Haus bekommen;
 wie jener Eynische Herr einen Lehr-Meister,
 an statt eines Knechts, erhandelte; Also nehmen
 sich, spricht Nazianzenus, auch manche Weiber ei-
 nen Knecht, an statt eines Mannes.

Ferner ist eine rechtschaffene Ehfrau eine sol-
 che, wie sie von Salomons Mutter beschrieben wird,
 nemlich nicht nur eine gute Haus-Wirthin, son-
 dern auch eine gute Ehfrau. Die ihrem Mann
 Liebes thut, und kein Leides, alle sein Leben
 lang, oder zum wenigsten so lange sie am Leben
 ist. So ist denn diejenige eine rechtschaffene
 Ehfrau in der That, bey welcher diese beyden
 Stücke zugleich anzutreffen sind, daß sie so wohl eine
 gute Haus-Wirthin, als auch gute Ehfrau ist.
 Allein wie viel verheyrathete Weiber giebt es, bey
 welchen man keins von beyden antrifft? Wie viele,
 wo sie nicht mit einander verknüpfet sind? Wie vie-
 le sind keine fleißige Bienen, sondern faule Hum-
 meln; Die gänzlich vom Schweiß ihrer Männer
 leben, und das Honig, so die Biene sammlet, wie



Hummeln, verzehren? Manche, die zwar keine Hummeln sind, erweisen sich mehr wie Slavinnen, als Weiber; eseln und arbeiten im Hause herum wie Büffel und Pferde: Sind aber dabey von so rauher, strenger und verdrüßlicher Art, von so unruhigen und zänckischen Gemüch, daß der Mann weder Freude noch Trost an ihnen findet. Es kan unmöglich eine tröstliche Beywohnung oder vergnügter Umgang mit solchen seyn. Es haben demnach verehlichte Weiber wohl Ursache, sich genau zu prüfen, ob sie Eh-Frauen in der That sind, oder nicht. Denn wenn sie nicht mit demjenigen übereinstimmen, was Gottes Wort und Wille, ja, ihr eigener Name, der ihnen gegeben wird, von ihnen erfordert, so sind sie in Gottes Augen vor gar keine Eh-Frauen zu achten.

Hier dürffte aber jemand sagen, wenn eine solche Frau, keine wahre Eh-Frau ist, so mag sie der Mann mit gutem Recht von sich stoßen? Ich antworte mit Nein. Das Bein, so dir das Loos zugetheilet, must du nagen; sprechen die Rabbinen. Es ist ein von Gott geknüpfter Knoten, der kan nicht aufgelöst werden. Gott hat sie entweder in Barmherzigkeit oder Zorn mit dir vereiniget, daß sie dir, wie er von den Regenten saget, entweder eine Nährerin oder Geißel sey. Was aber GOTT zusammengesüget hat, kan der Mensch nicht scheiden.

Aber mag ich nicht unterlassen, einer solchen die Pflicht eines Ehemanns zu erweisen? Denn warum sollte

solte ich mich als ein Ehemann gegen sie auffüh-
 ren, dürfte mancher sprechen, wenn sie die Schul-
 digkeit einer Ehefrau nicht beobachtet? Ich antwor-
 te: Du bist es Gott schuldig. Nun kan dich die
 Verabsäumung ihrer Pflicht gegen dich, deiner Pflicht
 gegen ihn nicht entlassen. Gleichwie Kasilus von
 den Regenten saget: Man muß den Bösen so
 wohl, als den Frommen, um Gottes Willen
 gehorchen. Und St. Petrus spricht von den Her-
 ren: Daß die Knechte, um des Gewissens wil-
 len den Wunderlichen sowohl als den Gütigen
 unterthan seyn müßten. Also bist du auch, so wohl
 einer bösen als frommen Frau, die Pflicht eines Ehe-
 manns, um des Gewissens und göttlichen Gebots
 willen, zu erweisen schuldig. Thue du für Gott,
 was deine Schuldigkeit von dir erfordert, so wirst du
 auch den Lohn von Gott dafür erhalten. Wie un-
 ser Heyland von denen saget, die den Armen helfen,
 ob schon sie es ihnen nicht vergelten können, so will
 doch Gott ihnen solches vergelten. Also auch hier;
 Wenn dir deine ungütige Unfrau deine Gütigkeit
 nicht mit gleicher Gütigkeit vergilt, so will dir Gott,
 der ein Vergelter ist, dieselbe bey der Auferstehung
 der Gerechten vergelten.

Zum andern mag dieses denen, die in den Ehe-
 stand treten wollen, zur nöthigen Vorher-Erinnerung
 dienen, daß sie erst reiflich überlegen, was sie unter-
 nehmen, und wohl erwägen, was sie vor haben: Daß
 sie nicht gedencken, wie viele, als ob sie nur ihrer Ge-
 mächlichkeit und bequemer Versorgung halber heyrat-
 heten, um in Faulheit und Müßiggang, in Eitelkeit
 und Hoffart erhalten zu werden, gleich denen, welche,

wie Bernardus meldet, ohne Sorge zu leben ver-
 meynen, wenn sie ein Seel-Sorger-Amt erlanget
 haben. O nein! Du heyrathest, daß du eine **Ch-**
Frau seyn mögest; Und dieses ist kein blosser Name
 oder Titul; sondern der Name eines Amtes, deme
 viele Pflichten anhängig sind. Es ist nicht gut,
 daß der Mensch alleine sey, sprach **GOTT** der
HERR, ich will ihm eine Gehülffin machen.
 Er spricht nicht: Ich will ihm ein Weib ma-
 chen, oder ich will ihm eine Frau machen, die
 seine Gehülffin seyn möge, ob er schon dieses zu
 thun gesonnen war; sondern er spricht: Ich will
 ihm eine Gehülffin machen. Daß also eine
Chfrau ein Weib ist, so **GOTT** der **HERR** dem Mann
 zur Gehülffin beygefüget hat. Und wenn ein
 Weib eine **Chfrau** ist, so heist es eben so viel, als
 daß sie des Mannes Gehülffin sey. Aber worin-
 nen soll sie ihm eine Gehülffin seyn. So will ich
 nun, spricht der Apostel, daß die jungen Weiber
 freyen, Kinder zeugen (gebähren und auferziehen)
 hauffhalten, und die Familien regieren. Dieses
 ist der **Endzweck** ihres **Ehestands**; Und welche
 dieses thut, die ist eine **Chfrau**. Daher muß die-
 ses ein jedes Frauenzimmer, so da heyrathen will,
 vorher bedencken, sich dazu entschliessen, und Rech-
 nung darauf machen, wenn es eine rechte **Chfrau**
 abzugeben gesonnen ist. Die **Ehe** ist ehrlich,
 spricht der Apostel, und der Name einer **Chfrauen**
 ein ehrlicher (rühmlicher) Titul. Wir pflegen ih-
 nen vor denen, die unversehrathet sind, den Vorzug
 zu geben, sie müsten denn sonst ein ander sehr ungleich
 seyn.

seyr. Aber jede Würde hat ihre Bürde bey sich. Jedes Amt seine Pflichten, die demselben anfleben. Wer das eine genießen will, muß sich das andere auch gefallen lassen. Ja, je grösser Ehr, desto grösser Beschwerde: Je höher Stand, je grösser Schand, wenn die Pflichten, so der Ehren-Stand erfordert, nicht vollzogen werden.

Drittens mag es auch denen noch zur Erinnerung dienen, die bereits in den Ehestand getreten sind. Bist du demnach eine Ehefrau? So spreche ich zu dir, wie Hieronymus zu den Mönchen sagte: Lies, was du hier genennet wirst, und sey es in der That! Du wirst eine Ehefrau genennet. Alleine du bist keine Ehefrau, wenn du nicht auch einer Ehefrau Pflichten beobachtest. So wenig der Hirte ein rechter Hirte ist, wenn er nicht auch die Herde weidet. Eben so wenig bist du eine rechte Ehefrau, wenn du nicht auch thust, was einer Ehefrau zukömmt. Bedencke demnach wohl, was für Pflichten einer Ehefrau obliegen, auf daß du solche treulich und gewissenhaft vollziehen mögest; Damit du in der That leistest, was dieser Nahme von dir fordert. Sonst wird dich derselbe einmal verdammen; wie der bloße Nahme der Gottseligkeit einem Ungottseligen, zu desto grösserer Schuld gereichet.

Zum vierdten kan uns dieses zum Unterricht dienen, was Gott der Herr von denjenigen hält, die sich in diesem Stück mangelhaft und nachlässig erweisen. Bist du eine Ehefrau, aber keine rechtschaffenere Ehefrau, so achtet dich Gott vor keine Ehefrau, ja

ja vor gar keine Frau; Denn dieses Wort bedeutet beydes.

Und eben dergleichen kan und muß auch von dem andern Theil gesagt werden. Gleichwie die Ehefrau keine Ehefrau ist, wenn sie nicht eine rechtschaffene Ehefrau ist; Also ist auch der Ehemann kein Ehemann, wenn er nicht ein rechtschaffener Ehemann ist. Er ist kein Mann, sondern ein wildes Thier, spricht Chrylostomus: Mehr ein wildes Thier, als ein Ehemann, der nicht gütig, liebeich und höflich, sondern mürrisch, rauh und ungeschliffen gegen sein Ehe-Weib ist. Er ist kein Ehemann, wenn er nicht die Pflichten eines Ehemanns in acht nimmt; Gleichwie sie kein Eheweib ist, wenn sie ihm die schuldige Freundschaft nicht leistet, die einer Ehefrau zukömmt. Und wo beyde Theile sich hierinnen mangelhaft erweisen, und vielmehr unruhig mit einander leben, als einträchtig beysammen wohnen, so mag man wohl von ihnen sagen: Daß sie sich wie Hund und Kage mit einander vertragen: Nicht wie Mann und Weib, sondern wie wilde Thiere, ja, nicht einmal so gut als wilde Thiere zu thun pflegen. Sie sind in Gottes Augen um kein Haar besser als solche. Und sie werden dereinstens nicht nur das Unrecht, das sie einander selbst anthun; sondern auch das Unrecht, wodurch sie sich an Gott und seiner Ordnung vergeiffen, zu verantworten haben, indem sie durch ihre Schuld den Widersachern Raum geben dieselbe zu verlästern.

Fünftens mag es solchen zur Warnung dienen, die eine so kützliche Wahl erst noch treffen wollen.

ten. Bedarffst du einer Ehfrau, und möchtest gerne eine haben? Thue dich nach einer Frommen um; sonst wäre es besser, du hättest gar keine. Eine Böse ist weit schlimmer als gar keine. O wenn ich nur eine hübsche Reiche bekommen könnte, so wäre mir geholffen! spricht mancher. Wenn ich nur eine Schöne habe, spricht ein anderer, so frag ich weiter nach nichts! Gebet mir diese, sprach Simson, denn sie gefället meinen Augen. Allein, gleich wie jener kluge Grieche einstens sagte, daß er seiner Tochter lieber einen Mann ohne Geld, als Geld ohne einen Mann geben wollte; Also wäre es besser für dich, eine Ehfrau ohne Reichthum oder Schönheit, als Reichthum oder Schönheit ohne eine Ehfrau zu haben; und also von dem Trost und Vergnügen einer wahren Gehülffin so weit entfernt zu seyn, als ob du gar keine Frau hättest. Es kan einer viele Freunde haben, (nemlich solche, die man insgemein also nennet) und dennoch unter seinen vielen Freunden gar wenig Freundschaft antreffen. Also kan auch mancher eine Ehfrau haben, (nemlich eine solche, die nur den Namen einer Ehfrau führet) und doch wenig genug von demjenigen Guten, so Salomo hier von einer Ehfrau erfordert, an derselben antreffen. Wenn du demnach eine Ehfrau haben willst, so suche dir eine fromme, eine geschickte, eine rechtschaffene Ehfrau. Denn wenn sie keine fromme, keine geschickte, und keine rechtschaffene Ehfrau ist, so wirst du gar keine Frau an ihr haben. Gleichwie ein gelehrter Mann einsmahls von Rom sagte, der einige Zeit daselbst gelebet: Daß

man Rom in Rom suchen, und doch nicht daselbst finden möchte; So sehr hätte sich Rom, gegen demjenigen, was es in vorigen Zeiten gewesen, verändert: Und der Römische Redner von Sicilien, nachdem Verres darinnen regieret hatte, daß man Sicilien in Sicilien suchte, weil es durch ihn in solche Armuth gesetzt worden: Und ein Englischer Prälat von des Bellarmini letzten Wercken, daß viele Bellarminum in Bellarmino vermisseten, so ungleich waren dieselben seinen ersten, und so wenig kommen sie solchen bey. Also kanst du gleichfalls eine Ehfrau bey einer Ehfrau suchen, und solche doch nicht finden, wenn du es in deiner Wahl versiehst. Und also wirst du dir folglich selbst groß Unrecht thun, wenn du mit Ixion eine Wolcke, an statt der Juno, oder mit Paris einen Schatten ohne Wesen, eine unbehülffliche Gehülffin, einen leidigen Trost, eine Frau, und doch keine Ehfrau umarmest. Wäre es nicht viel besser für einen, ganz und gar ohne Frau zu seyn? Denn was kan elenders gefunden werden, als eine Frau zu haben, wie die Geiß-Hälffe Vermögen; Die Last und Unlust einer Frauen, und doch nicht den Nutzen; die Sorgen, und doch nicht das Vergnügen und den Trost davon zu haben? Da hingegen ein lediger Mensch, wenn er ja das erste vermisset, dennoch von dem andern zugleich befreyet ist.

Bestens ist eine solche Ehfrau in Gottes Augen, als gar keine Ehfrau. So mag sich denn eine solche ja keiner Gnade, Liebe oder Belohnung von Gott versehen. Wenn du die Pflichten einer Ehfrau nicht beobachtest, so dencke auch nur nicht, daß du den Lohn einer

einer Ehefrau, oder die gebührende Vergeltung ihrer Treue empfangen werdest. Es ist kein Christlicher Knecht, der seinem Herrn treulich dienet, der nicht deswegen von Gott eine Königliche Belohnung erhalten wird. Wie vielmehr eine Christliche Ehefrau, die demjenigen ihre schulbige Pflicht leistet, welchen Gott ihr bengefügert hat? Diejenigen, so Töchter der gläubigen Sara sind, werden auch gleiches Erbtheil, und gleiche Belohnung mit derselben empfangen. Die andern aber weil sie nicht thun wollen, was ihnen obliegt, so haben sie auch keine Ursache, einigen Lohn zu erwarten. Ein Testament mögen sie vielleicht von ihren Männern in dieser Welt erschnappen, aber von Gottes Hand haben sie sich keiner Vergeltung zu versehen. Wie können sie hoffen, daß er sie als Ehefrauen belohnen sollte, da er sie als keine Ehefrauen betrachtet? Ja noch schlimmer, als keine Ehefrauen; weil sie hätten Ehefrauen seyn sollen, und den Namen solcher geführt haben. Mit einem Wort, willst du in Gottes Augen als eine Ehefrau angesehen seyn, so mußt du nicht nur dem Namen nach eine Ehefrau seyn, sondern in der That.

Und also schreiten wir zu den andern Stück, von der Person, die gelobet wird, zu dem Lob selbst, das ihr bengeleget wird.

Eine Ehefrau (nemlich eine solche, die den Titel einer Ehefrau mit Recht verdienet, die nicht nur dem Namen nach, sondern eine Ehefrau in der That und Wahrheit ist,) muß demnach eine überaus grosse

grosse Wohlthat, ein herrlicher Seegen Gottes, und ein Mittel vieles guten seyn. Wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, spricht Salomo. Was gutes, das ist, viel gutes, überschwencklich viel gutes: Auf eine gang fürtreffliche, ausserordentliche Art, die nicht auszusprechen ist. Denn sie thut ihm liebes, (das ist, alles gutes) und kein Leid des sein Lebelang, oder so lange sie beyammen leben: Wie Salomos Mutter saget. Ein ganzer unschätzbare Schatz Gutes (oder guter Gaben) lieget in einer guten Ehefrau verborgen.

Wir wollen nur etliche allgemeine Stücke dieses Guten kürzlich berühren, welches eine solche Ehefrau mit sich bringet.

Erstlich erstreckt sich dieses Gute fürnemlich über die menschliche Gesellschaft. Der Mensch liebet von Natur die Gesellschaft anderer, und flehet die Einsamkeit. Die Gesellschaft ist gleichsam die Seele und das Leben des menschlichen Lebens. Es ist kein tröstlicher Genuß, oder angenehmer Besitz eines Guten ohne dieselbe. Die Einsamkeit hingegen ist der menschlichen Natur zuwider, weil weder Trost noch Vergnügen darinnen anzutreffen ist. Wehe dem, der allein ist, spricht Salomo, wenn er fällt, so ist keiner da, der ihm aufhelfe. Auch wenn zweye bey einander liegen, wärmen sie sich; Wie kan ein einzeler warm werden? Es ist nicht gut, spricht Gott der Herr selbst, daß der Mensch alleine sey. Bey einigen andern Creaturen mag es noch angehen, aber für ihn ist es nicht gut.

gut. Weil er ein animal sociabile, bipes, deplu-
me von einer geselligen Natur und Eigenschafft
ist, dergleichen viele unter ihnen nicht haben. Und
dennoch mercket man auch eine gewisse Art der Gesel-
ligkeit unter denselben an, die oft eher den Namen
der Gesellschaft verdienet, als diejenige, wovon wir
hier reden. Daher sind, nach Salomons Ausspruch,
zweye besser, als einer; so, wie das menschliche
Geschlecht seiner Natur nach geschaffen ist. Selbst
Adam im Paradies war noch nicht vollkommen glück-
selig, zum wenigsten noch nicht so vollkommen als er
seyn konnte, so lange er sich noch ohne eine angeneh-
me Gattin oder Gesellin befand. Ja auch die
Heiden hielten dafür, wenn ein Mensch gleich im
Himmel wäre, so würde er doch wenig Freude und
Bergnügen daselbst empfinden, wenn er nicht seines
gleichen darinnen anträffe, mit denen er sich ergehen
könnte. So ist dann wenig Trost und Freude in
der Einsamkeit, und hingegen viel Trost und Freude
in der Gesellschaft zu finden. Nun ist aber keine
nähere, keine vollkommene, keine nöthigere, ange-
nehmere, tröstlichere und beständigere Gesellschaft,
als die Gesellschaft eines Mannes und Weibes:
Die Haupt-Wurzel, Quelle und Ursprung aller an-
dern Gesellschaften. Wozu demnach der Mensch
auch unter allen am geneigtesten zu seyn pfelet: Und
ohne welchen selbst die Heiden ein Haus und Fami-
lie nur für halb ausgezieret, beglückt und versorget
hielten.

Zum andern ist eine Ehefrau auch gut zum Bey-
stand. Es ist nicht gut, sprach Gott, daß der
Mensch

Mensch alleine sey, ich will ihm eine Gehülffin (zum Beystand) machen: Nicht nur eine Gattin oder Gesellin, sondern auch eine Gehülffin, einen Beystand, und Hand-langer. Weil der Mensch eine Creatur von derjenigen Art war, die nicht nur mit einander fliegen, fressen und nisten, als Dohlen, Staare und dergleichen; Sondern von denen, die auch mit einander würcken, arbeiten und einsammeln, als die Bienen, Ameisen und dergleichen. Also hatte er so wohl der Gesellschaft als auch des Beystandes nöthig. Daher verschaffte ihm Gott der Herr, nach seiner Güte, eine solche Gattin, die ihm so wohl zur Gesellin, als auch zur Gehülffin und Beystand dienen möchte. Wenn nun der Mensch, vor seinem Fall, im Stand der Unschuld, schon einer Gehülffin nöthig gehabt hat, da ihm die Arbeit weder beschwerlich noch sauer angekommen. So wird ihm eine solche nach seinem Fall noch unentbehrlicher seyn, da er im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen muß, da ihm die Arbeit zur Last worden, und der sündliche Apffel-Biß so viele unerträgliche Beschwerden nach sich gezogen hat, davon er würde befreyet geblieben seyn, wenn er in seinem ersten Zustand verharret hätte. Derowegen hat der Mensch einer Gehülffin gar sehr nöthig; Und zweye sind, wie Salomo saget, allemal besser als eins alleine. Nicht nur, weil sie einander trösten, wärmen und aufmuntern können; Sondern auch weil sie einander helfen und beystehen mögen. Denn wenn zween mit einander gehen, sind sie desto stärker. Wenn einer fällt, so kan ihn der andere wieder

der aufheben; Und zween mögen stehen, wo einer allein fallen muß; und weil sie mehrere und wichtigere Werke verrichten können, so können sie auch mehrere und herrlichere Besohnungen empfangen. Nun, hier ist eine geschickte und fertige Gehülffin für einen Mann. Denn wer ist doch geschickter, einen Mann Hülffe zu leisten, als diejenige, die Gott selbst vor den Mann geschickt gemacht, und eben zu diesem Ende geschaffen hat, daß sie eine geschickte Gehülffin für ihn seyn sollte? Ich will ihm eine Gehülffin machen, spricht Gott der Herr, die um ihn sey, die sich für ihn schicket, die mit ihm von gleicher Fähigkeit ist, die ihm besser und tüchtlicher dienen kan, als irgend ein anderer Gehülffe oder Helffers-Helffer, und die man daher Männin nennen wird: die ihm so genau beygefüget ist, daß aus zweyen eins worden; und wie aus zweyen eins, und aus einem zweye worden sind; Also werden aus einem gleichsam wiederum zweye, daß sie nun, wie ein gewisser heydnischer Scribent saget, mit vier Augen sehen, mit vier Händen arbeiten, und mit vier Beinen gehen können: davon das eine Paar allemal wachen kan, wenn das andere schlaffen muß; das eine Paar arbeiten und wandeln kan, wenn das andere müde und abgemattet ist.

Drittens ist eine Ehfrau gut zum Trost und zur Stärkung. Die Gesellschaft ist zu allen Zeiten sehr angenehm und erfreulich. Zur Zeit der Betrübniß und Schwermüthigkeit aber am aller angenehmsten und erfreulichsten: weil man des Trosts alsdenn am nöthigsten hat.

Bier

Viertens ist sie gut zum Kinder-Zeugen. Kin-
 der sind eine Gabe des HErrn, und Leibes
 Frucht ist ein Geschenk, spricht der Psalmist.
 Und Gott der HErr segnete sie und sprach zu ihnen:
 Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfül-
 let die Erde! Durch Aussprechung dieses Segens
 (oder indem er dieses sagte) theilte er ihnen das
 Vermögen der Fortpflanzung mit. Denn wenn
 Gott der HErr segnet, spricht Augustinus, so
 thut er, was er saget. So ist demnach das
 Vermögen der Fortpflanzung unsers Geschlechts
 ein Segen Gottes. Und gewißlich, was für ei-
 nen größern Segen hätte Gott auf den Menschen
 legen können? Mit was für höherer Würde und
 Ehre hätte er ihn doch bekleiden können? Als daß
 er ihn zu einen vermögenden und tüchtigen Werk-
 zeug machet, seines gleichen, das ist, das fürnehm-
 ste unter den Wercken Gottes herfür zu bringen,
 und einer Creatur das Wesen zu geben, die mit
 Gottes Bilde bekleidet ist, wornach er selbst geschaf-
 fen worden. Man hat es jederzeit für eine eben so
 grosse, wo nicht noch größere Ehre gehalten, andere
 reich zu machen, als selbst reich zu seyn: und einen
 König zu bestätigen, als einen abzugeben. Es
 war ein Vorzug, den der Mensch über alle Creatu-
 ren hatte, daß er das Bild seines Schöpfers an
 sich trug. Womit keine unter denselben bekleidet
 war, (die Engel allein ausgenommen) als er allei-
 ne. Es war eine andere Ehre, die nicht viel ge-
 ringer ist als die erste, (und worinnen der Mensch
 auch die Engel selbst übertrifft,) daß er vermögend
 gemacht

gemacht worden, durch die Fortpflanzung einen andern solchen Fürsten der Erden; wie **GOTT** der **HERR** selbst geschaffen hatte, herfür zu bringen, und hierdurch **Gotte**, seinem Schöpffer, und Vater, nicht nur dem Namen und Titul nach, sondern im Werck, in der That und Wahrheit selbst nachzuahmen und gleich zu werden. Dieses war vor dem Fall eine herrliche Wohlthat. Und, in gewissen Stücken, ist solche seit dem Fall fast noch herrlicher. Der Mensch war damals unsterblich; nun aber ist er sterblich und verweslich worden. So, daß der Mangel an Leibes Frucht folglich ietzt viel trostloser ist, da die Menschen der Sterblichkeit unterworfen sind, als er gewesen seyn würde, wenn der Mensch ewig gelebet hätte. **HERR**, was wilt du mir geben, sagte Abraham zu **GOTT**, wenn ich ohne Kinder bleibe? Er hatte wenig Trost von allem seinen grossen Reichthum und Vorrath, so lange es ihm an einen Erben fehlte, dem er es hinterlassen könnte. Denn je grösser das Vermögen ist, desto trostloser pflegt solches die Unfruchtbarkeit zu machen. Und dieses war es vermuthlich, was die Botschafft des Propheten **Esaiä** an den König **Ezechias**, so hart und schwer machte, als er ihm ankündigte, daß er sterben werde: weil er, wenn er damals gestorben, ohne Erben abgangen wäre. Denn sein Sohn **Manasses**, der auf ihn folgte, nachdem er diese Krankheit zum wenigsten funffzehen Jahre überstanden hatte, war bey seines Vaters Hintritt nur zwölf Jahr alt. Vermöge der Fortpflanzung aber erlanget der Mensch eine Art der Unsterblichkeit,

keit, und Unvergänglichkeit, daß er in seinen Nachkommen lebet, wenn er gestorben ist. Der Vater, pflegt man zu sagen, ist nicht todt, so lange der Sohn am Leben ist. Ein Mensch ist nicht verloschen, so lange jemand von seinem Stamm übrig bleibet. So sind denn Kinder und Leibes-Erben ein großer Segen. Und es ist eine grössere Ehre, spricht Gregorius Nazianzenus, der Vater eines einzigen Sohnes, als ein Herr über tausend Knechte zu seyn. Wenn nun die Kinder ein solcher Segen sind, was muß nicht das Mittel, solche zu erhalten, für ein herrlicher Segen seyn? Wenn die Frucht so gesegnet ist, wie gesegnet muß nicht die Wurzel seyn, aus welcher dieselbe entspriesset, und ohne welche solche nicht zu erlangen stehet? Denn ohne Frau können gar keine Kinder, ohne Ehefrau können keine rechtmäßigen Kinder, und ohne eine solche (nemlich gute und fromme) Eh-Frau können keine Kinder auf eine vergnügte und tröstliche Art herfür gebracht werden. Denn was für Freude und Trost kan einer an solchen Kindern finden, die ihm zur Schande und zum Vorwurff gereichen, deren Erblickung ihm nichts anders als unaufhörliche Reue verursachen, und das Andencken seiner Sünde und Schaam erneuern muß? Oder an Kindern, die er von einer solchen hat, die, wenn sie das Licht seiner Augen, und die Freude seines Herzens seyn sollte, ein beständiger Dorn in seinen Augen, und scharffer Stachel im Herzen ist?

Fünftens ist eine Eh-Frau gut wider die Unkeuschheit derer, die sich nicht enthalten können.

nen. Abermahl eine Wohlthat, die man vor dem Fall nicht nöthig hatte. Die Gesunden, spricht unser Heyland, bedürffen des Arzts nicht, sondern die Krancken. So bedurfte auch vor dem Fall der Mensch dieser Arzney nicht, weil er noch bey vollkommener Gesundheit war. Jetzt verhält es sich ganz anders mit ihm. Und um der Surerey willen (oder zu Vermeidung der Surerey) habe ein ieglicher sein eigen Weib, und eine iegliche Frau ihren eigenen Mann: spricht der Apostel. Es findet sich bey den meisten Manns- und Weibs-Personen eine natürliche Neigung zur ehlichen Beywohnung und Vereinigung. Der Mann suchet seine Ripbe, sprechen die Rabbinen; und das Weib des Mannes Seite. Der Mann vermisset seine Ripbe, und suchet solche wieder zu erlangen; und das Weib wolke gerne wieder an ihrem vorigen Ort unter des Mannes Arm oder Flügel ruhen, von welchem sie hinweg genommen worden. Und diese Neigung, das verlohrene wieder zu ersetzen, ist an sich selbst nichts böses. Nachdem aber durch den Fall unserer ersten Eltern die Sünde auf alle Menschen hereingedrungen, und das menschliche Geschlecht die Gewalt und Herrschaft über sich selbst verlohren hat; So ist diese Neigung insgemein nicht nur mit vieler Unreinigkeit besetzt und vermischt, sondern auch bey den meisten so heftig, so ungestümm und halesstarrig worden, daß sie bereit ist, in schreckliche Ungelegenheiten auszubrechen, wenn nicht ein kräftiges Mittel zu deren Unterdrückung und Zähmung gebraucht würde. Statt sol-

thes Mittels hat nun Gott der Herr diese seine Ordnung zum Theil eingefeset. Welche daher nothwendig vor eine besondere Wohlthat und Segen für diejenigen zu achten ist, die solche Schwachheit und Mangelhaftigkeit an sich finden; und ob sie schon vermögend seyn solten, sich dergestalt zu enthalten, daß dieselbe niemals in eine grobe Unreinigkeit ausbricht; so verlangen sie doch, sich so wohl an Seel als Leib unbefleckt zu bewahren, und in aller Reinigkeit, so viel als möglich, auch darinnen, was niemand siehet, als Gott alleine, sich ihm angenehm darzustellen und gefällig zu erweisen.

Endlich mögen wir auch noch dieses beyfügen, daß eine kluge und bescheidene Frau ihrem Mann zu keiner geringen Ehre gereicht. Gewißlich, wenn einiges äußerliches Ding etwas beytragen kan, das Ansehen eines Mannes zu vergrößern, als Kleider, Häuser, Geschmeide, Silber-^{...}, Hausrath, Bedienten, Nachtreter, Ein^{...}te, Kinder und dergleichen; so kan es eine rechtschaffene Ehfrau am allermeisten thun. Es ist keine grössere Ehre für einen Mann, als eine bescheidene Frau zu haben; und auch keine grössere Schande, als mit einer Narrin gepaart zu seyn. Der Mann, spricht Clemens von Alexandria, ist seines Weibes Crone. Und ein rechtschaffenes Eheweib, ist nach Salomons Ausspruch, ihrem Mann eine Crone. Nicht ein güldener Ring an seinem Finger, (welches doch auch für eine besondere Zierde gehalten wird). Auch nicht, eine güldene Kette an seinen Hals, (so noch

noch mehr in die Augen fällt, und nur ein Zeichen grosser Leute zu seyn pfeget). Auch nicht eine Feder auf seinem Hut; Sondern eine Crone auf seinem Haupt, ja, eine güldene Crone auf dem Haupt ihres Hauptes, nemlich des Ehmanns, der ihr Haupt ist. O herrliche Zierde! die mehr in die Augen fällt und weit grösser ist als alle andere. Denn sie pfeget der eigentliche und besondere Schmuck hoher Häupter und das vornehmste Zeichen der höchsten Ehre zu seyn. Die edle Römerin, Cornelia, hielte ihre zwey tugendhafften Söhne für ihre vornehmsten Kleinode; Daher sie solche einem Fremden, der ihre Juwelen und Kleinodien zu sehen begehrte, an dieser Statt zeigte: Dergleichen auch von einer Spartanischen Frau erzehlet wird. Ihre Kinder waren die köstlichsten Kleinodien, die sie besaß; Sie das köstlichste Kleinod, das ihr Mann besaß. Jene waren, wie solche Salomo auch neynet, ihre Crone; und Sie seine Crone. Ja, wohl mochte sie ihres Mannes Crone genennet werden, da sie um seinen, und ihres Kinder Bestes willen, nach seinem Tode eine Crone ausschlug, die ihr angeboten wurde. Und wohl mag der Mann eines solchen Weibes, sie für sein auserlesenstes Kleinod achten, da sie, nach dem Zeugniß des Heiligen Geistes, dem, der sie hat, zu so grosser Ehre gereicht, als eine Crone dem Haupte dessen, der sie trägt.

Und also haben wir nur etliche wenige Stücke,
und gleichsam nur einen schlechten und rohen Ent-
wurf

wurff oder Abriß des vielen guten, so aus dieser göttlichen Ordnung, die uns der Geist Gottes durch Salomons Feder hier angewiesen, entspringet, in dem vorhergehenden mitgetheilet. Woraus wir jedennoch so viel gutes gesehen, daß eine rechte Ehe Frau

Die beste Befehrtin in Reichthum und Wohlstand,

Die geschickteste und fertigste Gehülffin bey der Arbeit.

Der kräftigste Trost in Creuz und Widerwärtigkeit,

Das einzige rechtmäßige und bequeme Werkzeug, Kinder und Nachkommen zu erwecken,

Ein besonderes und allgemeines, von Gott wieder die Nicht-Enthaltung, oder Unfeuschheit, verordnetes Mittel,

Und die größte Ehre und höchste Zierde dessen sey, der sie zur Ehe hat.

In Betrachtung dessen auch die Heyden selbst, ob sie schon durch das bloße Licht der Natur allein geleitet worden, dennoch die Fürtrefflichkeit dieser göttlichen Ordnung bewundert, und solche aller andern Glückseligkeit und äußerlichen Gütern in der Welt vorgezogen haben.

Erstlich

Erstlich ist eine Eh-Frau, wenn sie eine Eh-Frau in der That ist, ein solcher Segen, was Wunder, daß sich so vieles Ubel befindet, wo es sich anders verhält? Die besten Dinge werden am schlimmsten, wenn sie verderben und umschlagen. Aus dem stärksten Wein wird der schärffste Eßig. Keine Creatur ist beliebter als der Mensch, weil er lebet. Aber auch keine greßlicher und entseßlicher anzusehen, als der Mensch, wenn er todt ist. Ja, es ist keine Creatur grausamer und wilder als der Mensch, wenn er sich in ein unvernünftiges Thier verwandelt. Daher ist es kein Wunder, daß eine Eh-Frau, die eins von den größten Glücks-Gütern ist, so lange sie sich in der That also erweist, zu einem der beschwerlichsten Ubel wird, wenn sie eine solche zu seyn unterläßt, oder zu seyn aufhöret.

Zum andern, ist nun eine Ehe-Frau eine solche Wohlthat, wie hier angezeigt wird; So können diejenigen, die bey ihrer Wahl alle gebührende Sorgfalt angewendet, und eine solche, wie ihnen allhier angepriesen worden, getroffen haben, getroßt und mit Freudigkeit in diesen Stand treten, und mit Zuversicht und gutem Grund sich sehr vieles Gute und herrliche Vortheile darinnen versprechen.

Drittens soll eine Ehe-Frau hieraus lernen, wessen sie sich zu befeißigen hat, wenn sie eine Ehe-Frau in der That seyn will. Je mehr Gutes sie ihrem Ehemann erweist, desto mehr Vortheil genießet

nießet er durch sie, und von ihr. Je genauer sie die Pflichten einer Eh-Frau in acht nimmt, desto mehr kömmet sie mit dem Nahmen überein, den sie führet. Hingegen höret sie auf eine Ehfrau, ja ein Weib zu seyn, wenn sie aufhöret, ein Mittel, wodurch dem Mann viel gutes zu Theil wird, abzugeben. Sintemal das Weib nur um des Mannes willen, und zu seinem besten geschaffen worden; Und derohalben kömmet sie nicht mit dem Endzweck ihrer Schöpfung überein, wenn sie sich anders erweist. Und sie wird den Namen dessen, was sie nicht ist, vergeblich führen.

Lehtens mag auch ein Eh-Mann diese Lection hieraus lernen. Wie hoch er diejenige zu schätzen habe, die das Mittel ist, wodurch ihm so vieles Gute zuwächst. Lieb ihr, spricht Salomo, von der Frucht ihrer Hände. Vergilt gleiches mit gleichem. Wenn sie dir Liebes thut und kein Leides, dein Leibelang, so solst du hinwiederum dein Leibelang ihr zeitliches und ewiges Bestes suchen. Denn Gutes erfordert wieder Gutes. Eine Hand wäscht die andere. Und eine Gefälligkeit muß mit der andern vergolten werden. Wenn du dich hierinnen mangelhaft finden lässest, so wird deines Weibes Gütigkeit gegen dich, dormalenst wider dich zeugen. Und je besser sie sich gegen dich aufführet, desto schlimmer wird es dir alsdenn ergehen. Es wäre besser für dich, du hättest keine Frau, oder eine, die so gut ist, als gar keine, wenn du dich nicht als einen Eh-Mann gegen sie erweist, so wohl wie sie sich

sich als eine Eh-Frau gegen dich bezeigt. Wenn du nicht so wohl ein Werkzeug Gottes in ihrer Hand bist, als sie in deiner ist. Denn siehe! was auf ihrer Seiten gegen dich erfordert wird, das wird auch auf deiner Seiten gegen sie erfordert. Wenn du ihr diese Schuldigkeit nicht lieffest, so bist du so wenig ein rechter Eh-Mann, als sie eine rechtschaffene Eh-Frau seyn würde, woserne sie darinnen fehlen sollte.

Allein, wie kan man zu einer solchen Eh-Frau gelangen, wie sie hier beschrieben wird? dürffte jemand sagen; Einer solchen, die ein Mittel so vielen Guten für dem ist, der sie besizet?

Sie muß gesucht werden, spricht Salomo, und zwar bey dem HErrn. Denn finden sehet suchen voraus. Und wer da suchet, der findet, spricht unser Heyland. Man muß nicht meynen, weil Salomo an einem andern Ort saget, Häuser und Güter ererbet man von den Eltern, aber ein frommes Weib kömmet vom HErrn; So habe man an unsern Theil keinen gehörigen Fleiß anzuwenden, sondern dürffte sich nur hinsetzen und warten bis uns Gott eine Frau aus den Wolcken herab fallen lieffe, oder wie dem heydnißchen Timotheo die Städte in sein Reich sollen gekommen seyn, weil er geschlafen hat. Nein, wer nicht suchet, wird nicht leichtlich etwas finden. Wenn man man aber durch Suchen finden kan, so werden wir auch nach vielen Suchen endlich eine solche antreffen, wie wir sie wünschen, und alsdenn ist uns geholffen.

Und gleichwie es ein seltsamer Wohlgefallen ist, den man von Gott erhält, (weil er nicht einem jedem eine fromme Frau bescheret;) also ist es im Gegentheil ein sehr wichtiger und herrlicher Segen, wo er solchen zu verleihen geruhet. Es ist ein Segen, der den Himmel auf Erden anrichtet. Gleichwie das Widerspiel die Hölle herfür bringet. deme gemäß, was jener Heybe saget, daß ein ieglicher, der da heyrathet, entweder einen guten oder bösen Geist, einen Engel oder Teufel ins Haus bringe; und also folglich sein Haus entweder zu einem Himmel, oder zu einer Hölle mache.

Die Betrachtung dieser Puncte nun, mag theils zur Bestrafung, und theils zur Vermahnung dienen.

Und da ist denn erstlich die üble Gewonheit derer zu bestraffen, die ganz und gar nicht suchen; die nicht einmal nachfragen; sondern Weiber nehmen, wie sie ihnen in den Lauff kommen, oder wenn sie darüber hinstolpern. Wie manche ihre Freunde erwählen, die eine Kanne Wein, oder ein Billard= Spiel zu Brüdern machet. Als ob sie in den Glücks= Topff griffen, oder das Loos zögen; wie einige wohl gar gethan haben. Wenn du ein Haus, oder auch nur ein Gesinde miethen wilt, spricht Chrysofomus, wie sorgfältig bist du nicht, erst fleißig nachzuforschen, was für Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit, Nutzen oder Schaden sich bey dem ersten befinden? Wer zuvor darinnen gewohnt hat?

hat? Was für Nachbarschaft herum ist, und dergleichen; Und was das andere für Eigenschaften, vor Tugenden oder Laster an sich habe, bey wem es vorher gedienet, wie es sich in seinem Dienst verhalten, und wie es sich bey dir aufführen dürffte, und dergleichen. Wie vielmehr hast du nun Ursache, dich aufs sorgfältigste fürzusehen, was für eine Person du zu deiner künftigen Ehegattin erwählst?

Zum andern sind diejenigen nicht weniger zu tadeln, die zwar suchen, aber nicht recht: Die ohne Licht suchen; Ja, das Licht nicht einmal annehmen wollen, so ihnen vorgehalten wird. Dieser Art pflegen junge unerfahrene Leute gemeinlich zu seyn. Die sichs für eine Schande hielten, wenn sie guter Freunde Rath annehmen solten, und sich einbilden, sie seyn selbst klug genug, sich zu rathen und zu berathen, zu verloben und zu vermählen. Daher dieses manchen zum Verderben gereichet, dem es glücklich gehen mögen, wenn er denen gefolget, die sein Bestes gesucht, und auch so wohl vermögend als willig gewesen dasselbe zu befördern. Weil er aber keinem guten Rath gehorchen wollen, so kömmt gemeinlich die Neue hinten nach, wenn er mit einer Ruthe, die er sich selbst gebunden, nachdrücklich gezüchtiget wird.

Drittens sind andere wiederum zu tadeln, die auf eine andere Art vergeblich suchen. Sie klopfen an der un rechten Thür an, und gehen den rechten Weg nicht, sondern greiffen das Werk verkehrt an:
Wenn

Wenn sie durch schlimme Räncke, unrechtmäßige Mittel und allerhand listige Practiken, die Herren derer, die sie begehren, zu bestriicken suchen; Da ihre Eltern und andere, unter denen sie stehen, und die GOTT an seine Statt über sie gesetzt hat, ganz und gar übergangen werden. Solche können sich keinen Segen von GOTT versprechen, weil sie einander, seinem Wort und Willen zuwider, gesucht haben.

Wiertens sind vornemlich diejenigen allhier zu bestraffen, die GOTT gar aus den Augen sehen, und bey ihm vorüber gehen, wie ein Schwein bey dem Baum, von welchem die Mast herunter gefallen ist. Ob sie es schon vielleicht an ihrem eigenen Fleiß nicht gar ermangeln lassen, und auch wohl ihre Freunde zu Rath ziehen; So denken sie doch nicht einmal an denjenigen, oder heben ihre Augen zu ihm auf, der ihr vornehmster Berather, ihr bester Freund, und geschicktester Braut- Werber seyn soll. Und daher ist auch kein Wunder, daß es ihnen hernach nicht besser ergethet, und sie denjenigen verfehlen, was ohne Ihm nicht zu erlangen stehet. Du würdest es sehr übel nehmen, wenn einer an deiner Tochter freyete, und dich nicht um deine Einwilligung ersuchen wolte. Vielmehr muß es GOTT übel nehmen, daß du dich um seiner Tochter Liebe bewürbst, ohne ihn erst um seine Erlaubniß und Wohlgefallen zu bitten.

Leptens

Letzters sollen solche verehlichte Personen, die **GOTT** auf diese Art gesegnet und beglücket hat, hieraus lernen, was für grosse Ursache sie haben **GOTT** eins vor das andere zu danken. In Ja, der Zand und Streit, den sie zwischen andern Eheleuten sehen, die nicht gleich gepaaret sind; und die widerwärtige und ärgerliche Aufführung derselben gegen einander, nebst dem mancherley Elend, Verdruß und Ungelegenheiten, die gemeinlich daraus entstehen, soll ein Mittel seyn, ihnen Gottes sonderbare Güte und Barmhertzigkeit gegen sie zu Gemütthe zu führen, damit sie sich desto dankbarer gegen **Ihn** dafür erweisen mögen.

Und nachdem ein solches Paar Eheleute einander von **GOTT** erhalten haben, so sollen sie sich auch bestreben, ihre Dankbarkeit darinnen gegen denselben zu bezeigen, daß sie sich angelegen seyn lassen, einander immer näher zu **Ihm** zu bringen, und einander auf dem Weg zum Himmel beförderlich zu seyn. Da sollen sie es sein machen, wie Hanna mit ihrem Sohn Samuel. Gleichwie sie ihn von **GOTT** erbeten hatte; Also wiedmete sie ihn auch zu seinem Dienst, und schenckte ihn dadurch dem **HERREN** wieder. Gleichergestalt bringet einander auch wieder zu **GOTT**; zum wenigsten bemühe sich jedes, **Ihm** das andere besser wieder zu überliefern, als es dasselbe empfangen hat. Je besser ihr seyd, und einander machet, desto besser werdet ihr euch mit einander begehen, und desto mehr wird sich eins des andern zu erfreuen haben.

Und

Und je näher ihr einander zu **GOTT** führet, desto mehr Gutes werdet ihr durch **GOTTES** Güte, durch einander und von einander genießen. Je mehr Mann und Weib in der Furcht **GOTTES** zunehmen, desto vergnügter und glückseliger werden sie mit einander leben, und desto seliger werden sie auch beyde aus dieser Welt abscheiden.

E N D E



Errata,

So etwann hier und dar mit untergelauffen,
wolle der geneigte Leser, weilen der Herr
Autor die Correctur nicht selbst besorget,
gütigst entschuldigen.

So thut die Handlung
wolle der gendige Kiste, wehen der Zeit
Auch die Corroden nicht sich befordern
Sich empfänglich.

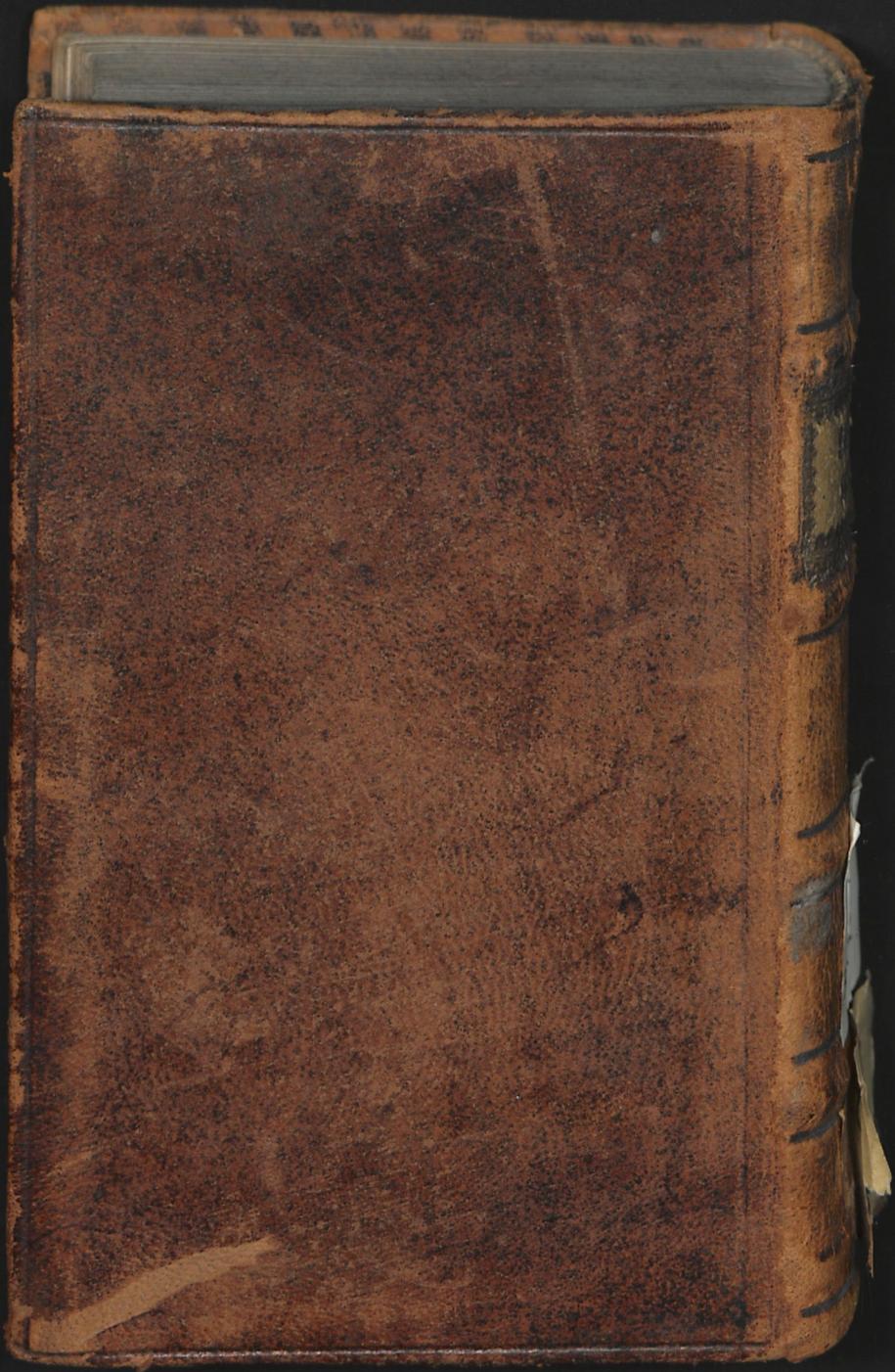


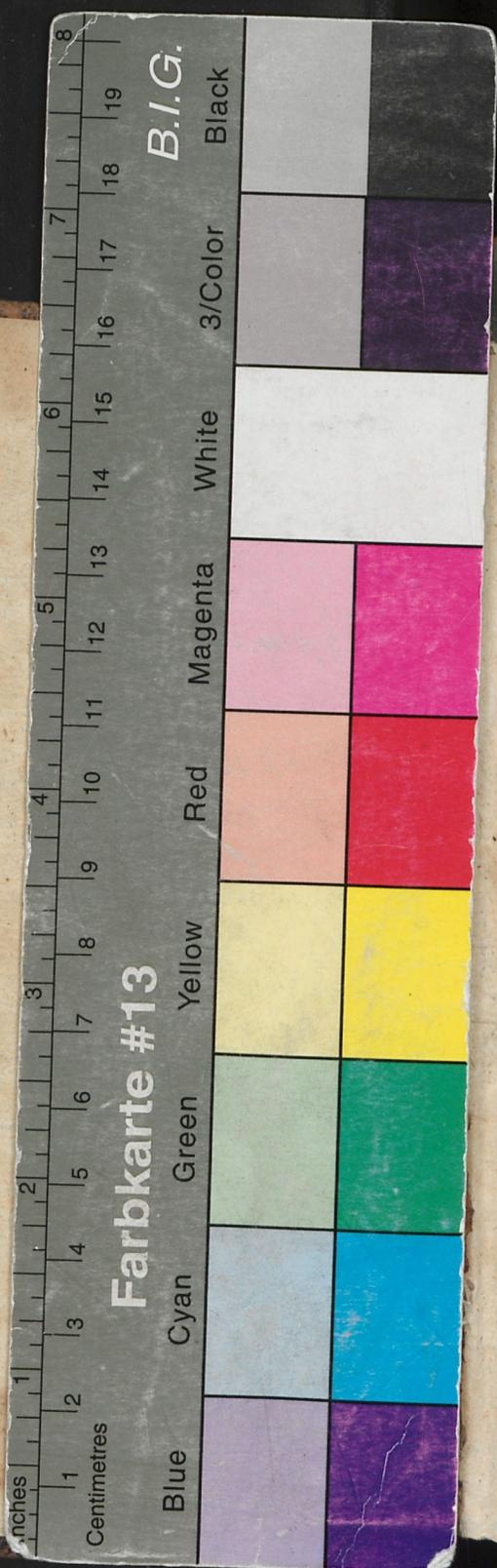
8

AB 57 8 18

Dh 3460







Swift, Jonathan:

Eine

Sammlung

allerhand auserlesener

Moralischer und Satyrischer

Stücke,

Aus dem Englischen übersezt.

Erste Probe.

1. Eine Vertheidigung des weiblichen Geschlechts, in einem lustigen Gespräch, von Herrn William Walsh.
2. Esculapius, oder das Spital der Narren, in Nachahmung des Luciani, von eben demselben.
3. Ein köstlicher Trau-Ring für den Finger, oder die Salbe der göttlichen Barmherzigkeit auf den Schwären der menschlichen Schwachheit, von Herrn William Secker.
4. Die entdeckte Staats-Klugheit des Frauenzimmers, oder die künstlichen Practiken eines verschmitzten und arglistigen Weibes.

Aufgeweckten Gemüthern beyderley Geschlechts, statt eines angenehmen Nach-
Confects, bey Tisch aufgesetzt.

Berlin und Leipzig,

Bey Johann Andreas Rüdigers,

1737.

2316